

BUTLER PARKER

AUSLESE



Nr. 226

DM 1,80

Österreich S 14,-

Schweiz sfr 1,90

Italien Lire 1800

Spanien Ptas 150,-

Niederlande flf 2,25

Frankreich FF 8,-

PABEL

Butler Parker Auslese Nr. 226



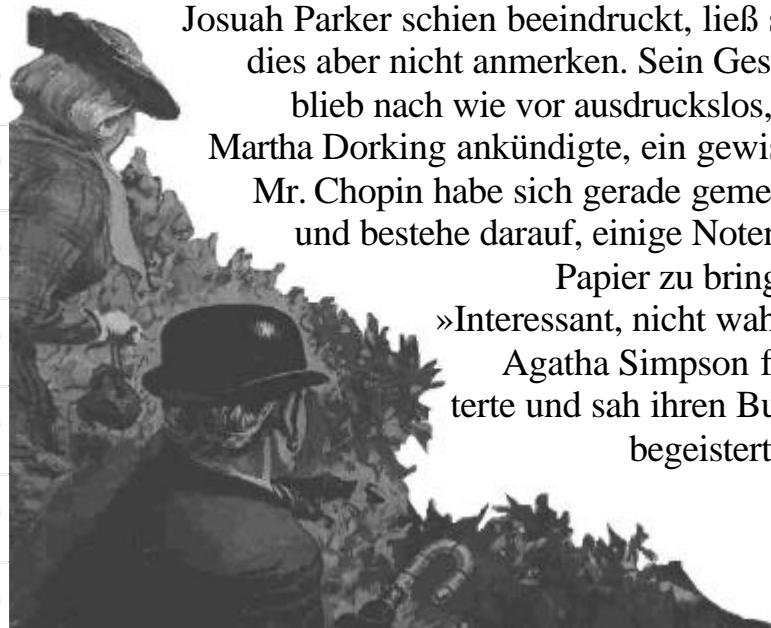
**BUTLER
PARKER**

*Ein neuer Butler-Parker-Krimi mit Hochspannung und
Humor von
Günter Dönges*

Parker stoppt den Satanskult

Josuah Parker schien beeindruckt, ließ sich dies aber nicht anmerken. Sein Gesicht blieb nach wie vor ausdruckslos, als Martha Dorking ankündigte, ein gewisser Mr. Chopin habe sich gerade gemeldet und bestehe darauf, einige Noten zu Papier zu bringen.

»Interessant, nicht wahr?« Agatha Simpson flüsterte und sah ihren Butler begeistert an.





»Gewisse Komponisten scheinen Schlange zu stehen, Mylady«, erwiderte Parker.

Er befand sich mit seiner Herrin in einem kleinen Wohnraum und beobachtete mit ihr das Medium, das in einer abgedunkelten Nebenkammer vor einem einfachen Tisch saß und nach Notenpapier griff. Das Medium war eine rundliche, nette und liebenswerte Frau von etwa sechzig Jahren, die eine Kittelschürze trug. Die Frau hieß Martha Dorking und sah keineswegs aus wie eine Schwindlerin. Sie rückte die Nickelbrille

zurecht, griff nach dem Filzschreiber und setzte in atemberaubender Geschwindigkeit Noten auf die Linien. Sie schien in Trance zu sein und schrieb mit einer Selbstverständlichkeit, die jeden Betrug ausschloß. »Was halten Sie davon, Mister Parker?« erkundigte sich Lady Agatha. »Die Produktion des Mediums hat Schlagzeilen gemacht«, gab Parker gedämpft zurück.

Die Hauptpersonen:

- | | |
|-------------------------|--|
| Martha Dorking: | verkehrt mit erlauchten Geistern und Komponisten. |
| Ken Curtis: | betreibt einen Discoschuppen und überschätzt sich. |
| Buck Bolden: | macht auf Poltergeist und holt sich blaue Flecken. |
| Betty Valentine: | beschwört Geister der Finsternis. |
| Henry B. Bliff: | koordiniert die Aktivitäten einer spiritistischen Vereinigung. |
| Die »Hexe«: | feiert verrückte Satansmessen. |
| Lady Agatha | tanzt mit Parker einen verwegenen Tango. |
| Simpson: | |
| Butler Parker: | gibt den Geistern gewisse Rätsel auf. |



»Eben erst dieser Mr. Beethoven, dann Wagner und jetzt Chopin«, faßte Agatha Simpson zusammen. »Ich glaube, ich werde mich in Zukunft der Parapsychologie zuwenden, Mr. Parker.«

»Ein weites Feld, wenn ich so sagen darf, Mylady.«

»Sie kann sich das alles doch unmöglich aus den Fingern saugen«, meinte die Lady, »sehen Sie doch, Mr. Parker, sie kommt ja kaum mit.«

Das Medium hatte die Augen geschlossen und den Kopf zur Zimmerdecke gerichtet. Sie schien Klängen zu lauschen, die sie allein hörte. Der Filzschriftenjagd jagte förmlich über das Notenpapier und entwickelte eine eigene Dynamik. Hin und wieder seufzte Martha Dorking, lächelte versonnen, kniff dann wieder die Lippen fest aufeinander und geriet in eine Vibration, die ihren ganzen Körper erfaßte.

Martha Dorking schrieb ständig. Es dauerte nur wenige Sekunden, bis ein Notenblatt gefüllt war. Blitzschnell langte die müßerlich aussehende Frau dann nach dem nächsten Blatt, um weitere Noten zu Papier zu bringen.

Butler Parker und Lady Simpson hielten sich in einem kleinen, fast schäbig zu nennenden Reihenhaus im Stadtteil Bloomsbury auf. Sie bestaunten dieses menschliche Wunder, von dem die Presse hin und wieder berichtete. Der Grundton der Berichte war eine Mischung aus Skepsis und Ironie. Man nahm die Dinge, die hier geschahen, nicht gerade ernst.

»Mr. Chopin hat eine Sendepause eingelegt, meine Liebe?« erkundigte sich die ältere Dame, als Martha Dorking plötzlich in sich zusammenrutschte und den Filzschriftenjagd aus der Hand fallen ließ.

»Es war sehr anstrengend«, erwiderte die Frau mit schüchternem Lächeln, »Freddy war diesmal sehr ungeduldig.«

»Freddy?« Lady Agatha stutzte.

»Frederic Chopin«, übersetzte Martha Dorking, »ich nenne ihn Freddy. Wir kennen uns schließlich schon seit einigen Monaten.«

»Dürfte man Ihr Verhältnis zu Mr. Beethoven ebenfalls als recht vertraulich bezeichnen?« erkundigte sich der Butler in seiner kühl zurückhaltenden Art.

»Er schimpft mir zuviel und hat keinen Charme«, beklagte sich Martha Dorking, »aber seine Musik entschädigt mich für alles.«

»Und wie reagieren Sie auf Mr. Wagner, wenn man höflichst fragen darf?«

»Er ist wortkarg«, berichtete das Medium und schob sich eine Haarsträhne aus der Stirn, »und sein Englisch ist einfach schauderhaft.«

»Richtig, Sie verständigen sich ja in unserer Muttersprache mit den Komponisten«, erinnerte die ältere Dame. »Beethovens Englisch ist besser?«

»Sein Englisch strengt mich immer sehr an.« Martha Dorking seufzte auf. »Tschaikowski dagegen hat in letzter Zeit gute Fortschritte gemacht.«

»Sie sprechen von seinen Kompositionen, Mrs. Dorking?« fragte Parker.

»Von seinem Englisch«, meinte das Medium, »Dvorak hingegen hat sich einen amerikanischen Slang zugelegt.«

»Was Sie nicht sagen, meine Liebe! Scheußlich.« Mylady schüttelte vorwurfsvoll den Kopf. »Darf ich Mr. Chopins Komposition mal sehen?«

»Aber bitte, Mylady.« Martha Dorking reichte der passionierten Detektivin die Notenblätter, mit denen Lady Agatha nichts anzufangen wußte. Dennoch murmelte sie anerkennende Floskeln und reichte das Papier an den Butler

weiter.

»Man müßte dieses kleine Meisterwerk, um das es sich bestimmt handelt, mal hören«, sagte Parker.

»Ich kann leider nicht spielen«, erwiderte Martha Dorking, »ich kann noch nicht mal Noten lesen.«

»Besteht die Möglichkeit, die Noten einem Meister des Pianoforte zu überlassen?« erkundigte sich der Butler.

»Aber ja doch«, lautete die Antwort der mütterlichen Frau, »ich habe doch genug von diesen Noten hier im Haus.«

»Ich habe da eine Frage, meine Liebe«, schaltete sich Lady Agatha ein, »verkehren nur Komponisten mit Ihnen?«

»Nur Komponisten«, sagte Martha Dorking, »offen gestanden, ich würde mich ja auch lieber mit anderen Menschen aus dem Jenseits unterhalten, doch die melden sich nicht. Sie haben sich noch nie gemeldet.«

»Sie kennen nicht zufällig ein Medium, meine Liebe, das solche Kontakte unterhält?« wollte die Detektivin wissen.

»Doch, ich denke schon«, lautete die Antwort, aber Martha Dorking war nicht in der Lage, sich näher zu äußern. Aus dem Obergeschoß war genau in diesem Moment das Schleifen und Rasseln einer schweren Eisenkette zu vernehmen, das von einem dumpfen Schlag abgelöst wurde.

»Der Poltergeist«, flüsterte Martha Dorking und machte einen verängstigen Eindruck, »bitte, gehen Sie schnell, sonst werde ich wieder bestraft.«



»Natürlich werde ich gehen«, antwortete Agatha Simpson umgehend und sprühte förmlich vor Tatkraft, »aber ich werde hinaufgehen und mir diesen Poltergeist aus der Nähe ansehen.«

»Tun Sie es bitte nicht«, beschwore Martha Dorking die streitbare ältere Dame, die das sechzigste Lebensjahr bereits hinter sich hatte, aber noch über die Energie eines Räumpanzers verfügte. Lady Agatha war groß, stattlich und besaß eine gesunde Gesichtsfarbe, die in ein Rot des Eifers und der Erwartung übergegangen war. Sie schob die kleine rundliche Frau zur Seite, riß die Tür auf und stürmte ins enge Treppenhaus.

»Mylady sollen möglicherweise eine gewisse Vorsicht walten lassen«, sagte Josuah Parker, das Urbild eines hochherrschaftlichen englischen Butlers. Er trug seinen schwarzen Zweireiher, die schwarze Melone und einen altväterlich gebundenen Regenschirm, dessen Bambusgriff über den angewinkelten linken Unterarm gelegt war.

»Wann erwischt man schon mal einen Poltergeist?« Lady Agatha war wieder nicht zu bremsen. Sie stürmte förmlich über die steile, schmale Treppe zum Dachgeschoß des kleinen Hauses. Es war überraschend, wie behende sie ihre Körperfülle bewegte.

Parker folgte unauffällig, jedoch kaum weniger schnell. Ihm ging es darum, Schaden von seiner Herrin abzuwenden. Sie neigte dazu, Porzellan zu zerschlagen und Verwirrung zu stiften. Lady Agatha hatte inzwischen die einfache Brettertür erreicht, die zum Dachboden führte. Die ältere Dame wollte sie schwungvoll öffnen, doch die Tür war verschlossen. Die Detektivin schien verärgert und nahm dieses Hindernis auf ihre unkomplizierte Weise. Sie warf ihre Körperfülle gegen die leichte Tür, die sich daraufhin beeilte, aus dem Schloß zu springen. Als sie aufschwang, machte das Türblatt aus Brettern bereits einen ramponierten Eindruck.

Lady Agatha wollte sich mit Eifer dem dunklen Dachboden widmen, doch sie kam nicht weit. Aus dieser Dunkelheit heraus reagierte der Poltergeist, von dem Martha Dorking gesprochen hatte. Agatha Simpson produzierte plötzlich einen

erstickten Schrei und blieb wie angewurzelt stehen. Sie tastete mit beiden Händen nach ihrem Gesicht.

»Mylady erlitten Ungemach?« erkundigte sich Parker. Er hatte sofort bemerkt, daß einiges nicht stimmte.

»Meine Augen«, stöhnte die ältere Dame und drehte sich langsam um, »zum Teufel, Mr. Parker, meine Augen!«

»Mylady sehen meine Wenigkeit bestürzt«, antwortete der Butler und ... nieste. Dann tat er es noch mal und schob sich näher an seine Herrin heran.

»Es brennt höllisch«, ärgerte sich Lady Agatha. »Man scheint mir etwas in die Augen gestreut zu haben.«

»Pfeffer, falls meine bescheidenen Sinne mich nicht trügen«, antwortete Parker und nieste erneut.

»Eine bodenlose Unverschämtheit«, grollte Agatha Simpson.

»Mr. Parker, übernehmen Sie jetzt den Poltergeist!«

Die Detektivin gab die Tür frei und beschäftigte sich mit den dicken Tränen, die aus ihren Augenwinkeln quollen. Butler Parker betrat den dunklen Dachboden und benutzte seine Miniaturtaschenlampe, die einem normalen Kugelschreiber aufs Haar glich. Mit dem scharf gebündelten Lichtstrahl leuchtete er den Dachboden ab, der mit Gerümpel aller Art vollgestopft war. Der Butler bahnte sich mühsam einen Weg und entdeckte schließlich ein geöffnetes Dachfenster, unter dem eine umgestülpte Kiste stand. Parker stieg auf die Kiste, um seinen Kopf durchs Fenster zu schieben. Er wollte herausfinden, welchen Weg der angebliche Poltergeist genommen hatte.

Instinktiv korrigierte er sein Vorhaben, nahm die schwarze Melone vom Kopf und bedeckte damit den Bambusgriff seines Universalregenschirms. Dann schob er die Kopfbedeckung langsam durch das geöffnete Fenster ins Freie.

Unmittelbar darauf wurde der Bowler von einem harten Schlag getroffen und kreiste dann um den Griff. Parker konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß man geschossen hatte.

Es schien sich um einen recht wehrhaften, modernen und heimtückischen Poltergeist zu handeln.



»Störe ich, Parker?« fragte Mike Rander. Der etwa Vierzigjährige erinnerte an den Darsteller des James Bond und betrat Parkes Privaträume, nachdem er angeklopft hatte.

»Es ist mir eine Ehre, Sir, Sie in meinen Gemächern begrüßen zu dürfen«, erwiderte Parker, der sich mit seiner schwarzen Melone beschäftigt hatte. »Darf ich mir erlauben, Ihnen eine Erfrischung anzubieten?«

»Gegen einen Sherry hätte ich nichts einzuwenden.« Rander, der Parkes Privaträume nur zu gut kannte, sah sich anerkennend um und nickte. »Sie haben es hier verdammt stilvoll und hübsch.«

»Einige alte Mahagonimöbel, Sir«, wiegelte Parker ab, »ich möchte allerdings gestehen, daß ich sehr an ihnen hänge.«

»Ein Antiquitätenhändler würde ein Vermögen dafür zahlen, Parker.« Mike Rander nahm in einem Ledersessel Platz und zündete sich eine Zigarette an. Dann deutet er auf den Bowler, den Parker auf einem Wine-Table abgelegt hatte. »Eindeutig ein Schuß?«

»Ein Irrtum dürfte ausgeschlossen sein«, antwortete Josuah Parker, »dieser Schuß wurde nicht in der Absicht getötigt, meine Wenigkeit abzuschrecken.«

»Ein echter Mordversuch, Parker?« Rander nickte dankend, als Josuah Parker ihm den Sherry servierte.

»Diese Auslegung, Sir, dürfte den Kern der Sache treffen. Ich hoffe, der Sherry entspricht Ihren Wünschen.«

»Warum, zum Henker, diese massive Abwehr?« fragte Mike Rander, nippte am Sherry und lächelte anerkennend.

»Diese Frage, Sir, beschäftigt auch meine bescheidene Wenigkeit«, gestand der Butler, »die sogenannte

Verhältnismäßigkeit der Mittel dürfte hier nicht gewahrt worden sein.«

»Wie kam's denn zu diesem Besuch bei Mrs. Dorking?« Mike Rander hatte eben erst von diesem Zwischenfall erfahren. Nach seiner Rückkehr aus den USA wohnte er in einem Haus in der nahen Curzon Street und verwaltete das immense Vermögen der Lady Simpson. Früher hatte Josuah Parker für ihn als Butler gearbeitet und war dann zu Lady Simpson übergewechselt. Jetzt hatte Parker das Vergnügen, sowohl für Lady Agatha als auch für Mike Rander tätig sein zu können.

»Mylady hätte entsprechende Presseveröffentlichungen zur Kenntnis genommen«, beantwortete Parker die Frage des Anwalts, »Mylady interessiert sich seit einigen Tagen für Parapsychologie.«

»Guter Gott, dann wird da noch einiges auf uns zukommen«, seufzte Mike Rander ironisch, »und wie war die Sitzung bei Mrs. Dorking?«

»Ihre Notenniederschriften waren das, was man als bestechend bezeichnen sollte«, lautete Parkers Auskunft. »Mylady hat einen jungen, hoffnungsvollen Konzertpianisten verpflichtet, der die Komposition spielen soll.«

»Glauben Sie denn eigentlich an diesen Humbug, Parker?«

»Es gibt einer Spruchweisheit zufolge Dinge zwischen Himmel und Erde, die sich einer logischen Beurteilung durchaus entziehen«, gab der Butler in seiner höflich-angemessenen Art zurück. »Ich möchte einräumen und gestehen, daß Mrs. Martha Dorking durchaus den Eindruck einer Frau macht, die gar nicht in der Lage sein dürfte, gewisse Manipulationen durchzuführen.«

»Und dieser Poltergeist, Parker? Pfeffer und Schüsse? Wie reimt sich das zusammen?«

»Mylady deutet dies bereits als den Beginn eines neuen Kriminalfalls, Sir.«

»Das war ja zu erwarten. Machen wir uns auf einiges gefaßt,

Parker.«

»Sehr wohl, Sir. Übrigens war Mrs. Dorking nicht zu bewegen, die Adresse eines anderen Mediums zu nennen. Mrs. Dorkings Angst vor dem erwähnten Poltergeist mündete in einer gewissen Sprachlosigkeit, wenn ich so sagen darf.«

»Noch ein Medium, Parker?«

»Mylady wünscht Kontakte zu Personen der Zeitgeschichte, Sir. Mylady wird möglicherweise die Absicht aufgeben, einen Kriminalstoff literarisch abzuhandeln.«

»Ach nee.« Mike Rander war verblüfft und setzte das Glas ab, aus dem er gerade trinken wollte.

»Mylady gedenkt, sich mit außersinnlichen Wahrnehmungen zu befassen, Sir.«

»Das klingt bedenklich«, meinte Rander, »bleiben wir bei dem Schuß, der auf Sie abgefeuert wurde, Parker. War das etwa auch eine außersinnliche Wahrnehmung?«

»Keineswegs und mitnichten, Sir«, antwortete der Butler, »darum war ich auch so frei, eine elektronische Übertragungsanlage im Haus der Mrs. Martha Dorking zurückzulassen.«

»Eine Wanze, Parker?« Mike Rander schüttelte vorwurfsvoll den Kopf, allerdings ohne viel Nachdruck. »Sie wissen, daß so etwas ungesetzlich ist.«

»Dies geschah einzig allein zum Schutz des Mediums, Sir«, redete Josuah Parker weiter, »die Angst Mrs. Dorkings vor dem Poltergeist war keineswegs gespielt. Das erwähnte Medium scheint bereits einige Bestrafungen, wie sie es ausdrückte, hinter sich zu haben.«

»Und wer nimmt wo auf, was im Haus Dorking gesprochen wird, Parker?«

»Die jeweilige Übertragung, Sir, erfolgt auf speziellen Abruf«, erklärte der Butler, der solche Wundergeräte in seinem privaten Labor hier im Souterrain des Hauses der Lady Simpson konstruierte und zusammensetzte, »man könnte

vielleicht im Lauf der Nacht dem Stadtteil Bloomsbury einen zweiten Besuch abstatten, wenn ich dies bei allem schuldigen Respekt vorschlagen darf.«



»Nun, mein Bester, was sagen Sie dazu?« fragte Agatha Simpson. Es war Nachmittag, und der von ihr eingeladene Konzertpianist hatte gerade die Komposition gespielt, die Lady Agatha ihm vorgelegt hatte.

»Das muß Chopin sein, Mylady«, antwortete der junge Mann, »ja, das ist sogar Chopin, doch erstaunlicherweise kenne ich das Stück nicht. Und das, obwohl ich mich gerade mit Chopin besonders beschäftige. Ist es eine Neuentdeckung? «

»Durchaus, junger Mann«, gab die ältere Dame zurück, »es ist erst vor einigen Stunden aus dem Jenseits gekommen.«

»Aus dem Jenseits, Mylady?« Der junge Mann war irritiert.

»Auf dem Umweg über ein Medium«, erklärte Josuah Parker, der mit Mike Rander zugehört hatte.

»Davon habe ich bereits gehört«, meinte der Pianist, »hier in London lebt eine Frau, die Kontakt mit längst verstorbenen Komponisten hat. Hat sie diese Noten niedergeschrieben?«

»Nicht die Dame, die Sie meinen und von der man seit geraumer Zeit spricht«, erwiderte Josuah Parker. »Es handelt sich um ein zweites Medium, das ebenfalls auserkoren wurde, die Einfälle der Compositeure niederzuschreiben.«

»Im Jenseits scheinen die Einfälle nur so zu sprudeln«, spöttelte Mike Rander, »die Knaben aus der Klassik und Romantik haben eine zweite Standleitung eingerichtet.«

»Standleitung, Sir? Knaben aus der Klassik und Romantik?« Der Pianist verstand nicht.

»Ein Scherz, alter Junge«, entschuldigte sich der Anwalt und lächelte.

»Die Komposition ist bestechend«, urteilte der junge Mann,

der plötzlich einen nachdenklichen Eindruck machte, »ich hätte geschworen, daß sie von Chopin stammt.«

»Soll's ja auch, junger Mann«, beruhigte Lady Simpson ihn, »ein Laie könnte so etwas also kaum niederschreiben, wie?«

»Ganz sicher nicht«, antwortete der Pianist entschieden, »ich muß gestehen, daß ich das alles erst mal verarbeiten muß. Existieren noch weitere Stücke?«

»Von den Herren Wagner und Beethoven«, gab Josuah Parker zurück, »diese Arbeiten stehen zur Zeit allerdings nicht zur Verfügung.«

»Ich muß sie unbedingt sehen und spielen«, bat der Pianist. »Offen gestanden, ich habe die bisherigen Zeitungsberichte immer nur für Sensationsmache gehalten, aber jetzt denke ich doch anders darüber.«

»Vielleicht hilft Ihnen eine kleine Erfrischung über Ihre Verwirrung hinweg?« Parker servierte einen Kognak, den der junge Tastenvirtuose förmlich kippte. Nachdem er sich knapp verabschiedet hatte, verließ er kopfschüttelnd die Bibliothek des altehrwürdigen Fachwerkhauses, in dem Lady Simpson wohnte. Er bemerkte kaum, wie die schwere Haustür hinter ihm geschlossen wurde.

»Nun, Mike, bekehrt?« erkundigte sich Lady Agatha bei dem Anwalt.

»Beeindruckt«, korrigierte Rander, »Mrs. Martha Dorking ist wirklich keine Schwindlerin, Mylady?«

»Auf keinen Fall, mein Junge«, gab sie fast empört zurück, »so etwas hätte ich sofort durchschaut.«

»Und wie war das mit dem Poltergeist, Mylady?« stellte Mike Rander die nächste Frage.

»Dieser Sache werde ich noch auf die Spur kommen«, drohte sie. »Eine Unverschämtheit, mir einfach Pfeffer in die Augen zu streuen. Dieser Poltergeist wird noch einiges von mir zu hören bekommen. Mr. Parker, Sie werden Erkundigungen über die Familienverhältnisse dieser Martha Dorking einholen.«

»Dies geschieht bereits, Mylady«, wußte Parker zu melden,
»Mr. Horace Pickett ermittelt bereits in dieser Affäre.«

»Unser genialer Taschendieb«, spottete Mike Rander.

»Ein Gentleman«, sagte Lady Agatha streng, »sein kleines Steckenpferd ist doch belanglos.«

»Ein moderner Robin Hood, Mylady«, sagte Rander ironisch,
»er nimmt von den Reichen und verteilt seine Beute unter die Minderbemittelten.«

»Ein recht hübscher Vergleich, mein Junge«, sagte Agatha Simpson und nickte wohlwollend, »Mr. Parker, denken Sie bitte daran, mir ein Medium zu beschaffen, mit dem ich mich mit Personen der Zeitgeschichte unterhalten kann. Ich brauche Material für mein Buch.«

Bevor Parker antworten konnte, läutete das Telefon in der großen Wohnhalle. Parker begab sich gemessen an den Apparat, nannte seinen Namen und begrüßte dann Martha Dorking, die anrief. Er hörte einen Moment zu und versicherte, er würde sich beeilen, Mylady zu informieren.

»War das dieses Medium?« fragte Rander neugierig, der den Namen mitbekommen hatte.

»Sehr wohl, Sir«, sagte Parker, um sich dann an seine Herrin zu wenden, »Mrs. Dorking hat für den Abend eine Art Berufskollegin eingeladen, die Kontakte mit prominenten Personen aus der Vergangenheit herzustellen weiß.«

»Sehr schön, das elektrisiert mich«, gestand Lady Simpson, »und wen werde ich interviewen können? «

»Mrs. Dorking stellte in Aussicht, Kontakte mit Lord Nelson und Lady Hamilton vermitteln zu können, Mylady.«

»Mike, haben Sie das gehört?« Lady Agatha war gerührt.

»Mrs. Dorking besteht allerdings darauf, daß Mylady allein kommt, ohne jede Begleitung.«

»Das klingt aber sehr verdächtig«, fand Mike Rander, »das riecht förmlich nach einer Falle, Mylady ... Denken Sie an den Pfeffer!«

»Ich werde mich zu schützen wissen«, gab die Detektivin zurück. »Mr. Parker, geben Sie mir ein paar Kleinigkeiten mit, damit ich dem Poltergeist auf die Finger schlagen kann.«

»Sehr wohl, Mylady. Ich werde mir erlauben, eine Auswahl zusammenzustellen.«

»Sie sollten sich eine Bleiweste umschnallen, Mylady«, schlug Mike Rander vor, »denken Sie bitte auch an den Schuß, den man auf Parker abgefeuert hat.«

»Schnickschnack, mein Junge«, wehrte die Detektivin ungnädig ab, »man wird es nicht wagen, auf mich zu schießen. Warum sollte man? Ich will nichts anderes, als mich mit Lord Nelson und Lady Hamilton unterhalten. Mr. Parker, sorgen Sie für ein frisches Farbband in meiner Schreibmaschine. Ich habe das sichere Gefühl, daß ich bald mit den Niederschrift meines Bestsellers beginne.«

Der Butler begnügte sich mit einer knappen Verbeugung. In seinem Gesicht rührte sich kein Muskel. Ankündigungen dieser Art kannte er bereits seit Jahren. Er nahm sie längst nicht mehr ernst.



»Sie bleiben vor dem Haus, Kindchen« äußerte Lady Simpson zu ihrer Gesellschafterin und Sekretärin, die sie nach Bloomsbury mitgenommen hatte. Kathy Porter nickte und musterte das schmale Reihenhaus in der dunklen, kaum beleuchteten Straße. Kathy Porter, noch unter dreißig, groß, schlank, und von exotischer Schönheit, was allein den Schnitt ihrer Augen anging, saß auf dem Beifahrersitz des ramponierten Landrover, den die ältere Dame gesteuert hatte.

Kathy Porter fand endlich Gelegenheit, etwas für ihre strapazierten Nerven zu tun. Eine Autofahrt mit Agatha Simpson war für sie immer wieder ein tiefes Erlebnis, da die ältere Dame die Bedeutung der Verkehrszeichen völlig

vergessen zu haben schien. Lady Agatha fuhr nach ihrer eigenen Vorstellung und gab sich stets die Vorfahrt, was verständlicherweise zu Mißverständnissen mit den übrigen Autofahrern führte.

Die resolute Dame verließ ihren Wagen und straffte den Sitz ihres Tweedkostüms. Dann nahm sie die langen Schnüre ihres Pompadours in die linke Hand und schritt energisch zur Haustür. Sie war wieder mal bereit, sich in ein Abenteuer zu stürzen. Furcht kannte sie nicht. Für sie war es eine unumstößliche Tatsache, daß ihr nichts passierte. Sie hatte inzwischen die Haustür erreicht und drückte schwungvoll auf den Klingelknopf. Fast unmittelbar darauf wurde geöffnet. Lady Agatha sah sich einem älteren, sorgfältig gekleideten Herrn gegenüber, der etwa sechzig Jahre zählte. Dieser Mann verbeugte sich höflich-respektvoll.

»Mr. Pickett?« staunte Lady Agatha. »Wie kommen Sie denn hierher?«

»Mr. Parker beauftragte mich, Mrs. Dorking zu überwachen«, antwortete der weißhaarige Gentleman, einer der Taschendiebe von London.

»Sie schreibt gerade wieder für einen Komponisten?« erkundigte sich die ältere Dame.

»Mrs. Martha Dorking, Mylady, hat das Haus vor einer Viertelstunde verlassen«, gab Horace Pickett zurück, »sie wurde von einer Frau abgeholt, die einen Ford benutzt.«

»Sehr unhöflich«, meinte Agatha Simpson grollend, »sie war schließlich mit mir verabredet.«

»Mrs. Dorking hat eine Nachricht für Sie hinterlassen, Mylady.«

»Was hat das alles zu bedeuten, Pickett?« fragte die Detektivin und nahm den Zettel entgegen, den Horace Pickett ihr reichte. »Wo war diese Nachricht? «

»Sie wurde am Briefkastenschlitz befestigt, Mylady«, gab der Taschendieb Auskunft, »Mrs. Dorking muß vergessen haben,

die Haustür ins Schloß zu ziehen.«

»Ersparen Sie mir Einzelheiten, mein lieber Pickett«, meinte Lady Simpson, »ich weiß doch, daß Sie die Tür ... Wie gesagt, so genau will ich es gar nicht wissen.«

Sie studierte die wenigen Zeilen auf dem einfachen Notizzettel, den Pickett gereicht hatte. Dann gab sie ihn an den Taschendieb zurück, für den es eine Ehre war, für Butler Parker hin und wieder tätig zu sein. Josuah Parker hatte Pickett vor geraumer Zeit mal das Leben gerettet und sich damit einen Mitarbeiter geschaffen, der unbezahlt war. Picketts Verbindungen zu gewissen Kreisen der kriminellen Szene lieferten vielfache Rückschlüsse.

»Mrs. Dorking erwartet mich am King's Cross«, sagte Lady Agatha, die Horace Pickett schätzte, »aber das wissen Sie ja bereits. Haben Sie sich das Kennzeichen des Ford gemerkt?«

»Selbstverständlich, Mylady«, erwiederte Pickett, »ich habe auch das Haus hier durchsucht.«

»Sehr schön«, lobte die Detektivin, »und was haben Sie entdeckt, mein lieber Pickett?«

»Einen Brandsatz, Mylady«, antwortete Horace Pickett, »zudem war die Gaszuführung zum Kamin weit aufgedreht worden.«

»Das hört sich aber gar nicht gut an.«

»Man wollte das Haus in die Luft jagen«, erklärte der Taschendieb sachlich. »Falls Sie geklingelt hätten, wäre das Gasgemisch explodiert.«

»Eine Unverfrorenheit«, grollte die ältere Dame, »gut, daß ich sofort losgefahren bin. Ich wollte früher hier sein als verabredet.«

»Ich habe Mr. Parker natürlich bereits verständigt«, redete Horace Pickett weiter, »er weiß inzwischen, daß man Sie, Mylady, am King's Cross erwartet.«

»Nun ja«, gab sie zurück, »schaden kann es ja nicht, wenn ich ein wenig auf ihn aufpasse, sonst macht er wieder

Dummheiten.«

»Tatsächlich?« Horace Pickett staunte.

»Was wäre er ohne mich«, meinte Agatha Simpson. »Mr. Parker ist leider etwas zu übereifrig, aber das wird sich schon im Lauf der Jahre legen, hoffe ich!«



»Nicht gerade übersichtlich, wie?« Mike Rander saß im Fond von Parkers Privatwagen, einem ehemaligen Taxi älterer Bauart. Alles an ihm war eckig und zeigte vom Stil vergangener Jahre. Dennoch war dieser Wagen eine Trickkiste auf Rädern, wie Eingeweihte wußten. Das Taxi war nach Parkers eigenwilligen Vorstellungen gründlich umgestaltet worden, was das technische Innenleben betraf. Unter der eckigen Motorhaube befand sich ein Motor, der einem Rennsportwagen den Rang abgelaufen hätte. Das gesamte Fahrwerk war diesem Motor angepaßt worden, doch darüber hinaus gab es noch eine Fülle von technischen Raffinessen, die Parker geschickt einzusetzen wußte.

Josuah Parker saß stocksteif, als habe er einen Ladestock verschluckt, am Steuer dieses Monstrums auf Rädern und beobachtet den Vorplatz der Bahnstation King's Cross. Er und Anwalt Rander waren durch den Anruf von Horace Pickett alarmiert worden und hatten Position bezogen, um Agatha Simpson vor Ungemach zu bewahren. Aus den Zeilen, die Martha Dorking in ihrem Haus zurückgelassen hatte, ging leider nicht hervor, wo die Lady auf eine weitere Nachricht warten sollte.

»Hier kann sich überall ein Attentäter unbemerkt bewegen und in aller Ruhe auf sein Opfer warten«, redete Mike Rander weiter, »und Lady Simpson ist leider nicht zu übersehen.«

»Mylady befindet sich erfreulicherweise in Miß Porters

Gesellschaft«, erinnerte Josuah Parker.

»Gegen einen Schuß aus dem Hinterhalt kann auch sie nichts ausrichten«, sorgte sich der Anwalt, »wissen Sie was, Parker? Ich werde aussteigen und mich in der Menge herumtreiben.«

»Ein Gedanke, den man nur als vorzüglich bezeichnen kann und muß«, erklärte der Butler, »auch meine Wenigkeit wird sich unter das Volk mischen, wenn ich es mal so ausdrücken darf.«

Nachdem Mike Rander vor der Station verschwunden war, machte sich auch Parker auf den Weg, um seine Herrin vor Schaden zu bewahren. Von Horace Pickett hatte er erfahren, welche tödlichen Überraschungen im Haus der Martha Dorking auf Lady Simpson gewartet hatten. Der sogenannte Poltergeist, vor dem das Medium sich fürchtete, schien alles daran zu setzen, Mylady ins Jenseits zu befördern. Welche Gründe mochten da vorliegen? Warum wollte man den Kontakt zu Martha Dorking so abrupt unterbinden?

Butler Parker hatte sich neben einer gußeisernen Säule aufgebaut und beobachtete die Zufahrt zur Bahnstation. Der Landrover der Lady war nicht zu übersehen. Sobald er auftauchte, bestand Lebensgefahr für die ältere Dame.

Wo mochte der Attentäter sich wohl aufgebaut haben? Hielt er sich in der Menge auf, die den Vorplatz und die Halle bevölkerte? Hatte er Position in einer der vielen Gebäudenischen links und rechts vom Eingang bezogen? Stand er auf der gegenüberliegenden Straßenseite? Oder wollte man Agatha Simpson bereits während der Fahrt attackieren?

Beruhigend war immerhin die Tatsache, daß die Lady von Kathy Porter und Horace Pickett begleitet wurde. Parker war froh, daß er den Taschendieb nach Bloomsbury geschickt hatte, um dort die Lage zu sondieren. Auf Horace Pickett konnte man sich verlassen, er kannte sich in den Praktiken der Szene aus.

Parker verspürte plötzlich ein seltsames Kribbeln in der Nase, ein sicheres Zeichen dafür, daß sich Gefahr ankündigte. Seine

innere Alarmanlage meldete sich. Er konnte sich auf sie fest verlassen, sie hatte ihn bisher kaum getäuscht. Er musterte die nähere Umgebung und sortierte die Passanten aus, die er unauffällig beobachtete. Er wurde zu einem Detektor auf kurze Distanz.

Da stand ein älteres Ehepaar, das leise miteinander sprach, sich dabei aber erstaunlicherweise nicht ansah, sondern den Vorplatz beobachtete. Da stand ein junger, nicht schlecht gekleideter Mann, der eine Zeitung studierte und keinen Blick für seine Umwelt zu haben schien. Da befaßten sich zwei Männer mittleren Alters mit einem Stadtplan und suchten wohl eine bestimmte Straße.

Josuah Parker schob sich an diese Personen heran und horchte in sich hinein. Die Intensität des inneren Alarms verstärkte sich jedoch nicht. Der Butler schritt weiter und ... wußte plötzlich mit letzter Sicherheit, daß er den potentiellen Attentäter ausgemacht hatte.

Ein junger Mann, schätzungsweise fünfunddreißig, der Jeans und eine wattierte Skijacke trug, befaßte sich mit dem Fahrplan, der in einem Schaukasten ausgehängt war. Er besorgte dies mit Ausdauer und sogar mit einer gewissen Verbissenheit. Er schien sich nicht zurechtzufinden und war zu einem Hindernis für andere Reisende geworden, die sich wesentlich schneller als er informierten.

Josuah Parker machte sich bereit, einen möglicherweise tödlichen Schuß zu unterbinden.



Mylady kündigte sich an, wie Josuah Parker bemerkte.

Auf dem Vorplatz von King's Cross entstand eine keineswegs reguläre Bewegung. Hinzu kam protestierendes Hupen, das Quietschen von hastig getretenen Bremsen und das Trillern von Polizeipfeifen.

Josuah Parker brauchte erst gar nicht hinauszugehen. Er sah alles deutlich vor sich. Agatha Simpson pflügte mit ihrem Landrover wieder mal durch den Verkehr und mißachtete souverän sämtliche Regeln des Miteinanders auf der Straße. Mit Sicherheit stellte sie ihren ramponierten Wagen genau vor den Stufen der Station ab und machte sich innerlich bereit, freudig mit Verkehrspolizisten zu streiten.

Parker blieb bei dem jungen Mann, der sein Interesse am Fahrplan plötzlich verlor. Er langte mit der rechten Hand nach der Innentasche seiner wattierten Jacke und schlenderte zum Seitenausgang, wurde schneller und wollte sich offensichtlich in die richtige Position bringen.

Der Butler warf einen prüfenden Blick in die Runde. Gab es da vielleicht noch einen zweiten Mann, der sich mit seiner Herrin befassen wollte? Wenige Augenblicke später konnte er sich beruhigt wieder dem jungen Mann widmen, der inzwischen den Seitenausgang erreichte und einen Landrover beobachtete, der im Halteverbot vor dem Haupteingang stand.

Agatha Simpson gab sich gerade einer intensiven Diskussion mit einem Polizeibeamten hin und setzte ihm mit dunkler, baritonal gefärbter und nicht gerade leiser Stimme empört auseinander, daß sie - eine Lady Simpson - die Nachfahrin eines streitbaren Geschlechts war, das sich vor Jahrhunderten bereits für die Rechte des Bürgers eingesetzt hätte. Sie machte dem völlig verdutzten Vertreter des Gesetzes klar, daß es in der berühmten Magna Charta keinen Passus gab, der sich mit dem Parkverbot befasse.

Kathy Porter war hinter dem Landrover zu sehen. Sie schien angespannt und beobachtete die Menschen, die den Ausführungen der älteren Dame lauschten und beeindruckt waren. Hin und wieder war leichtes Applaudieren zu vernehmen, allerdings in britisch-zurückhaltender Art.

Der junge Mann hatte es plötzlich sehr eilig. Er schloß zur Menschenmenge auf und schob sich nach vorn. Wahrscheinlich

wollte er in die richtige Schußposition kommen. Josuah Parker blieb ihm auf den Fersen und hielt bereits seine Krawattennadel in der rechten, schwarz behandschuhten Hand. Er war bereit, mörderische Aktionen des jungen Mannes zu unterbinden, der gerade wieder nach der Innentasche seiner wattierten Jacke langte.

Spätestens in diesem Moment wußte Josuah Parker, daß er einzugreifen hatte. Der junge Mann wollte seine Waffe ziehen und schießen. Der Butler handelte schnell und zielbewußt. Er holte aus und ... rammte die Spitze seiner Krawattennadel in die linke Gesäßhälfte des Mannes, der schräg vor ihm stand.

Der Effekt war enorm.

Der junge Mann stieß einen Schrei der Verblüffung aus und sprang mit den Füßen etwa acht Zentimeter hoch in die Luft. Er hielt bereits seine Schußwaffe in der rechten Hand, doch er war vor Schmerz nicht in der Lage, die Automatic in Position zu bringen. Er hatte das Gefühl, als sei die behandelte Sitzfläche von einem weißglühenden Eisen getroffen worden. Er jaulte inzwischen auf und konnte vor lauter Tränen in den Augen nichts mehr sehen.

»Darf ich davon ausgehen, daß Sie von einem plötzlichen Unwohlsein erfaßt worden sind?« erkundigte sich Parker und brachte erst mal die Automatic an sich. Der junge Mann bekam davon nichts mit. Er gab sich voll und ganz seinem Schmerz hin.

»Mir dreht sich alles vor den Augen«, beklagte sich der junge Mann und schwankte.

»Vielleicht eine vorübergehende Kreislaufschwäche«, diagnostizierte Josuah Parker. »Wären Sie unter Umständen damit einverstanden, daß ich Sie zu einem Ruheplatz führe?«

Er wartete die Erlaubnis natürlich nicht ab, sondern hakte sich bei dem völlig wehr- und willenlosen jungen Mann unter und bugsierte ihn aus der Menge, die ohnehin kaum auf dieses Intermezzo geachtet hatte. Lady Agatha war schließlich noch

immer dabei, dem völlig verzweifelten Ordnungshüter eine Lektion in Sachen Bürgerrechte zu erteilen.

Mike Rander hingegen hatte alles mitbekommen und deckte Parker den Rücken. Er ging davon aus, daß der junge Mann nicht allein gekommen war.



»Eigentlich sollte ich ungehalten sein«, fand Lady Simpson eine Stunde später, als sie in ihrem Fachwerkhaus in Shepherd's Market eintraf, »einmal hat man sich erfrecht, mir ein Strafmandat auszustellen, zum anderen hat diese Mrs. Dorking sich weit und breit nicht blicken lassen.«

»Eigentlich sollten Sie froh sein, Mylady«, korrigierte Mike Rander, »es steht außer Zweifel, daß man Sie auf dem Vorplatz niederschießen wollte.«

»Eine reine Annahme«, grollte die Detektivin, »wollte dieser junge Mann tatsächlich auf mich schießen?«

»Ich war so frei, Mylady, davon auszugehen«, schaltete der Butler sich ein, »aus verständlichen Gründen verzichtete meine Wenigkeit darauf, den Schuß abzuwarten.«

»Ich hätte mich selbstverständlich rechtzeitig in Deckung gebracht«, behauptete Lady Agatha, »hat dieser junge Lümmel bereits ein Geständnis abgelegt?«

»Er leidet sichtlich unter der Einwirkung einer gewissen Chemikalie«, gab Josuah Parker zurück und dachte an seine Krawattennadel, deren Spitze entsprechend präpariert war.

»Auf Mylady wartete im Reihenhaus der Mrs. Dorking ein Brandsatz«, zählte Kathy Porter auf, »zudem war die Gasheizung voll aufgedreht worden.«

»Das hatte ich selbstverständlich geahnt«, behauptete Agatha Simpson wegwerfend, »ich rechne immer mit einer Falle.«

»Dennoch, ich bin froh, daß Pickett uns informiert hat«, meinte Anwalt Mike Rander, »so konnten wir den Schützen vor dem King's Cross gerade noch abfangen.«

»War dieses Subjekt allein?« wollte die Detektivin wissen.

»Allein«, bestätigte Mike Rander, »ein zweiter Gangster tauchte nicht auf. Mr. Parker konnte den Kerl mit der Automatic in aller Ruhe abtransportieren.«

»Ich werde diesen Frechling später vernehmen«, entschied Lady Simpson, »er wird mir sagen müssen, wo dieses Medium steckt. Man dürfte es natürlich entführt haben, wie?«

»Sie wurde von einer Frau abgeholt und fuhr dann in einem Ford davon«, präzisierte Kathy Porter, »Mr. Pickett hat sich das Kennzeichen gemerkt und wird uns sicher bald sagen können, wem dieser Wagen gehört.«

»Er ist gestohlen worden, Kindchen«, wußte die ältere Dame bereits im vorhinein, »so etwas kennt man doch. In jedem Fernsehkrimi wird's einem vorgesetzt. Ich möchte nur wissen, welche Hornissen ich aufgescheucht habe. Mr. Parker, was denken Sie darüber? Wie beurteile ich das alles?«

»Myladys Erscheinen bei dem Medium dürfte gewisse Kreise in helle Aufregung versetzt haben«, erwiderte Parker. »Nach dieser Aufregung ist man sogar bereit, einen Mord zu begehen.«

»Und man hat Mrs. Dorking entführt, damit man Spuren verwischen kann, nicht wahr?« fragte Agatha Simpson, die wohlwollend genickt hatte.

»Meine Wenigkeit hätte dies kaum trefflicher zu sagen vermocht«, ließ Josuah Parker sich vernehmen.

»Ich werde diesen Frechling jetzt überprüfen«, sagte Lady Agatha, »er ist im Gästezimmer, Mr. Parker?«

»Sehr wohl, Mylady. Seine innere Verfassung dürfte nicht gerade ausgezeichnet sein.«

»Aber meine Verfassung ist blendend«, meinte die resolute Dame, die wieder mal einen animierten, äußerst aktiven

Eindruck machte. »Könnte er auf Sie geschossen haben, Mr. Parker?«

»Dieser Verdacht liegt mehr als nahe, Mylady«, antwortete der Butler. »Das Geschoß, das aus der Wohnung der Mrs. Dorking mitzunehmen ich mir erlaubte, wird darüber endgültige Klarheit verschaffen.«

Lady Agatha war aufgestanden und trank den Rest ihres Kreislaufbeschleunigers. Es handelte sich dabei um alten französischen Kognak, den sie landesüblichem Whisky vorzog.

»Jetzt müßte eigentlich der längst fällige Anruf kommen«, spöttelte Mike Rander und deutete auf das Telefon.

»Wie, mein Junge, erwarten Sie einen Anruf?« fragte Lady Simpson verdutzt.

»Im Grunde schon«, meinte Rander, »Mrs. Dorking müßte sich doch eigentlich melden und versuchen, uns erneut in eine Falle zu locken.«

»Die Gute hat mit den Gangstern überhaupt nichts zu tun«, entschied Lady Simpson energisch. »Sie bewegen sich wieder mal auf dem Holzweg, mein Junge.«

»Der Anruf«, erwiderte Rander und deutete auf den Apparat, der sich wie auf ein Stichwort hin in diesem Moment meldete. Parker begab sich gemessen zum kleinen Wandtisch, hob ab und nannte seinen Namen. Nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, wer anrief, schaltete er die Mithöranlage ein.

»Mylady ist im Moment leider nicht zu erreichen«, sagte Butler Parker bedauernd, »darf man etwas ausrichten?«

»Dann helfen wenigstens Sie, Mr. Parker«, sagte die Stimme der Mrs. Martha Dorking, die laut und deutlich zu verstehen war, »ich bin wohl entführt worden. Man hatte mich betäubt. Bitte beeilen Sie sich!«

»Wo könnte man Sie unter Umständen erreichen, Mrs. Dorking?« erkundigte sich Parker höflich.

Martha Dorking nannte ihm keine genaue Adresse, beschrieb aber ein Haus, das sie angeblich durch das verhängte Fenster

sehen konnte. Dann wollte sie wissen, ob Parker damit etwas anfangen könnte.

»Sehr wohl, Mrs. Dorking«, lautete die Antwort des Butlers. »Nach Lage der Dinge dürften Sie sich in Soho befinden. Ich versichere Ihnen, daß meine Wenigkeit sich umgehend in Bewegung setzen wird. Für die Herrschaften werde ich eine entsprechende Nachricht im Haus hinterlassen. Rechnen Sie mit meinem baldigen Erscheinen ...«



Parker legte auf und drehte sich zu Lady Simpson, Mike Rander und Kathy Porter um. Die ältere Dame sprühte vor Unternehmungslust.

»Dieser Lümmel im Gästezimmer hat Zeit«, sagte sie, »ich werde ich jetzt erst mal um dieses Medium kümmern.«

»Einem Heckenschützen werden Sie ein herrliches Ziel bieten, Mylady«, sagte Mike Rander, »ich bin gegen diese Ausfahrt.«

»Ich war eine gute Pfadfinderin, mein Junge«, antwortete Lady Agatha, »natürlich werde ich diesen Heckenschützen vorher ausfindig machen und ihn außer Gefecht setzen. Oder zweifeln Sie etwa daran?«

»Mylady denken selbstverständlich auch an eine wesentliche elegantere Lösung«, behauptete Josuah Parker und tauschte mit Kathy Porter einen schnellen Blick des Einverständnisses.

»Bestimmt«, sagte Kathy Porter darauf, »als Pfadfinderin kennt Lady Simpson auch andere Lösungen.«

»Das ist richtig, Kindchen.« Agatha Simpson nickte wohlwollend. »Wie gut Sie mich doch kennen! Mr. Parker, an welche andere Lösung hatte ich gedacht? Überraschen Sie mich ...«

»Mylady denken daran, die Polizei nach Soho zu schicken«,

antwortete Josuah Parker. »Mylady lassen sich niemals gängeln, wenn ich so sagen darf.«

»Genau das wollte ich gerade tun«, gab sie prompt zurück, »wozu bezahle ich schließlich horrende Steuerbeträge, wenn ich die Polizei nicht hin und wieder für mich arbeiten lassen kann? Mr. Parker, erledigen Sie die Details!«

Josuah Parker wählte die Nummer des Yard und setzte seinen Spruch ab. Er nannte allerdings nicht seinen Namen, um einen gewissen Chief-Superintendent McWarden nicht hellhörig werden zu lassen.

»Woran sollten sich die Beamten denn eigentlich halten?« fragte Mike Rander, nachdem Parker aufgelegt hatte.

»Richtig.« Agatha Simpson hob mahnend den Zeigefinger und sah den Butler erwartungsvoll an.

»Es geht, wie Mylady bereits richtig sagten, um die Polizeisirenen und Uniformen«, entgegnete der Butler höflich, »Mrs. Dorking konnte ohnehin nicht annähernd genau sagen, in welchem Haus sie festgesetzt wird. Man wollte es wohl auf ein Attentat auf offener Straße ankommen lassen.«

»Dann also zum Verhör«, entschied die Detektivin, »in zehn Minuten wissen wir mehr. Und Sie, Mr. Parker, sollten die Automatic untersuchen. Ich möchte wissen, ob dieser Frechling auf Sie geschossen hat.«

»Sie wollen allein ins Gästezimmer gehen?« Mike Rander wurde unruhig.

»Selbstverständlich, mein Junge.« Sie nickte entschieden. »Ich möchte mich ungestört unterhalten. Sie glauben doch wohl nicht, daß mir etwas passieren wird, oder?«

»Kaum, Mylady, höchstens unserem Gast«, antwortete der Anwalt und lächelte dann ebenfalls und begab sich auf dem Umweg über die Wirtschaftsräume des Hauses in den ersten Keller. Das Fachwerkhaus stand auf den Gewölben einer ehemaligen Abtei, deren Erbauer unter der Erde ein wahres Labyrinth angelegt hatten. Agatha Simpson kannte sich hier

bestens aus, öffnete eine Geheimschlüsselecke und befand sich dann in einem Korridor. Sie ging zu einer der vielen Türen, öffnete eine Sichtklappe in der Füllung und beobachtete den Gast des Hauses.

Der junge Fünfunddreißigjährige lag auf einer Bettcouch und starrte zur Decke. Er befand sich in einem mittelgroßen, etwas niedrigen Raum, der sparsam, aber nicht primitiv eingerichtet war. Als Lady Simpson die Tür öffnete und das Gästezimmer betrat, fuhr der Mann nicht nur hoch, sondern rechnete sich sogar eine Chance aus, die ältere Dame zu überraschen und aufs Kreuz zu legen ...



Er erlebte sein blaues Wunder.

Mylady setzte den Pompadour zur fast beiläufigen Abwehr ein. Der darin befindliche »Glücksbringer«, nämlich das nur oberflächlich in Schaumstoff eingehüllte Hufeisen, klatschte gegen die linke Gesichtshälfte des jungen Mannes, der glaubte, von einem Pferd getreten worden zu sein. Er verlor das Gleichgewicht, wurde zur Seite geworfen und landete entnervt an der Wand, an der er langsam nach unten rutschte.

»Wagen Sie es nicht noch mal, eine alte, wehrlose Frau anzufallen, Sie Lümmel«, herrschte die Lady den Angreifer an, der inzwischen vorsichtig nach seiner Kinnlade fingerte.

»Sie wollen mich ja schon wieder niederschlagen«, stellte Agatha Simpson fest, als der junge Mann sich hochstemmte.

»Nein, nein, bestimmt nicht«, verteidigte sich der Mann, der vor King's Cross auf sie hatte schießen wollen. »Sie sehen das falsch, Lady.«

»Ich fühle mich aber angegriffen, junger Mann«, grollte die ältere Dame und brachte ihren Pompadour wieder in Schwingung, »ich glaube, ich werde mich noch mal verteidigen müssen.«

»Bestimmt nicht, nein.« Der junge Mann kroch eilig in die entfernteste Ecke des Gästzimmers und hob abwehrend beide Hände.

»Warum haben Sie auf Mr. Parker geschossen?« fragte die Detektivin und ließ den Pompadour kreisen.

»Auf wen?«

Der junge Mann beobachtete den perlenbestickten Handbeutel der Sechzigerin.

»Ich spreche von meinem Butler«, erklärte Lady Simpson unwirsch, »unterlassen Sie gefälligst diese albernen Fragen! Sie wissen genau, was ich meine ...«

»Ich ... ich wollte ihn nicht treffen«, redete der junge Mann sich heraus. »Ehrenwort, ich wollte ihn nicht treffen.«

»Und warum wollten Sie auf mich schießen?«

»Ich wollte nicht auf Sie ... Ja, ich wollte schießen, aber nicht treffen. Ich wollte Sie nur warnen, Ehrenwort!«

»Für wen, Sie Flegel?«

»Das ... das weiß ich nicht, Lady. Ich bin nur angeheuert worden.«

»Von wem?« Agatha Simpson zeigte deutliche Ungeduld.

»Das weiß ich nicht«, wiederholte sich der Gast des Hauses hastig, »ich bin angeheuert worden.«

»Reden Sie nicht immer dasselbe!« raunzte die ältere Dame ungnädig, »wenn Sie jetzt behaupten, das sei telefonisch geschehen, werde ich Sie mit Sicherheit ohrfeigen.«

»Nein, nein, ich bin nicht angerufen worden, Lady. Ich kann den Namen nicht sagen, er bringt mich sonst um.«

»Der Träger des Namens?« Myladys Augen funkelten.

»Er bringt mich um«, lautete die Antwort, »Sie haben ja keine Ahnung, wer das ist.«

»Eben, junger Mann!« Agatha Simpson kam langsam auf den Schützen zu. »Und wer ist es? Ich werde dafür sorgen, daß Ihnen nichts passiert.«

»Ken Curtis, Lady«, lautete prompt die Antwort, »er hat einen Diskoschuppen in Soho.«

»Und wie heißen Sie?« Agatha Simpson ließ den Pompadour zischen, um dann dicht vor der Nasenspitze mit den langen Schnüren zu bremsen. Der junge Mann riß seinen Kopf ängstlich zurück, knallte gegen die Zimmerwand und stöhnte.

»Ihren Namen, Sie Frechling«, herrschte Lady Simpson ihn an, »beeilen Sie sich, ich möchte zurück zu meinen Tee!«

»Buck Bolden«, antwortete der Geschockte, »ich helf in Curtis' Laden manchmal aus.«

»Sie sehen, es geht doch«, lobte Lady Simpson ihn, »was haben Sie in Mrs. Dorkings Haus zu suchen?«

»Da hat Curtis mich immer hingeschickt«, erwiderte Buck Bolden ohne jedes Nachdenken, »ich sollte immer die Geistershow abziehen.«

»Wie oft haben Sie diese nette Frau erschreckt? Ich wünsche eine präzise Antwort!«

»Vier- oder fünfmal, Lady«, beichtete Buck Bolden, »sie hat mich nie gesehen. Und als dann Ihr Butler kam, mußte ich ihn mir doch vom Hals halten, sonst hätte er mich auf dem Dach gesehen. Treffen wollte ich bestimmt nicht, ich hab' doch absichtlich daneben gezielt.«

Buck Bolden täuschte inzwischen seine Angst nur noch vor. Er ärgerte sich maßlos darüber, daß er geantwortet hatte und wollte so schnell wie möglich zurück zu seinem Auftraggeber, um ihn zu warnen. Nur so war die Panne, die er sich geleistet hatte, noch auszubügeln.

Er nahm Maß, schnellte hoch und warf sich erneut auf die hilflose Frau, wie Agatha Simpson sich selbst bezeichnete. Eine Sekunde später hing er wieder an der Wand und tropfte langsam zu Boden. Diesmal hatte er sich eine Ohrfeige

eingefangen, die nicht von schlechten Eltern war.

»Schwächling«, meinte die ältere Dame und schaute fast angewidert auf Buck Bolden, der wie betäubt auf dem Boden landete und die Augen verdrehte. Dann wandte sie sich um, verließ das sogenannte Gästezimmer und begab sich ins Erdgeschoß des Hauses. Es gelüstete sie, einem gewissen Ken Curtis einen Besuch abzustatten. Sie fand, daß dieser Abend verheißungsvoll begonnen hatte.



»Das sieht doch eigentlich recht ordentlich aus, Mr. Parker«, stellte Lady Simpson fest und musterte das Innere der an sich nicht großen Diskothek. Es gelang ihr mühelos, den ohrenbetäubenden Lärm zu übertönen, der aus vielen Lautsprechern in den Raum hämmerte. Sie sah durchaus wohlwollend auf die jungen Leute, die sich auf der Tanzfläche bewegten und einen leicht abwesenden Eindruck machten. Jeder schien hier für sich allein zu tanzen.

Nach ihrer Unterhaltung mit dem Schützen Buck Bolden hatte die ältere Dame sich sofort auf den Weg gemacht, um Ken Curtis einen sogenannten Höflichkeitsbesuch abzustatten. Sie hatte nicht nur ihren Pompadour mitgenommen, sondern sich auch noch ihren Hut auf den Kopf gesetzt. Diese eigenwillige Kreation, eine Mischung aus einem Napfkuchen und einem Südwesten, was die Form betraf, wurde von zwei langen Hutmädeln gehalten, die in den Händen der Lady Agatha zu wirkungsvollen Waffen werden konnten.

Das Erscheinen der Detektivin und des Butlers erregte einiges Aufsehen, wie sich zeigte. Eine Gruppe junger Männer an der Bar starrte überrascht-fasziniert auf die Neuankömmlinge. Einige der Gäste rieben sich verdutzt die Augen. Besucher dieser Art waren hier noch nie erschienen.

»Ich hätte große Lust, Mr. Parker, das Tanzbein zu

schwingen«, sagte die ältere Dame.

»Man sollte vielleicht nicht jedem Wunsch nachgeben, Mylady«, antwortete Josuah Parker gemessen.

»Man ist so jung, wie man sich fühlt. Können Sie eigentlich tanzen, Mr. Parker?«

»Zu dieser Musik ganz sicher nicht, Mylady, wie ich bekennen möchte.«

»Dann werde ich mir eine passende Musik bestellen. Wie wäre es mit einem Tango?«

»Mylady sehen in meiner Wenigkeit einen alten, müden und relativ verbrauchten Mann«, wehrte Parker ab. Erstaunlicherweise war auf seinem Gesicht der Anflug einer leichten Röte der Verlegenheit auszumachen, was mehr als ungewöhnlich war.

Agatha Simpson übersah diese Röte, schob sich bereits wie ein Räumpanzer durch die tanzende Menge und bahnte sich eine Gasse. Die jungen Leute machten Platz und beobachteten ihrerseits die ältere Dame, die inzwischen den Glasverschlag erreicht hatte, in dem der Diskjockey saß.

»Einen Tango, junger Mann«, verlangte die Lady, »hoffentlich wissen Sie überhaupt, was das ist.«

»In etwa«, erwiderte der Mann im Glasverschlag und grinste. Er wühlte in einem Plattenstapel und präsentierte Agatha Simpson dann eine schwarze Scheibe.

»Eifersucht«, sagte er, »Sie müßten die Nummer eigentlich kennen. Sie wurde vor gut 'nem Jahrhundert geschrieben. Es kann aber auch schon länger her sein.«

»Darüber werden wir uns später unterhalten«, gab die Sechzigerin zurück und ließ ihren Pompadour auf die linke Hand des jungen Mannes fallen, der zuckte und Lady Agatha verwirrt anschaute. Anschließend prüfte er vorsichtig sein Handgelenk, das vom »Glücksbringer« getroffen worden war.

»Wann höre ich endlich einen Tango?« fragte Agatha Simpson grollend, »wollen Sie einer schwachen Frau diese

kleine Bitte abschlagen?«

»Sie haben meine Hand demoliert«, beklagte sich der junge Mann.

»Papperlapapp«, entschied die Detektivin, »davon können Sie erst reden, wenn ich zugeschlagen habe. Und ich werde es wohl bald tun, falls ich nicht umgehend meinen Tango bekomme.«

Es dauerte nur Sekunden, bis die schwarze Scheibe auf dem Plattenteller lag. Lady Agatha nickte freundlich, drehte sich um und steuerte auf Josuah Parker zu, der mit dem Gedanken spielte, die Flucht zu ergreifen. Die Tanzfläche war inzwischen geräumt worden. Man hatte einen Kreis gebildet und wartete darauf, was das seltsame Amateurtanzpaar zu bieten hatte.

»Ich werde Sie führen, Mr. Parker«, beruhigte Agatha Simpson den Butler, »vertrauen Sie sich mir an. Sie werden sich wundern!«



»Mit Ihrer gütigen Erlaubnis.« Josuah Parker lüftete höflich seine schwarze Melone, stellte sich in Positur und ... übernahm die Führung. Seine Herrin, völlig überrascht, gab sofort jeden Widerstand auf und paßte sich ihrem Partner an, der überraschende Fähigkeiten zeigte. Zu den akzentuierten Rhythmen des Tangos schob Parker die ältere Dame gekonnt über die Tanzfläche und demonstrierte beste alte Schule. Er genierte sich keineswegs, die verdutzte Sechzigerin über sein Knie abwinkeln und abkippen zu lassen, riß sie immer wieder hoch und brachte sie dazu, verwinkelte Figuren mitzuvollziehen. Der Hut Lady Simpsons verrutschte, doch das tat dem Gesamtbild keinen Abbruch. Erster und spontaner Applaus rauschte auf.

Dann löste Parker sich plötzlich von seiner Partnerin, nahm die Melone vom Kopf, stieß ein »Olé« aus und schleuderte seine Kopfbedeckung aus dem Handgelenk zum Glasverschlag, in dem der Diskjockey saß. Die Melone segelte wie ein Diskus durch den Raum, der von bunten Lichtblitzen durchzuckt wurde, beschrieb einen leichten Bogen und schien sich in eine fliegende Untertasse zu verwandeln. Sie umkurvte den Glasverschlag und ... landete auf der Nasenwurzel eines Mannes, der dort aufgetaucht war.

Das Ergebnis war frappierend.

Der Mann, vom Rand der Melone getroffen, wurde zurückgeworfen und verlor das Wurfmesser, das er in seiner rechten Hand gehalten hatte. Bevor der verhinderte Täter sich von seiner Überraschung erholte, stand Josuah Parker bereits vor ihm. Mit dem bleigefütterten Bambusgriff seines Universalregenschirms hob Parker seine Kopfbedeckung wieder auf und besorgte das mit einer Schnelligkeit und Geschicklichkeit, die einen Zauberkünstler blamiert hätte.

»Zu Mr. Ken Curtis«, sagte Parker, »ich darf davon ausgehen, daß es Ihnen eine Freude und Ehre sein wird, Lady Simpson und meine Wenigkeit zu ihm zu bringen.«

Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, stieß Parker die Stahlspitze seines Regendaches auf das Schuhleder, das die linken Zehen bedeckte. Der Mann, der auf seinen Messerwurf verzichten mußte, jaulte auf und knickte in der Leibesmitte ein. Es war sein persönliches Pech, daß das Kinn dabei auf dem Bambusgriff des Regenschirms landete. Fast groggy fiel der Mann in Parkers Arme.

»Ihr Kreislauf scheint disreguliert zu sein«, behauptete Josuah Parker, »kommen Sie, im Privatbüro des Mr. Curtis werden Sie sich mit einiger Sicherheit erholen.«

Während Parker den Mann nachdrücklich zu einer schmalen Tür im Hintergrund schob, entwaffnete er ihn. Seine rechte Hand glitt unter das Jackett des Mannes und fand eine kleine

Schußwaffe in seinem Schulterhalfter.

»Ich muß mich doch sehr wundern, Mr. Parker«, sagte Agatha Simpson, die neben dem Butler auftauchte und einen leicht erhitzten Eindruck machte, »Sie haben ja Temperament!«

»Mylady beschämen meine Wenigkeit«, erwiderte Parker, der den Mann weiter in Richtung Tür schob, »Mylady wollen meine temporäre Ausgelassenheit gütigst entschuldigen.«

»Wohin wollen wir eigentlich?« fragte sie und zuckte zusammen, als die reguläre Diskomusik wieder einsetzte und die Trommelfelle in Resonanz brachte.

»Mr. Ken Curtis gibt sich die Ehre, Mylady zu begrüßen«, antwortete der Butler und öffnete die schmale Tür, hinter der ein Korridor zu sehen war.

»Richtig, das war ja der Grund meines Besuchs«, erinnerte Agatha Simpson, »und was soll dieser Mann? Fühlt er sich nicht wohl?«

Sie hatte überhaupt nicht mitbekommen, daß man ein Messer schleudern wollte. Selbstverständlich wußte sie auch nicht, warum Josuah Parker seine schwarze Melone in eine fliegende Untertasse verwandelt hatte. Sie war arglos wie stets.

»Eine kleine Gleichgewichtsstörung, die sich bald geben wird, Mylady«, beantwortete Parker die Frage seiner Herrin, »die Nasenwurzel des betreffenden Herrn kreuzte zufällig die Flugbahn meiner Kopfbedeckung.« »Sollte es Ärger geben?« hoffte Lady Agatha, die endlich verstand. Ihre Augen funkelten unternhmungslustig.

»Von zu erwartenden Mißstimmigkeiten, Mylady, sollte man ausgehen«, lautete Parkers Antwort, »wenn Sie erlauben, werde ich das Terrain, welches es zu betreten gilt, ein wenig präparieren.«

Diese Erlaubnis wartete Parker natürlich nicht ab. Er hielt bereits einen seiner Patentkugelschreiber in der schwarz behandschuhten Hand, »entsicherte« ihn durch Eindrücken der

Minenführung und warf das seltsame Schreibgerät durch den Spalt der geöffneten Tür in das dahinter liegende Zimmer. Er beeilte sich, die Tür schnell wieder zu schließen.

Er kannte die Wirkung seiner Kugelschreiber, die aus seinem privaten Labor stammten.



Josuah Parker hatte sich einer Miniaturblitzbombe bedient, die auf der Basis überdimensionaler Helligkeit arbeitete. Er öffnete ungeniert die Tür, betrat den Raum und registrierte drei Männer, die sichtlich unter Sehstörungen litten. Sie fuchtelten mit den Händen in der Luft und bemerkten überhaupt nicht, daß sie besucht wurden.

»Mylady bedankt sich für die freundliche Einladung«, sagte Josuah Parker und sortierte die drei Personen schnell aus. Hinter dem riesigen Schreibtisch stand ein mittelgroßer, massiger Mann, schätzungsweise fünfundvierzig Jahre alt. Links vom Schreibtisch zeigten sich gerade die beiden anderen Männer, die wesentlich jünger waren und wohl die Funktion von Leibwächtern erfüllten. Sie mochten etwa zwanzig sein und fuhren herum wie angriffslüsterne Schlangen.

Sie fanden prompt ihr Opfer.

Lady Agatha, die die Bewachung des jungen Mannes übernommen hatte, versetzte ihm einen derben Stoß in den Rücken, worauf der Messerheld zwischen den beiden Leibwächtern landete, die sofort reagierten. Sie sahen zwar immer noch nichts, doch sie hofften, den ungebetenen Gast erwischt zu haben. Die Leibwächter setzten ihre Fäuste ein und landeten zahlreiche Treffer. Der Getroffene wehrte sich instinktiv und teilte ebenfalls aus. Auch er war nicht gerade

erfolglos.

»Mr. Ken Curtis?« fragte Parker inzwischen und baute sich neben dem Mann hinter dem Schreibtisch auf.

»Was ... was ist passiert?« Der Mann war verwirrt und rieb sich die Augen. »Was ist eigentlich los?«

»Lady Simpson hat einige Fragen an Sie zu richten«, antwortete der Butler, »Was Ihre Augen betrifft, so wird sich das Gefühl der Blendung wieder sehr rasch geben.«

»Lady Simpson?« Der Mann hinter dem Schreibtisch setzte sich ruckartig hoch, schien mit dem Namen der Dame also durchaus etwas anfangen zu können.

»Sie scheinen sich verzweifelt darum zu bemühen, Mylady in gesundheitliche Schwierigkeiten zu bringen«, redete der Butler weiter, »von meiner bescheidenen Wenigkeit möchte ich ganz schweigen.«

»Ich ... ich kenne keine Lady Simpson. Wer behauptet, daß ich was mit ihr zu tun habe?«

»Ich, junger Mann«, schaltete die Detektivin sich ein und verabreichte dem Diskobesitzer einen sanften Rippenstoß. Parker griff geistesgegenwärtig zu und verhinderte es, daß Ken Curtis aus dem Sessel flog.

»Was wollen Sie von mir?« Ken Curtis konnte inzwischen wieder etwas sehen und starrte die ältere Dame an.

»Für wen hetzen Sie Ihre Mörder auf mich?« Groll lag in der Stimme der Sechzigerin. »Kommen Sie mir bloß nicht mit faulen Ausreden, sonst werde ich ärgerlich.«

»Hier muß ein Mißverständnis vorliegen«, behauptete Ken Curtis und rieb sich erneut die Augen. Die drei anderen Männer hatten inzwischen eine kleine Verschnaufpause eingelegt und wohl auch erkannt, daß sie sich wechselseitig traktiert hatten. Parker bedachte sie mit einem schnellen, prüfenden Blick. Er kam zu dem Schluß, daß diese Männer früher oder später stören würden. Er entschied sich, sie erst mal aus dem Verkehr zu ziehen.

Der Butler öffnete eine nur angelehnte Tür, hinter der eine Art Waschkabinett lag. Es war groß genug, um drei Männer aufzunehmen. Nach wenigen Augenblicken standen die Verdutzten eng um das Waschbecken und bemerkten viel zu spät, daß sie eingeschlossen wurden.

»Ich protestiere gegen diesen Überfall«, beschwerte sich Ken Curtis inzwischen. Er hatte sich hochgestemmt und blickte die ältere Dame aus leicht geröteten Augen an.

»Wie reden Sie denn mit einer hilflosen Frau?« empörte sich Lady Simpson und drückte ihn zurück in den Sessel. Sie besorgte das etwas zu nachdrücklich. Der Sessel verformte sich unter Ken Curtis und verlor ein hinteres Bein.

»Sie scheinen ein wenig unsicher auf den Füßen zu sein, Mr. Curtis«, stellte Josuah Parker fest und zog Curtis hoch. »Darf man davon ausgehen, daß Sie einer Einladung Lady Simpsons Folge leisten werden?«

»Einladung?« Ken Curtis bekam es mit der Angst zu tun und schnaufte.

»Eine Einladung zum Tee«, versicherte Butler Parker, »man könnte Ihren Privatausgang benutzen, Mr. Curtis.«

»Ich will aber nicht eingeladen werden«, protestierte Ken Curtis mit Nachdruck.

»Wirklich nicht?« erkundigte sich Lady Simpson ein wenig zu freundlich.

»Wohl doch«, räumte der Mann hastig ein, »aber ich weiß sicher nicht, was Sie von mir wollen.«

»Wir werden uns über Medien unterhalten«, versprach Lady Agatha, »oder wie immer diese Leute sich nennen, die mit dem Übersinnlichen zu tun haben. Ich denke da besonders an eine Martha Dorking.«

Ken Curtis Blick wurde starr. Er bemühte sich, keine Reaktion zu zeigen, doch es gelang ihm nicht.



Auf der schmalen Wendeltreppe versuchte Ken Curtis zu flüchten. Er ging voraus, drückte plötzlich auf das Tempo und wollte einen gehörigen Abstand zwischen sich, Agatha Simpson und Josuah Parker bringen.

Er gab sein Vorhaben auf, als sich der bleigefütterte Bambusgriff des Butlers würgend um seine Kehle legte. Curtis setzte sich und resignierte.

»Mrs. Dorking befindet sich nicht zufällig hier in diesem Haus?« fragte Parker und deutete mit der Schirmspitze nach oben. Die Wendeltreppe schien sämtliche Stockwerke miteinander zu verbinden.

»Wer ist Mrs. Dorking?« wollte Ken Curtis schüchtern wissen.

»Ein Medium, das besondere Kontakte zu berühmten, jedoch verstorbenen Komponisten unterhält«, antwortete Parker, »einer Ihrer Mitarbeiter spielte im Haus besagter Dame den Poltergeist.«

»Ich weiß von nichts«, wiederholte Ken Curtis fast monoton, »merken Sie denn nicht, daß man mich reinlegen will?«

»Gegen eine Durchsuchung der oberen Räume hätten Sie demnach nichts einzuwenden? «

»Natürlich nicht. Ich habe nichts zu verbergen. Vor ein paar Stunden erst war die Polizei hier.«

»Wie das, junger Mann?« fragte die ältere Dame, die allerdings sehr wohl wußte, warum sie hier in diesem Viertel von Soho erschienen war. Parker hatte schließlich in ihrer Gegenwart ein anonymes Gespräch mit dem Yard geführt.

»Eine Bombendrohung, wie man uns sagte«, antwortete Ken Curtis, »aber von mir aus können Sie noch mal alles durchsuchen.«

»Dann werden wir uns das sparen, nicht wahr, Mr. Parker?«

Agatha Simpson sah den Butler fragend an.

»Myladys Wunsch ist mir Befehl«, erwiderte der Butler, der dann Curtis zunickte und mit der Schirmspitze weiter nach unten deutete. »Fühlen Sie sich in der Lage, Mr. Curtis, den Weg fortzusetzen?«

»Sie zwingen mich ja«, gab der Mann zurück, stand auf und stieg vorsichtig weiter nach unten. Einen weiteren Fluchtversuch unternahm er nicht mehr. Er schien eingesehen zu haben, daß er die Einladung zum nächtlichen Tee nicht ausschlagen konnte.

Die schmale Wendeltreppe endete im Kellergeschoß in einer kleinen Tiefgarage, in der sechs Wagen Platz fanden. Parker ließ den Gast sicherheitshalber vorausgehen, was sich umgehend auszahlte, denn plötzlich flammten die Scheinwerfer eines Autos auf, das auf der Einfahrtrampe stand.

Ken Curtis hob schützend die Arme vor die Augen und blieb wie angewurzelt stehen. Josuah Parker reagierte sofort, riß den Mann zurück und ließ die geöffnete Tür ins Schloß fallen. Unmittelbar darauf schienen überdimensionale große Erbsen auf die Tür aus Stahlblech geschleudert zu werden. Das Stahlblech formte sich an verschiedenen Stellen aus und zeigte häßliche Ausbuchtungen.

»Man hat doch wohl nicht versucht, auf mich zu schießen, Mister Parker?« fragte Agatha Simpson grollend.

»Auf Mr. Curtis, Mylady«, korrigierte der Butler, »und nach Lage der Dinge dürfte es bei diesem Versuch nicht bleiben.«

»Auf mich?« Ken Curtis Stimme klang heiser und leise. Er preßte sich mit dem Rücken gegen die Betonwand. Sein Gesicht hatte eine graue Farbe angenommen.

»Man scheint Ihrer Mitarbeit nicht mehr zu bedürfen, Mr. Curtis«, stellte Butler Parker fest. »Sie sollten sich mit dieser Tatsache abfinden.«

»Welche Mitarbeit?« Ken Curtis schluckte.

»Da Sie ahnungslos sind, sollten Sie in die Tiefgarage

gehen«, schlug der Butler vor, »demnach kann Ihnen mit einiger Sicherheit kaum etwas passieren.«

Während der Butler noch sprach, drückte er die Stahlblechtür mit der Spitze seines Universalregenschirms auf und nickte dem Mann einladend zu.

»Nein, nein«, keuchte Ken Curtis und preßte sich mit dem Rücken noch intensiver gegen die Betonwand, »da geh' ich nicht raus, keine zehn Pferde bringen mich da raus.«

»Nicht zehn Pferde, junger Mann, aber ich«, konstatierte die ältere Dame grimmig.

»Bitte, nein!« Ken Curtis wischte sich dicke Schweißperlen der Angst von der Stirn. »Okay, ich werd' Ihnen einen Tip geben.«

»Sie sollten sich beeilen, Mylady verliert leicht die Geduld«, warnte Butler Parker. »Für wen arbeiten Sie?«

»Für die Hexe«, flüsterte Ken Curtis, »sie hat uns alle am Bändel. Sie ist überall und weiß genau, was wir denken!«



»Und weiter?« drängte Mike Rander eine halbe Stunde später, als Parker diesen Punkt seines Berichts erreicht hatte. Man befand sich im kleinen Salon des Stadthauses der Lady und trank tatsächlich Tee, den Parker serviert hatte. Agatha Simpson allerdings hatte sich davon ausgeschlossen und stärkte ihren Kreislauf.

»Die sogenannte Hexe, Sir, rechnete wahrscheinlich damit, daß man sich entschließen würde, das Haus auf einem anderen Weg zu verlassen«, berichtete der Butler höflich weiter. »Mr. Ken Curtis war es, der aus seiner verständlichen Angst heraus diesen Vorschlag machte.«

»Den ich aber nicht akzeptierte«, schaltete die ältere Dame sich ein, »ich rechnete natürlich damit, daß man mich vor dem Haus erwarten würde.«

»Sehr gut«, fand Mike Rander. »Selbst nach den Schüssen benutzten Sie die Tiefgarage, oder?«

»Mylady bewiesen eine Übersicht, die man nur als vorbildlich bezeichnen darf und muß«, warf Josuah Parker ein.

»Nicht wahr, Mister Parker?« Die Hausherrin nickte wohlwollend. »Gut, ich kann's ja jetzt sagen: Ich wollte Sie auf die Probe stellen, als ich dafür war, die Tiefgarage zu meiden.«

»Mylady waren mit der Reaktion meiner Wenigkeit zufrieden?« erkundigte sich Josuah Parker. Mike Rander und Kathy Porter tauschten einen blitzschnellen, aber belustigten Blick.

»Durchaus, Sie handelten in meinem Sinn, als Sie den Weg durch die Garage vorschlugen«, meinte die Detektivin. »Sie verstehen von Monat zu Monat immer besser, was ich wirklich will.«

»Mylady beglücken meine Wenigkeit.« Parker deutete eine knappe Verbeugung an.

»Kam es zu weiteren Zwischenfällen?« wollte Kathy Porter wissen.

»Leider nicht, Kindchen«, antwortete die ältere Dame, »diese Hexe hätte ich liebend gern mal kennengelernt.«

»Und wer soll das sein?« Rander sah den Butler neugierig an.

»Hat Ken Curtis sich näher dazu geäußert?«

»Ein Wesen aus einer anderen Welt, die Satansmessen abhält«, berichtete Lady Agatha, »alles Mumpitz natürlich, aber dieser Curtis scheint daran zu glauben.«

»Hat er sich dagegen gesträubt, Ihr Gast zu sein, Mylady?« fragte der Anwalt.

»Nach den Schüssen nicht mehr«, lautete Myladys Antwort. »Curtis und der Poltergeist aus Mrs. Dorkings Haus können jetzt in sich gehen.«

»Weiß Curtis etwas von Mrs. Dorking?« fragte Kathy Porter.

»Angeblich nichts, Miß Porter«, erwiderte der Butler, »er will diesen Namen noch nie gehört haben.«

»Nach meinem Verhör wird ihm Verschiedenes wieder einfallen«, wußte die ältere Dame bereits im voraus.

»Eine rätselhafte Geschichte«, stellte Mike Rander fest. »Lady Simpson erscheint ohne jede Vorankündigung im Haus dieser Dorking und löst umgehend eine ganze Kette von Mordanschlägen aus. Natürlich wollte dieser Buck Bolden treffen, das dürfte klar sein, oder?«

»Dies sollte man in der Tat unterstellen, Sir«, pflichtete der Butler dem Anwalt bei, »der Besuch bei Mrs. Dorking geschah tatsächlich aus einer Laune heraus.«

»Aus einer Eingebung, Mr. Parker«, korrigierte Agatha Simpson umgehend, »aber ich möchte das nicht weiter vertiefen. Eine echte Kriminalistin hat es eben in den Fingerspitzen oder nicht.«

»Buck Bolden sagte aus, er habe drei- oder viermal den Poltergeist gespielt«, zählte Mike Rander weiter auf, »er hat's im Auftrag von Ken Curtis getan, aber wer hat Curtis veranlaßt, solch eine Show abzuziehen und anschließend schießen zu lassen?«

»Die Hexe, mein Junge«, sagte die Detektivin schlicht.

»Eine Hexe und dazu noch Satansmessen, wenn wir Curtis glauben dürfen«, meinte der Anwalt. »Allmächtiger, in welchem Jahrhundert leben wir denn?«

»Phänomene der außersinnlichen Wahrnehmung, Sir, erfreuen sich steigender Beliebtheit«, antwortete Josh Parker, »darf man darauf hinweisen, daß Mylady bereits in der Vergangenheit ähnliche Fälle aufklären konnte?«

»Bleiben wir beim Ausgangspunkt«, sagte Mike Rander. »Mylady erschien rein zufällig bei diesem Medium Martha Dorking, wenn wir mal von der Eingebung absehen.«

»Ich hatte eine Stunde vorher einen Zeitungsartikel über Mrs. Dorking gelesen«, warf die ältere Dame ein. »Als Mr. Parker und ich in der Nähe von Bloomsbury waren, entschied ich mich für den Besuch. Übrigens kann ich Ihnen sagen, warum

es anschließend zu dieser Serie von Mordanschlägen gekommen ist, mein Junge.«

»Tatsächlich, Mylady?« staunte der Anwalt.

»Man kennt mich eben«, sagte sie ohne Einbildung, »ich möchte nicht eitel sein, aber in Kreisen der Unterwelt fürchtet man mich. Meine bisherigen Erfolge haben sich eben herumgesprochen ...«



Josuah Parker machte die übliche Runde durch das Haus.

Mylady hatte sich zurückgezogen, Kathy Porter und Mike Rander befanden sich in ihren Zimmern. Der Anwalt hatte aus Gründen der Sicherheit darauf verzichtet, in die nahe Curzon Street zu gehen, wo das Haus lag, in dem er wohnte und sich seine Anwaltskanzlei befand.

Josuah Parker prüfte die Sicherungen des Hauses, die es selbst einem Superprofi kaum ermöglichten, ungebeten einzudringen. Bevor der Butler die Wohnhalle verließ, öffnete er einen Wandschrank rechts vom verglasten Vorflur und schaltete die Fernsehkamera ein, die unter dem vorspringenden Dach des Eingangs installiert war. Er wollte noch einen Blick auf den kleinen Platz werfen, der vor dem Haus lag. Dieser Platz wurde zu beiden Seiten von ebenfalls schon recht alten Fachwerkhäusern gesäumt, die untereinander in Verbindung standen. Diese Häuser befanden sich im Besitz der Agatha Simpson, waren allerdings unbewohnt. Normalen Mietern war es einfach nicht zuzumuten, in der Nähe des Haupthauses zu wohnen, das immer wieder von Gangstern aufgesucht wurde, die sich des ›Quartetts‹ entledigen wollten.

Auf der Mattscheibe des Monitors erschien der Vorplatz. Parker schwenkte per Fernsteuerung die Kamera hinüber zur

Durchgangsstraße und wollte gerade abschalten, als er plötzlich eine Gestalt ausmachte, die zögernd und unsicher den Vorplatz betrat. Parker bediente die Optik, holte die Figur näher heran und wunderte sich.

Ein Irrtum war so gut wie ausgeschlossen. Die Gestalt entpuppte sich als eine Frau, die eine gewisse Ähnlichkeit mit Martha Dorking hatte. Der Butler wartete ab und regulierte die Feineinstellung der Optik. Nein, er hatte sich nicht getäuscht, diese Frau war eindeutig das Medium, das sich auf paranormalem Weg mit den Komponisten der Klassik und Romantik in Verbindung setzte.

Martha Dorking schien sich verfolgt zu fühlen. Sie blieb immer wieder stehen, schaute sich verstohlen um, ging weiter und wurde schneller. Sie hielt genau auf die Haustür zu. Hier angekommen, läutete sie.

»Herzlich willkommen«, sagte Parker über die Wechselsprechanlage, »man wird Ihnen sofort öffnen, Mrs. Dorking.«

»Bitte, schnell«, erwiederte das Medium, »ich glaube, ich werde verfolgt.«

Parker bediente den elektrischen Türöffner. Martha Dorking drückte die Haustür auf und betrat den verglasten Vorflur. Die Frau fuhr zusammen, als die schwere Tür hinter ihr ins Schloß fiel.

Parker erschien vor der Glastür des Vorflurs und grüßte durch eine knappe Verbeugung. Er nahm zur Kenntnis, daß die Frau ihre Hände um eine einfache Handtasche legte, die sie öffnete. Parker hätte sich kaum gewundert, wenn Martha Dorking eine Schußwaffe gezückt hätte, doch dies war nicht der Fall. Sie schien allerdings einen größeren Metallgegenstand in der Handtasche zu haben, denn der Detektor neben dem Wandschrank zeigte rotes Licht.

»Erlauben Sie gütig, daß ich den Schlüssel hole«, bat Josuah Parker und zeigte Martha Dorking seinen Rücken. Er wollte sie

dazu bringen, etwas gegen ihn zu unternehmen. Sie konnte ja nicht wissen, daß sich zwischen ihr und ihm eine spezielle Art von Panzerglas befand, das mehr als schußsicher war.

Doch die Frau reagierte nicht, blieb hilflos und eingeschüchtert im Vorflur stehen und wartete, bis Parker wieder vor ihr erschien. Er zeigte ihr wie zufällig einen Schlüsselbund, sperrte die Tür auf und schaltete um auf höchste Vorsicht.

»Sie sehen meine Wenigkeit erstaunt und überrascht zugleich«, sagte Josuah Parker und deutet auf die Sitzgruppe vor dem großen Kamin, »wenn Sie dort vielleicht Platz nehmen würden, Mrs. Dorking?«

»Ich habe die Adresse aus dem Telefonbuch«, antwortete Martha Dorking und nahm auf der Kante eines Sessels Platz, »ich traue mich nicht zurück in mein Haus.«

»Sie wurden entführt, wie Sie am Telefon andeuteten?«

»Und ich konnte entwischen«, gab sie zurück, »ich bin in einem Kino gewesen und habe mir die Vorstellung zweimal angesehen. Ich hatte Angst, danach auf die Straßen zu gehen.«

»Von wem, wenn man höflich fragen darf, wurden Sie entführt? Und wo wurden Sie festgehalten?«

»Das weiß ich alles nicht«, beantwortete sie Parkers Fragen und hob hilflos die Schultern, »ich weiß nur, daß die Hexe hinter mir her ist und mich umbringen will.«



Josuah Parker brauchte nur eine halbe Stunde zu warten. Er saß in der Dunkelheit der Wohnhalle in einem hohen Sessel und beobachtete die Freitreppe, die ins Obergeschoß des Hauses führte. Er hatte Martha Dorking in einem Gästezimmer untergebracht, ihr gute Nacht gewünscht und sich dann empfohlen. Er hatte keinen Augenblick daran gezweifelt, daß

sie bald wieder in der Wohnhalle erschien.

Sie kam vorsichtig die Treppe herunter und bemühte sich, so geräuschlos wie möglich zu sein. Die rundliche, mütterlich aussehende Frau war überraschend flink und schien sich in der Dunkelheit keineswegs zu fürchten.

Ihr Ziel war die Tür des verglasten Vorflurs.

Nachdem sie sie erreicht hatte, schlüpfte sie in diesen Vorflur und sperrte beide Türriegel auf. Danach bewegte sie den Schlüssel im Schloß, vergewisserte sich, daß die Tür sich öffnen ließ, lehnte sie an und eilte zurück zur Treppe. Nach wenigen Minuten war sie wieder oben im Haus verschwunden.

Der Butler stand auf und öffnete den kleinen Wandschrank, entsperrte die Bodensicherung des Vorflurs und ging dann zurück zu seinem Sessel. Seiner Schätzung nach konnte es nicht mehr lange dauern, bis sich weiterer Besuch einstellte.

Er wartete genau elffeinhalb Minuten, dann war vor dem Haus ein feines Geräusch zu vernehmen. Wenig später wurde die Haustür aufgedrückt, und zwei Gestalten schoben sich vorsichtig in den verglasten Vorraum. Wer die Besucher waren, konnte Parker natürlich nicht erkennen, doch darauf kam es ihm im Moment auch gar nicht an. Er nahm zur Kenntnis, daß die beiden Gestalten inzwischen vor der Glastür standen und mit ihr einige Probleme hatten. Durch die »Entsicherung« des Fußbodens war die Glastür, die direkt in die Wohnhalle führte, gesperrt worden.

Weitere Besucher fanden sich nicht ein. Die Gestalten manipulierten am Drehknauf der Glastür und hatten selbstverständlich keinen Erfolg. Die Tür aus schwerem Panzerglas widerstand normalen Öffnungsversuchen.

Dann aber waren die beiden Eindringlinge plötzlich nicht mehr zu sehen. Der Boden schien sie überraschend verschluckt zu haben, was auch tatsächlich der Fall war. Unter den Füßen der nächtlichen Besucher war der Parkettboden plötzlich wie eine Falltür weggeklappt und hatte die auf ihr Stehenden

abrutschen lassen.

Josuah Parker verließ seinen hochlehnten Sessel, ging zum Wandschrank und warf einen Blick in den Vorflur. Der Boden hatte sich bereits wieder gehoben und waagerecht gestellt. Von einer überdimensional großen Falltür war nichts mehr zu sehen. Der Butler ließ die schwere Haustür ins Schloß zurückgleiten und sperrte ab. Er öffnete die Glastür und begab sich wieder zum Sessel. Nach einiger Zeit entdeckte er oben auf der Galerie der Wohnhalle Martha Dorking.

Die kleine, mütterlich aussehende Frau kam wieder nach unten und wollte wohl nach den Leuten sehen, für die sie die beiden Türen geöffnet hatte. Als sie den Sessel passierte, in dem Parker saß, hüstelte er diskret.

Martha Dorking fuhr herum und starrte den Butler an. Dann griff sie mit ungeschickten Bewegungen in ihre Handtasche.

»Bitte, bleiben Sie stehen«, sagte sie mit fast verzweifelt klingender Stimme, »bitte, röhren Sie sich nicht, sonst muß ich schießen.«

»Sie mißbrauchen augenscheinlich die Ihnen angebotene Gastfreundschaft«, erwiderte Parker.

»Ich muß«, sagte sie und hatte endlich den Gegenstand in der rechten Hand, nach dem sie gesucht hatte. Es handelte sich tatsächlich um einen Browning, eine Schußwaffe kleineren Kalibers.

»Wer sollte Sie zwingen, Mrs. Dorking?« erkundigte sich Parker.

»Nehmen Sie die Hände hoch und röhren Sie sich nicht«, bat sie, »setzen Sie sich wieder.«

»Falls ich mich recht erinnere, warnten Sie meine Wenigkeit soeben, sich zu röhren.«

»Setzen Sie sich, Mr. Parker!«

»Ihr erwarteter Besuch ist bereits eingetroffen, Mrs. Dorking«, gab Josuah Parker zurück.

»Bereits eingetroffen?« Martha Dorking sah zum Vorflur

hinüber.

»Die beiden Besucher haben es vorgezogen, sich zurückzuziehen«, redete der Butler weiter, »möchten Sie ihnen Gesellschaft leisten?«

»Wo ... wo sind die Leute?« fragte sie nervös.

»Wenn Sie erlauben, werde ich sie Ihnen zeigen«, antwortete der Butler und setzte sich in Richtung Vorflur in Bewegung. Er schien die Existenz des Brownings in der Hand der Martha Dorking vergessen zu haben.

»Bleiben Sie«, verlangte das Medium, »wo sind die Leute?«

»Sie würden tatsächlich schießen?« fragte Parker.

»Ich ... ich kann nicht«, gab sie zurück und ließ die Waffe sinken, »ich kann's einfach nicht.«

»Eine Haltung, die Sie durchaus ehrt, Mrs. Dorking«, meinte Josuah Parker. »Darf ich anregen, eine Tasse Tee zu nehmen? Ich war so frei, ihn bereits zuzubereiten. Er wird Ihnen guttun.«

»Was soll jetzt werden?« fragte sie müde und ließ sich im Sessel nieder. »Ich weiß einfach nicht, was ich machen soll.«

»Vertrauen Sie sich meiner bescheidenen Wenigkeit an«, schlug Parker vor, »ich glaube, ein guter Zuhörer zu sein.«



»Ihre Nerven möchte ich haben«, sagte Mike Rander am anderen Morgen, während Parker das Frühstück servierte. Als Zugabe hatte Parker von seinem nächtlichen Erlebnis berichtet.

»Warum haben Sie mich nicht umgehend geweckt?« forschte Agatha Simpson ungnädig.

»Es lag mir fern, Myladys Schlaf wegen solch einer Bagatelle zu stören«, meinte Parker, »und was die Nerven betrifft, Sir, so hatte ich mir die Freiheit genommen, den Browning zu entladen.«

»So etwas dachte ich mir bereits.« Kathy Porter lächelte.

»Wie haben Sie das geschafft, Parker?« erkundigte sich Mike

Rander amüsiert.

»Als ich Mrs. Dorking ihr Zimmer zeigte, Sir, lenkte ich sie ein wenig ab, inspizierte ihre Handtasche und entfernte das Magazin aus der Schußwaffe.«

»Klingt verdammt einfach, dürfte es aber kaum sein«, meinte der Anwalt, »und wo steckt dieses Medium jetzt?«

»Im Gästezimmer, Sir«, sagte der Butler. »Mrs. Dorking dürfte meiner oberflächlichen Schätzung nach noch etwa zwei Stunden schlafen.«

»Sie haben ihr ein Schlafmittel gegeben, Mr. Parker?« fragte Kathy Porter.

»In der Tat, Miß Porter«, bestätigte der Butler, »die Nerven Mrs. Dorkings machten auf mich einen erschütterten Eindruck, wenn ich so sagen darf.«

»Sie hätten mich wecken müssen«, schaltete Lady Agatha sich verärgert ein. »Ich hätte dieses Medium längst verhören können. Und auch die beiden Strolche, die sich ins Haus gestohlen haben!«

»Die Eindringlinge befinden sich im Gästezimmer und dürften inzwischen der Unterhaltung Mr. Boldens und Mr. Curtis' frönen, Mylady.«

»Ich hoffe doch sehr, daß diese Gespräche mitgeschnitten werden, Mr. Parker, nicht wahr?«

»Gewiß, Mylady«, bestätigte der Butler, »im Interesse der weiteren Ermittlungen wurde die Abhöranlage eingeschaltet.«

»Was nichts bringen wird«, unkte der Anwalt, »mit solch einer Anlage rechnen die vier Kerle doch bestimmt.«

»Ich verstehe einfach nicht, warum diese Dorking nicht sofort auf Sie geschossen hat«, wunderte sich Agatha Simpson, »schließlich haben Sie sie doch ins Haus gelassen. Sehr leichtsinnig, übrigens, doch das nur am Rand.«

»Man ging wohl davon aus, daß man meine Wenigkeit mit solch einem Coup nicht überraschen könne«, erwiderte der Butler. »Mrs. Dorking hatte die ausdrückliche Anweisung

erhalten, sich Zutritt zu verschaffen, um dann später die Haustür zu öffnen. Darüber hinaus ist Mrs. Dorking keine Frau, die bedenken- und rücksichtslos schießt.«

»Sie haben natürlich nichts aus ihr herausbekommen«, wußte die Detektivin bereits im vorhinein. »Die Technik des Verhörs müssen Sie noch gründlich lernen, Mr. Parker.«

»Mylady werden mir das anzustrebende Vorbild sein und bleiben«, lautete Parkers ungemein höfliche Antwort. »Mrs. Dorking dürfte eindeutig von der bereits erwähnten Hexe veranlaßt oder gezwungen worden sein, Myladys Haus aufzusuchen.«

»Hat sie das etwa zugegeben?« wollte die ältere Dame wissen.

»So könnte man es ausdrücken, Mylady«, antwortete der Butler, »Mrs. Dorking gibt weiter an, diese sogenannte Hexe nicht zu kennen.«

»Schnickschnack, Mr. Parker«, erneigte Agatha Simpson, »ich habe die Dinge inzwischen längst durchschaut.«

»Damit war fest zu rechnen, Mylady.«

»Sie ahnen immer noch nicht, wer diese angebliche Hexe ist?« Sie sah den Butler spöttisch an.

»Mylady werden meine Wenigkeit wahrscheinlich umgehend verblüffen«, wußte Josuah Parker im voraus.

»Mrs. Dorking ist die Hexe«, redete die Detektivin eindringlich weiter, »aber Sie durchschauen ihr Spiel natürlich nicht.«

Bevor der Butler Stellung nehmen konnte, meldete sich das Telefon. Parker hob ab, nannte seinen Namen und schaltete den Raumverstärker ein.

»Hier spricht die Hexe«, sagte eine schrille, sehr helle Frauenstimme, die dann in fast schon widerliches Kichern überging, »ab sofort habe ich Sie und Ihre Freunde mit meinem magischen Bann belegt.«

»Vielen Dank für diesen freundlichen Hinweis«, erwiederte

der Butler in seiner höflichen Art. »Was, bitte, darf man sich darunter vorstellen?«

»Den Tod«, behauptete die schrille Stimme, »nur den Tod, Mr. Parker. Und Sie werden der erste sein, der in die Hölle fahren wird!«



»Ich hoffe, Sie hatten eine relativ gute Nacht«, sagte Josuah Parker, nachdem er das Gästezimmer im Untergeschoß des Hauses betreten hatte. Er stellte ein Tablett ab, auf dem sich das Frühstück für die vier Männer befand. Ken Curtis, der Diskounternehmer, saß auf der Kante seiner schmalen Bettcouche und starrte den Butler an. Buck Bolden, der für ihn im Haus der Martha Dorking den Poltergeist gespielt hatte, stand auf und machte einen unsicheren Eindruck. Die beiden anderen Männer, die durch die Falltür weggerutscht waren, standen an der Wand und schätzten den Butler ab. Sie allein schienen sich mit den Dingen nicht abgefunden zu haben.

»Mylady hat entschieden, daß Sie nach dem Frühstück das Haus verlassen können«, sagte Josuah Parker, »eine Dame, die sich Hexe zu nennen beliebt, wird sicher bereits sehnüchsig auf Ihre Rückkehr warten.«

»Hexe? Wer soll das sein?« fragte Ken Curtis und tat ahnungslos.

»Ich möchte Sie darauf verweisen, daß Ihre Gespräche abgehört wurden«, antwortete der Butler, »dies entspricht zwar keineswegs den normalen Regeln der Höflichkeit, doch in diesem Fall sah man sich gezwungen, eine Ausnahme zu machen.«

»Sie ... Sie haben uns abgehört?« Der Diskobetreiber stand ruckartig auf.

»Aus einer Art Notwehr heraus«, präzisierte Josuah Parker.

»Mylady weiß also, daß Sie übereingekommen sind, die Existenz der bereits erwähnten Hexe zu leugnen. Die betreffende Dame meldete sich übrigens vor einer knappen Stunde per Telefon und erkundigte sich nach Ihnen.«

»Blödsinn, wir kennen keine Hexe«, warf Buck Bolden gereizt ein.

»Das Protokoll Ihrer Unterhaltung läßt einen wesentlich anderen Schluß zu, Mr. Bolden.«

»Wir ... wir haben Sie nur auf den Arm genommen«, behauptete Ken Curtis schnell, »wir wußten natürlich, daß wir abgehört wurden.«

»Falls es diese Hexe nicht gibt, brauchen Sie allerdings nichts zu befürchten«, räumte Josuah Parker ein, »die erwähnte Dame aus dem Reich der Dämonen scheint allerdings ungehalten zu sein.«

»Was soll das heißen?« fragte Ken Curtis.

»Sie bezeichnete Sie als Dummköpfe, mit denen sie sich noch ganz speziell unterhalten wird«, schwindelte der Butler, »aber da es sich ja um eine Mystifikation handelt, dürften Sie nichts zu befürchten haben.«

Die beiden jungen Männer an der Wand waren inzwischen zu der Erkenntnis gekommen, daß der Butler für sie kaum ein Gegner war. Sie witterten eine Chance, das Blatt doch noch wenden zu können. Sie tauschten einen schnellen Blick, drückten sich dann kraftvoll von der Wand ab und attackierten den Butler, der waffenlos schien. Sie holten gerade zu schwungvollen Heumachern aus und wollten ihren Gegner mit gezielten Fausthieben zu Boden schmettern.

Sie hatten sich das etwas zu einfach vorgestellt.

Josuah Parker wich weder zurück, noch nahm er Verteidigungshaltung ein. Wie durch Zauberei befand sich in seiner rechten, diesmal weiß behandschuhten Hand ein Sprühfläschchen, wie im Pharmaziehandel angeboten wird, wenn es gilt, einen Schnupfen mittels eines speziellen Sprays

zu bekämpfen.

Fast beiläufig sprühte Parker die beiden Angreifer an, deren Schwung unmittelbar danach einfror. Die beiden Faustkämpfer blieben wie gelähmt stehen, schnappten nach Luft und brachen in Tränen aus. Sie rieben sich die Augen und stolperten zurück. Dabei kollidierten sie mit den beiden Cocktailsesseln, die sie eben erst passiert hatten. Eine Sekunde später lagen die nächtlichen Besucher auf dem Boden und strampelten mit ihren Beinen in der Luft herum.

Buck Bolden, der sich als Poltergeist produziert hatte, erlebte ebenfalls eine herbe Enttäuschung. Er hatte sich nämlich in Bewegung gesetzt, um die beiden Männer zu unterstützen. Bolden wollte seinen Schwung zwar noch abbremsen, doch es war zu spät. Butler Parker wich zur Seite aus und drückte ihm eines der Spiegeleier ins Gesicht, die er zum Frühstück serviert hatte.

Buck Bolden brüllte, wischte sich fahrig durchs Gesicht und behauptete, blind zu sein.

»Das täuscht, Mr. Bolden«, korrigierte der Butler höflich, »hoffentlich war die Eierspeise nicht zu kalt.«

Bolden erwies sich als ein äußerst unhöflicher Mensch. Er verzichtete auf jede Stellungnahme zu diesem Thema.



»Ich hatte zufällig hier in der Gegend zu tun«, versicherte der Chief-Superintendent McWarden, nachdem Josuah Parker ihn in den Salon des Hauses geführt hatte. McWarden, ein unersetzer und stets leicht gereizt wirkender Mann, leitete im Yard ein Sonderdezernat und war zum Stammgast bei Lady Simpson geworden. McWarden schätzte die Erfahrungen des Butlers ungemein und nahm es daher auch in Kauf, daß die Hausherrin keine Gelegenheit versäumte, sich an ihm zu reiben.

»Sie stecken also wieder mal in Schwierigkeiten, mein Bester?« fragte sie ironisch. »Sie sind im Dienst, nehme ich an, sonst hätte ich Ihnen einen Sherry angeboten.«

»Ich bin keineswegs im Dienst und nehme den Sherry gern an«, antwortete McWarden, »und wieso sollte ich Schwierigkeiten haben, Mylady? Die haben doch wohl Sie!«

»Mr. Parker, stecke ich momentan in Schwierigkeiten?« erkundigte sich Lady Agatha bei ihrem Butler.

»Diese Frage läßt sich mit Entschiedenheit verneinen«, antwortete Parker.

»Und wer hat dann die Polizei alarmiert und Sie nach Soho geschickt?« Der Chief-Superintendent lächelte wissend.

»Dieser anonyme Anruf trägt doch Ihre Handschrift, Mr. Parker.«

»Weshalb sollte Mr. Parker die Polizei nach Soho geschickt haben?« wollte die ältere Dame wissen. Sie tat gekonnt ahnungslos.

»Angeblich war da eine Frau entführt worden«, redete McWarden weiter, »ist sie inzwischen wieder aufgetaucht? Oder wird man mir schon bald wieder einen Mordfall auf den Tisch legen?«

»Seit wann interessieren Sie sich für anonyme Anrufe, mein Lieber?« fragte die Detektivin. »So etwas nehme ich grundsätzlich nicht zur Kenntnis. Sie sollten sich ein Beispiel daran nehmen.«

Butler Parker servierte unterdessen den Sherry, und Lady Simpsons Blick wurde starr. Parker hatte reichlich eingefüllt. McWarden nickte dankbar und nippte an dem Getränk.

»Einmalig, Ihr Sherry, Mylady«, stellte er dann fest.

»Und nicht gerade billig«, machte sie ihm klar.

»Es trifft ja keine arme Frau«, meinte McWarden.

»Sie ahnen wahrscheinlich noch nicht mal, wieviel Steuern ich bezahlen muß.«

»Ich wundere mich, daß Sie noch immer in England leben

und nicht in ein Steuerparadies geflüchtet sind, Mylady. Mein Wort darauf, das wundert mich!«

»Ich bin britische Staatsbürgerin«, erklärte Agatha Simpson nachdrücklich, »und ich bin ein Menschenfreund, McWarden. Was wollen Sie denn ohne mich anfangen? Sie müßten ja frühzeitig in Pension gehen.«

»Da ich noch Dienst mache, weiß ich, daß man Ihnen gestern vor King's Cross ein Strafmandat aufgebrummt hat«, freute McWarden sich offenkundig. »Ich nehme an, Sie waren nicht grundlos unterwegs, wie?«

»Werde ich etwa bespitzelt?« fragte die ältere Dame streng.

»Aber nein, Mylady«, entgegnete McWarden süffisant, »Sie allein sorgen schon dafür, daß man Sie nicht übersieht. Sie waren in der Vorhalle der Station, nicht wahr, Mr. Parker?«

»Dies könnte durchaus den Tatsachen entsprechen, Sir«, erwiderte der Butler.

»Sie kümmerten sich um einen jüngeren Mann, dem nicht ganz wohl war?«

»Wird auch Mr. Parker neuerdings überwacht?« Agatha Simpkins Stimme drückte Empörung aus. »Ich werde mich wohl beim Innenminister beschweren müssen, McWarden.«

»Ein Polizeidetektiv hat Mr. Parker zufällig gesehen«, erklärte der Chief-Superintendent lächelnd, »der Mann kümmerte sich am King's Cross normalerweise um Taschendiebe.«

»Ich war in der Tat in der glücklichen Lage, einem Passanten ein wenig helfen zu können«, räumte Parker ein.

»Sie steckten ihn in Ihren Wagen und brachten ihn sicher nach Hause, oder?«

»McWarden, soll das etwas ein Verhör sein?« wunderte sich die ältere Dame grollend.

»Nur die Feststellung einiger Tatsachen«, gab McWarden zurück. »Ich gebe zu, daß der Zufall hierbei gehörig mitgespielt hat. Sie bieten mir nicht zufällig eine

Zusammenarbeit an?«

»Tue ich das, Mr. Parker?« Die Detektivin sah ihren Butler abwartend an.

»Auf keinen Fall«, lautete Parkers Antwort. »Mylady beschäftigen sich zur Zeit ausschließlich mit okkulten Themen.«

»Ach nee!« Der Chief-Superintendent stutzte und war leicht irritiert.

»Ich werde bald das Vergnügen haben, mich mit Lady Hamilton und Lord Nelson unterhalten zu können«, sagte Agatha Simpson fast triumphierend, »und mit etwas Geduld werde ich wohl auch Maria Stuart und den achten Heinrich interviewen. Drücken Sie mir die Daumen, mein lieber McWarden!«

Der Chief-Superintendent versprach, dies umgehend zu tun und hatte es dann sehr eilig, das Haus zu verlassen.



»Sie sehen in mir den Sekretär der spiritistischen Vereinigung, Sektion London«, sagte Henry B. Bliff und strahlte Lady Simpson an. »Es ist mir eine Ehre, Ihnen dienlich sein zu können.«

»Das wird sich erst noch herausstellen müssen, junger Mann«, antwortete die ältere Dame und musterte ihr Gegenüber. Henry B. Bliff war etwa fünfzig, klein, schmal und glatzköpfig. Er trug eine Brille, die ihm das Aussehen einer verschreckten Eule verlieh.

»Was kann ich für Sie tun, Mylady?« erkundigte sich Bliff und deutete auf einige Sessel, die vor seinem Schreibtisch standen. Sein Büro befand sich in einem grauen Backsteinhaus im Stadtteil Belgravia.

»Ich suche ein Medium, Mr. Bliff«, antwortete Agatha Simpson, »ich bin dabei, ein Buch über den Spiritismus zu

schreiben, nicht wahr, Mr. Parker?«

»In der Tat, Mylady«, pflichtet Parker ihr bei und wandte sich dann an den Sekretär der Spiritisten, Sektion London. »Mylady hatte bereits Kontakt zu einer gewissen Mrs. Martha Dorking.«

»Die gute Martha.« Henry B. Bliff lächelte. »Sie schreibt die Kompositionen alter Meister nieder. Sehr beachtenswert. Vor einigen Tagen wurde sie in einer Artikelserie erwähnt.«

»Sie hat mich tief beeindruckt«, antwortete Agatha Simpson. »Chopin hatte sich bei ihr angemeldet und brauchte unbedingt ihre Hand.«

»Sie haben auch die Musik gehört, die niedergeschrieben wurde?« fragte Henry B. Bliff interessiert.

»So gut wie originalgetreu«, redete die ältere Dame weiter, »ich habe mir die Musik natürlich vorspielen lassen. Okay, Operetten und Singspiele liegen mir mehr, aber immerhin.«

»Mrs. Dorking ist ein bemerkenswertes Medium«, erklärte der Sekretär der Spiritisten, »sie ist noch nicht so berühmt wie ihre Kollegin, aber sie wird ihren Weg machen.«

»Sie sollten mir die Adressen anderer Spiritisten mitteilen«, bat Agatha Simpson, »ich hoffe, Sie können mir diesen Wunsch erfüllen.«

»Sie werden sich kritisch mit diesem Thema auseinandersetzen, Mylady?« erkundigte sich Bliff.

»Kritisch, durchaus, junger Mann.« Sie nickte. »Und falls ich überzeugt werde, könnte ich Ihre Vereinigung unter Umständen vielleicht auch finanziell unterstützen.«

Lady Agatha vermied es, sich festzulegen, denn es ging um Bargeld. In diesem Punkt war sie stets heikel.

»Ihr Name, Ihr Ansehen, Mylady, Ihr Vermögen, das alles ist mir natürlich nur zu gut bekannt«, freute sich Bliff, »in eine bessere Sache könnten Sie Ihr Geld gar nicht stecken.«

»Mylady interessiert sich auch für Dämonen und Hexen«, warf der Butler da ein.

»Dämonen, Satansmessen und Hexen?« Bliff lächelte mild.

»Ich fürchte, dabei handelt es sich kaum um seriöse Arbeit, wenn Sie mich fragen.«

»Sie kennen diese Dinge aber?« fragte die Detektivin.

»Selbstverständlich, Mylady.« Bliff nickte bestätigend. »Auf meinem Tisch hier landen immer wieder Anfragen von Hexen und Dämonen, die unserer Sektion beitreten wollen.«

»Was Sie aber zu verhindern wissen?« Parker sah den Sekretär erwartungsvoll an.

»Natürlich«, lautete die entschiedene Antwort. »Mit diesem Bodensatz wollen wir nichts zu tun haben. Zudem haben die Hexen und Dämonen eine eigene Standesvertretung.«

»Sie versetzen Mylady möglicherweise in Erstaunen«, stellte Parker fest.

»Sie tun es«, meinte die ältere Dame. »Dämonen und Hexen haben sich organisiert? Etwa in einer gewerkschaftlichen Vereinigung?«

»Eine Randgruppe«, erklärte Henry B. Bliff abwertend, »sie feiert sogar Satansmessen und Hexenflüge.«

»Wie hübsch«, freute sich die ältere Dame.

»Sie erwähnten gerade Hexenflüge, Sir«, schickte Parker voraus, »was kann und darf man sich darunter vorstellen?«

»Rundflüge für Hexen«, erwiderte Bliff geringschätzig, »ohne Flugzeuge, versteht sich. Man behauptet, zu magischen Plätzen überall in Europa zu fliegen, um sich dort mit dem Satan zu treffen und Orgien zu feiern.«

»Mr. Parker, buchen Sie umgehend zwei Plätze«, ordnete die resolute Dame unternehmungslustig an, »so etwas kann ich mir nicht entgehen lassen. Dabei denke ich selbstverständlich nicht an Orgien!«



»Darf ich darauf hinweisen, daß Mylady verfolgt werden?« sagte Parker, der am Steuer seines hochbeinigen Monstrums

saß. Die Trennscheibe zwischen den Vordersitzen und dem Fond des Wagens war versenkt worden. Parker brauchte sich nicht über die wageninterne Wechselsprechanlage zu verständigen.

»Sie hätten diese vier Lümmel nicht in Freiheit setzen dürfen«, ärgerte sich die Lady prompt, »ich war von Anfang an dagegen.«

»Die Herren Ken Curtis und Buck Bolden werden Mylady früher oder später wichtige Hinweise liefern«, antwortete Parker.

»Sitzen sie wenigstens im Wagen, der mich verfolgt, Mr. Parker?« Agatha Simpson hielt es nicht für wichtig, sich nach dem verfolgenden Auto umzuwenden.

»Dies, Mylady, läßt sich zur Zeit noch nicht ausmachen«, entschuldigte sich der Butler, »der verfolgende Morris läßt sich immer wieder zurückfallen. Der Fahrer dürfte ein Profi sein.«

»Dann könnte die Hexe eine schärfere Gangart eingeschlagen haben?«

»Damit sollten Mylady rechnen«, gab Parker zurück, »der sogenannten Hexe scheint es nicht zu passen, daß Mylady Mrs. Dorking Gastfreundschaft gewährt.«

»Curtis und Bolden scheinen sich rächen zu wollen«, sagte die ältere Dame, »ich werde ein Exempel statuieren, Mr. Parker. Lassen Sie sich etwas Hübsches einfallen ...«

»Die beiden Männer im Morris könnten auch Mitarbeiter von Chief-Superintendent McWarden sein, Mylady.«

»Dann lassen Sie sich etwas besonders Hübsches einfallen«, verlangte die Detektivin.

»Mylady hegen spezielle Wünsche?«

»Der Morris könnte ins Schleudern kommen und einen Hydranten umfahren«, schlug Agatha Simpson vor, »oder er könnte eine Mauer rammen. Ein Bad in der Themse könnte auch nicht schaden.«

»Der Morris holt auf, Mylady.«

»Legen Sie einen kleinen Ölteppich auf das Pflaster«, regte die ältere Dame an.

»Ein wertvoller Hinweis, Mylady, den man zu einem späteren Zeitpunkt aufgreifen sollte«, antwortete Josuah Parker, »vielleicht sollte man aber auch herausfinden versuchen, was die beiden Insassen des Morris planen.«

»Die Details überlasse ich Ihnen, mit Kleinigkeiten gebe ich mich nicht ab.« Sie rückte sich in ihrer Wagenecke bequem zurecht und lächelte erwartungsvoll. Sie wußte um die Schußsicherheit des Wagens und brauchte Treffer nicht zu fürchten.

Josuah Parker bog von der Straße ab und steuerte sein hochbeiniges Monstrum wie selbstverständlich auf ein Grundstück, das unbebaut war. Am Ende dieses Grundstückes gab es zwei halb abgerissene Häuser, viele kleine Schuttberge und noch mehr Unkraut. Der Morris folgte augenblicklich.

»An Ihrer Stelle würde ich den Wagen rammen«, sagte die resolute Dame.

»Man scheint schießen zu wollen, Mylady.« Parker behielt den Morris im Blick. Der verfolgende Wagen wurde scharf abgebremst und fuhr vorsichtig durch eine Querrinne.

Parker hatte sein hochbeiniges Monstrum gestoppt und beobachtete die beiden Männer im Morris. Der Beifahrer kurbelte gerade hastig sein Wagenfenster nach unten und schob den Lauf einer Maschinenpistole nach draußen.

Genau in diesem Moment ließ Parker die getretene Kupplung vorschnellen und gab Vollgas. Das ehemalige Taxi machte einen gewaltigen Satz nach vorn und verschwand hinter einem Schutthügel. Die Geschosse jagten hinter dem Wagen her, vermochten ihn aber nicht mehr zu erreichen.

»Ich bitte mir etwas mehr Rücksicht aus«, räsonierte die Lady, die tief in die Polster gepreßt worden war. Ihre pikante Hutschöpfung war verrutscht und hatte sich über die Augen geschoben.

»Ich bitte, mein Ungestüm entschuldigen zu wollen«, ließ Josuah Parker sich vernehmen, »eine gewisse Wiederholung ist in Anbetracht der momentanen Situation allerdings nicht völlig auszuschließen.«

»Hat man übrigens auf mich geschossen?« erkundigte sich Lady Simpson.

»Unter Verwendung eines Schalldämpfers«, erklärte Parker höflich und gemessen, als handele es sich um eine beiläufige Kleinigkeit. »Darf ich in diesem Zusammenhang auf die Schüsse verweisen, die in der Tiefgarage auf Mylady abgefeuert wurden?«

»Ich habe es natürlich mit den Lümmeln zu tun, die bereits auf mich geschossen haben«, faßte sie zusammen, »ich hoffe, Mr. Parker, Sie werden entsprechende Gegenmaßnahmen ergreifen.«

»Umgehend, Mylady«, versprach der Butler, »der Morris scheint in eine neue, vielversprechende Schußposition gebracht zu werden.«

»Sehr schön.« Die Detektivin nickte gnädig, »vielleicht sollten Sie es jetzt mit einem kräftigen Rammstoß versuchen, Mr. Parker!«



Die beiden Männer im Morris begingen eine Dummheit.

Sie lehnten sich durch die heruntergekurbelten Fenster. Der Fahrer hoffte, auf diese Art die Bodenbeschaffenheit für den Wagen besser in Augenschein nehmen zu können, der Beifahrer wollte diesmal genauer zielen.

Der Morris war um den Schutthügel herumgefahren und kam nun frontal auf Parkers Monstrum zu. Der Butler reagierte

darauf überhaupt nicht und stieß seine Trickkiste auf Rädern keineswegs zurück. Er ließ den Wagen stehen, wo er gerade stand und wartete nur auf den richtigen Augenblick, um die beiden Insassen des Morris in Verlegenheit zu bringen.

Nach wenigen Sekunden war dieser Moment gekommen. Die Kühler beider Wagen waren höchstens noch fünf oder sechs Meter voneinander entfernt. Parker trat jetzt mit seinem linken Fuß auf einen am Bodenbrett seines Wagens versteckt angebrachten Knopf. Er löste damit einen Mechanismus aus, der eine feucht-klebrige Flüssigkeit ausstieß. Diese Flüssigkeit drückte sich durch das perforierte Kühleremblem von Parkers Wagen und überbrückte die Distanz zum Morris mühelos. Die beiden Männer, die sich hinausgelehnt hatten, erwischte es voll. Sie konnten plötzlich nichts mehr sehen. Der Fahrer riß panikartig das Steuer herum und brachte den Morris dazu, den Schutthügel zu erklimmen.

Es blieb bei diesem Versuch.

Der Morris rutschte ab und verfing sich an einem verrosteten Eisenträger, der aus dem Schutt hervorragte. Der Fahrer gab Vollgas, ließ die Antriebsräder durchtouren und sich tief in den hochfliegenden Schutt eingraben.

Josuah Parker stieg aus, legte sich den Bambusgriff seines Schirms korrekt über den angewinkelten linken Unterarm, überprüfte den korrekten Sitz seiner Melone und schritt dann hinüber zum Morris, dessen Windschutzscheibe tiefschwarz eingesprüht worden war.

Tiefschwarz waren auch die Gesichter der beiden Männer, die aus dem Wagen stiegen und dabei nur auf ihr Tastgefühl angewiesen waren. Sie sahen nämlich noch immer nichts. Parker blieb wartend stehen, bis die Wageninsassen seine Nähe erreicht hatten.

»Wenn Sie gestatten, werde ich ein wenig hilfreich zur Hand gehen«, schickte der Butler voraus, bevor er seinen bleigefütterten Bambusgriff einsetzte. Die beiden Männer

stießen tiefe Seufzer aus, nachdem ihre Stirn getroffen war, setzten sich auf die Böschung des Schutthügels und fielen dann gegeneinander.

Parker barg die Maschinenpistole und zwei Revolver. Er trug die Waffen hinüber zu seinem Wagen und ließ sie im Kofferraum verschwinden. Dann erkundigte er sich bei seiner Herrin nach deren Wünschen.

»Ich möchte meine Gastfreundschaft nicht gerade auf die Spitze treiben«, sagte sie daraufhin, »werden diese beiden Flegel etwas bringen, Mr. Parker?«

»Sie könnten andeuten, in wessen Auftrag sie auf Mylady schießen sollten«, lautete die Antwort des Butlers.

»Dann fragen Sie sie jetzt und hier, Mr. Parker! Werden wir ungestört sein?«

»Beide Wagen dürften von der Straße aus kaum einzusehen sein, Mylady.«

»Ich werde mir die Subjekte mal aus der Nähe ansehen.« Sie verließ hoheitsvoll den Wagen, nachdem Parker die hintere Tür geöffnet hatte, und begab sich zu den beiden Profis, die einen müden und abgeschlafften Eindruck machten. Sie waren gerade wieder zu sich gekommen, hörten energische Schritte, ein noch energischeres Räuspern und konnten noch immer nichts sehen. Sie zogen sicherheitshalber die Köpfe ein und duckten sich.

»Ich erwarte eine schnelle Antwort«, schickte die ältere Dame voraus, »für wen arbeiten Sie?«

Die beiden Männer nahmen die Köpfe hoch und sahen in die Richtung, aus der die sehr baritonal gefärbte Stimme zu ihnen drang.

»Bestehen Mylady darauf, daß man den Kanalschacht bereits öffnet?« fragte Parker. Agatha Simpson begriff diesmal auf Anhieb und bejahte die Frage. Sie erkundigte sich sogar noch zusätzlich nach der Tiefe des angeblichen Schachts, von dem weit und breit nichts zu sehen war.

»Meiner bescheidenen Schätzung nach müßte es sich um

etwas sechs bis acht Meter handeln, Mylady»,, bluffte Parker, »mit erheblichen Verletzungen nach dem Auftreffen dürfte fest zu rechnen sein.«

»Um so besser, Mr. Parker.« Agatha Simpson wandte sich wieder den beiden Männern zu, die alles genau mitverfolgt hatten. Sie wiederholte ihre Frage nach dem Auftraggeber.

»Nein, nein, schon gut, wir antworten ja«, sagte einer der beiden Profis hastig. Er war inzwischen dahintergekommen, daß man ihm seinen Revolver weggenommen hatte.

»Sie haben noch genau fünf Sekunden Zeit, Sie Frechling«, drohte die resolute Dame genußvoll, »wer ist Ihr Auftraggeber?«

»Bobby Hackett«, sagte der zweite Profi prompt, »und das ist die Wahrheit. Dieser Idiot hat uns kein Wort davon gesagt, was mit Ihnen los ist.«

»Sie werden es noch gründlicher erfahren, falls Sie mich angelogen haben«, grollte Lady Agatha, »und jetzt noch die Adresse dieses Lümmels, aber ein bißchen plötzlich!«

Sie beeilten sich, dem Wunsch nachzukommen.



Bobby Hackett war der Chef eines Inkasso-Unternehmens und wohnte in der Nähe von Central Markets. Nach dem Hauptquartier eines Gangsters sah die Firma keineswegs aus. Im Erdgeschoß befanden sich die Büroräume, in den beiden oberen Etagen gab es Wohnungen und Apartments. Ironischerweise hieß die Firma ›Fair-Play Inkasso‹, wie auf der Reklametafel links und rechts vom Eingang zu lesen war.

»Sie kennen also diesen Bobby Hackett?« fragte Agatha Simpson den Butler, der sein hochbeiniges Monstrum erst mal am Haus vorbeisteuerte, um einen Gesamteindruck zu

gewinnen.

»Der Ruf Mr. Hacketts ist meiner Wenigkeit bekannt, Mylady, nicht mehr und nicht weniger.«

»Und nach welcher Methode arbeitet dieses Subjekt?«

»Er treibt Außenstände ein, Mylady«, erklärte der Butler, »seine Methoden sollen mehr als ruppig sein, um es mal salopp auszudrücken.«

»Und wer sind die Kunden dieses Hackett?« Die Detektivin befand sich in angeregter Stimmung. Der Zwischenfall auf dem unbebauten Grundstück hatte sie sichtlich belebt. Sie freute sich eindeutig auf weitere Ablenkungen dieser Art.

»Es dürfte sich um illegale Buchmacher handeln, Mylady«, gab Josuah Parker zurück, »sie kreditieren Wetten und beauftragen dann später Mr. Hackett, die Zinsen einzutreiben.«

»Mit Samthandschuhen dürften die armen Teufel wohl kaum angefaßt werden, wie?«

»Mylady durchschauen diese üblichen Praktiken wieder mal glänzend«, lobte Parker. »Mr. Bobby Hackett ist für seine Härte in Kreisen der Unterwelt berüchtigt.«

»Dann wird es höchste Zeit, daß ich diesem Subjekt eine Lektion erteile«, fand die ältere Dame, »kehren Sie um, Mr. Parker, ich bin gerade in der richtigen Stimmung.«

Josuah Parker benutzte eine Seitenstraße, um sein hochbeiniges Monstrum zu wenden. Dann fuhr er zurück und hielt auf dem Parkplatz der Inkassofirma. Der Pompadour in Myladys Hand geriet in leichte Schwingungen, als Agatha Simpson zum Eingang schritt. Parker folgte gemessen und sehr aufmerksam. Gefahrlos war dieser Besuch ganz sicher nicht. Er dachte an die beiden Profis, die fest entschlossen waren, Mylady und ihn umzubringen. Sie befanden sich übrigens im Kofferraum des Morris und mochten inzwischen von der Polizei geborgen worden sein. Josuah Parker hatte es für richtig gehalten, das Büro von Chief-Superintendent McWarden anzurufen, aber erneut vergessen, seinen Namen zu nennen.

Die erbeuteten Waffen hatte Parker so auf dem Gelände deponiert, daß sie nicht ohne weiteres gefunden werden konnten. Die Polizei hingegen wußte, wo sie danach zu suchen hatte.

Parker hatte seine Herrin überholt, öffnetet die verglaste Eingangstür und ließ Mylady eintreten. In der kleinen Warte- und Empfangshalle saß ein schlanker, drahtig aussehender Mann vor einem Tisch, auf dem eine Telefonvermittlungsanlage stand. Der junge Mann erhob sich unwillkürlich, als er Agatha Simpson gewahrte. Solch eine Besucherin schien die Inkassofirma noch nie aufgesucht zu haben.

»Wo finde ich ein Subjekt namens Hackett, junger Mann?« erkundigte sich die Lady in ihrer ungenierten Art.

»Wie war das?« fragte der junge Mann und sah die ältere Dame völlig entgeistert an.

»Bobby Hackett«, wiederholte die Detektivin, »ich habe mit diesem Lümmel ein Hühnchen zu rupfen.«

»Sie sollten auf keinen Fall versuchen, die Alarmklingel zu drücken«, meldete sich Josuah Parker, als die linke Hand des Mannes unter die Tischkante wandern wollte. Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, tippte Parker mit der Spitze seines Universalregenschirms gegen die Magenpartie des Mannes, der sich daraufhin verfärbte und nach Luft rang. Gleichzeitig fiel der Mann zurück in seinen Sessel und versuchte angestrengt, seine Hand unters Jackett zu schieben. Parker ging davon aus, daß der junge Mann eine Waffe trug.

»Sie komplizieren die Dinge unnötig«, redete der Butler weiter, »es handelt sich nur um eine Art Höflichkeitsbesuch.«

Parker warf seinen Schirm in die Luft, ließ ihn dort kreisen und hielt dann den Schirmstock in seiner schwarz behandschuhten Hand. Den bleigefütterten Bambusgriff hingegen legte er auf die Stirn des jungen Mannes.

»Hoffentlich reicht das, Mr. Parker«, meinte die ältere Dame,

nachdem der Mann in sich zusammengerutscht war.

»Mylady können einen Tiefschlaf von etwa zehn Minuten unterstellen«, gab Parker Auskunft. »Ihr Einverständnis vorausgesetzt, könnte meine Wenigkeit jetzt die Alarmklingel betätigen. Mylady brauchten auftauchende Hilfstruppen nur noch dort an der Korridortür zu empfangen.«

»Sehr aufmerksam, Mr. Parker«, bedankte sich die Detektivin und brachte ihren Pompadour in muntere Schwingungen.



Die Türfüllung bestand aus solidem Milchglas.

Lady Agatha hatte sich in eine taktisch günstige Position gebracht und ließ ihren Pompadour wie einen Propeller kreisen. Sie war voll bei der Sache. Ihre Augen funkelten erwartungsvoll und freudig zugleich. Butler Parker hatte die Alarmklingel unter der Schreibtischkante gedrückt, und im Korridor hinter der Milchglasscheibe waren bereits schnelle Schritte zu vernehmen. Hilfstruppen rückten an, um die Lage vorn in der Empfangshalle nachdrücklich zu klären.

Die Tür schwang auf, und ein Mann warf einen schnellen Blick hinüber zum Empfangstisch.

Lady Agatha ließ ihren Pompadour landen. Der ›Glücksbringer‹ im perlenbestickten Handbeutel krachte auf den Kopf des Neugierigen, der einen Salto vorwärts absolvierte und dann auf dem Rücken liegen blieb. Der Überraschte zappelte noch ein wenig mit den Beinen, gab dann aber Ruhe.

Während Agatha Simpson ihren Pompadour weiter kreisen ließ, wurde die Milchglastür erneut geöffnet. Ein zweiter Mann schob sich in die Empfangshalle und wollte sich blitzschnell wieder zurückziehen, als er seinen Partner am Boden entdeckte. Doch die ältere Dame war wesentlich schneller. Der

›Glücksbringer‹ im Pompadour knallte gegen seine Stirn und brachte ihn ebenfalls von den Beinen. Der Mann blieb zwischen Tür und Angel auf dem Boden liegen und verzichtete notgedrungen ebenfalls darauf, sich als Hilfe anzubieten.

»Darf ich mir erlauben, Mylady zu diesen beiden Niederschlägen zu beglückwünschen?« fragte Parker.

»Gelernt ist eben gelernt«, erwiderte sie freundlich, »und was mache ich jetzt?«

»Man könnte sich mit Mr. Bobby Hackett in Verbindung setzen, Mylady.« Während Parker diesen Vorschlag machte, spähte er in den Korridor, aus dem die beiden Männer gekommen waren. Er entdeckte am Ende des breiten Gangs eine halb geöffnete Tür. Hinter dieser Tür wartete sicher der Firmeninhaber auf positive Nachrichten.

Butler Parker stieg über den am Boden liegenden Mann, entwaffnete auch ihn und schritt dann zu der halb geöffneten Tür. Er hatte sie noch nicht ganz erreicht, als ein großer, beliebter Mann sich blicken ließ. Er fuhr zusammen, starre den Butler an und wollte sich dann blitzschnell zurückziehen und wahrscheinlich hinter der Tür in Sicherheit bringen.

Parker hatte bereits grüßend die schwarze Melone gezogen und warf sie nun aus dem Handgelenk auf die Tür zu. Die schwarze Melone verwandelte sich um eine ungemein schnell fliegende Untertasse und erreichte die Nasenwurzel, bevor der Mann überhaupt reagieren konnte. Der starke Rand der Kopfbedeckung sorgte für eine nachdrückliche Begegnung. Der Mann stöhnte auf, taumelte zurück und vergaß, die Tür hinter sich zu schließen. Als er sich daran erinnerte, stand Parker bereits vor ihm.

»Mr. Bobby Hackett, wenn nicht alles täuscht?«

»Ich bin Hackett«, stöhnte der Mann und starre den Butler entgeistert an.

»Mylady wünscht Sie zu sprechen, Mr. Hackett«, redete Parker weiter. »Mylady befindet sich in einer Stimmung, die

man nur als ausgesprochen verärgert bezeichnen kann.«

»Meine Nase«, jammerte Hackett und fingerte vorsichtig nach ihr.

»Reißen Sie sich mal zusammen, Hackett«, fuhr Lady Simpson ihn an. Sie war nachgekommen und baute sich vor dem Gangsterchef auf. »Sie haben ja gerade nur einen kleinen Vorgeschmack auf das erhalten, was ich Ihnen gleich noch nachreichen werde.«

»Das ist ein Überfall«, beschwerte sich Hackett und schwankte unsicher auf einen Besuchersessel vor seinem Schreibtisch zu. »Ich bin verletzt worden, meine Nase blutet. Ich brauche einen Arzt. Mir wird schlecht.«

»Sie werden sich gleich elend fühlen, Hackett«, grollte die Detektivin und griff nach einer ihrer langen Hutnadeln, die Bratspießen glichen. »Wer hat zwei Killer auf eine wehrlose Frau gehetzt? Wer wollte mich umbringen lassen?«

»Ich habe keine Ahnung, wovon Sie reden«, behauptete Hackett und starre dann entgeistert auf die lange Hutnadel, »was soll das? Was haben Sie vor, Lady? Sie wollen damit doch nicht etwa zustechen? Das ist Mord! Hilfe ... Hiiilfe!«



»Sie sollten sich einer schnellen Antwort befleißigen«, schlug Josuah Parker vor, »Mylady möchte in Erfahrung bringen, wer die sogenannte Hexe ist, für die Sie arbeiten?«

»Hexe? Ich kenne keine Hexe.« Hackett starre wie hypnotisiert auf die lange Hutnadel.

»Ihre beiden Profis schossen bereits in der Tiefgarage einer Diskothek auf Mylady und auf meine Wenigkeit«, erinnerte der Butler, »entsprechende Aussagen wurden bereits von Ihren beiden Profis gemacht.«

»Ich ... ich kenne keine Hexe«, behauptet Hackett noch mal,

um dann laut zu brüllen. Lady Agatha hatte die Spitze der langen Hutnadel leicht in den Oberschenkel des Gangsterchefs gesenkt. Hackett rieb sich die Stelle und zog das linke Bein hastig an.

»Das war nur ein kleiner Scherz, Sie Lümmel«, grollte die ältere Dame, »ich kann aber auch anders.«

»Das ist Folter«, beschwerte sich Hackett weinerlich.

»Unsinn«, widersprach Lady Agatha grob, »das war ein Versehen, ich wollte viel tiefer stechen ...«

»Wer ist die Hexe, Mr. Hackett?« fragte Parker eindringlich.

»Ich weiß es wirklich nicht«, stöhnte der Mann, »bitte, nein, nicht noch mal stechen, Lady.«

»Sie geben aber zu, für sie zu arbeiten?« Parkers Ton blieb höflich.

»Ja, doch nicht stechen! Ja, ich habe einen Auftrag von der Frau angenommen. Aber kein Mensch sollte erschossen werden. Niemals! So etwas liegt nicht auf meiner Linie. Mord steht bei mir nicht auf der Liste, das schwöre ich.«

»Mylady würde gern erfahren, wo die erwähnte Dame wohnt und wie sie heißt«, lautete Parkers nächste Frage, während Agatha Simpson ihre Hutnadel wieder in Position brachte, um Hackett weiter zu ermuntern.

»Sie wohnt unterhalb von Regent's Park« kam prompt die Antwort, die dann mit der genauen Adresse gekoppelt wurde, »und sie heißt Betty Valentine.«

Während Hackett antwortete, scheuerte er seinen Rücken intensiv gegen die Lehne des Besuchersessels. Der Juckreiz schien sich verstärkt zu haben.

»Wohin wollte man mich denn verschleppen?« erkundigte sich die ältere Dame dann.

»Wir sollten Sie nur einschüchtern, Mylady«, gestand Hackett schleunigst, »nur einschüchtern! Warum, weiß ich nicht ... Für mich war das ein ganz normaler Auftrag.«

»Sie werden mich zu dieser Betty Valentine begleiten«,

entschied die Detektivin, »und hören Sie endlich auf, sich wie ein Wildschwein zu scheuern! Ich bitte mir etwas mehr Haltung aus!«



Parker hielt vor einem modernen Apartmenthaus, stieg aus dem Wagen und öffnete den hinteren Wagenschlag. Lady Agatha schob ihre junonische Fülle nach draußen, nickte freundlich und marschierte dann in ihrer gewohnt energischen Art zum Eingang. Als Parker sie erreicht hatte, drückte sie bereits auf eine Klingel und deutet dann mit ihrem Zeigefinger auf ein Schild, auf dem der Name Betty Valentine zu lesen war.

»Bis jetzt hat dieses Subjekt nicht gelogen«, meinte sie, »diese Betty Valentine gibt es also.«

Bevor Parker antworten konnte, war im Lautsprecher der Sprechanlage ein feines Knacken zu hören. Anschließend fragte eine Frauenstimme nach dem Besucher.

»Lady Simpson«, antwortete die ältere Dame, »ich habe mit Ihnen zu reden, meine Liebe. Ich hoffe, Sie werden umgehend öffnen.«

»Lady Simpson? Kenne ich Sie?« fragte die Stimme zurück.

»Noch nicht, aber Sie werden mich bald kennenlernen«, verkündete die Detektivin.

»Einen Moment, bitte, ich werde öffnen.«

Es blieb nicht bei diesem Versprechen. Der Türsummer war zu hören, und Josuah Parker drückte die Tür auf. Er ließ seine Herrin vorausgehen und blieb dann mit ihr vor dem Doppellift stehen.

»Dürfte ich mich erkühnen, Mylady einen Vorschlag zu unterbreiten?« fragte Parker.

»Nur zu, wahrscheinlich denken Sie genau das, was ich gerade denke.«

»Es wäre mir eine Ehre, Mylady. Könnten Mylady allein den Weg nach oben nehmen? Es steht zu befürchten, daß die Dame gleich den zweiten Lift benutzen wird, um nach unten zu fahren.«

»Sie machen sich, Mr. Parker«, lobte sie beifällig, »genau diesen Vorschlag wollte ich tatsächlich auch machen. Sie werden hier unten warten.«

Parker wartete, bis Agatha Simpson im Lift verschwunden war und die Tür sich hinter ihr geschlossen hatte. Dann trat er ein paar Schritte zur Seite und baute sich hinter einer Blumenbank auf, die ihn völlig verbarg. Er beobachtete die Signalköpfe und wußte nach wenigen Sekunden, daß der zweite Lift in Richtung Erdgeschoß sich in Bewegung setzte.

Es dauerte nur ein paar Augenblicke, bis die Lifttür sich öffnete. Ein etwa dreißigjähriger Mann, schlank und mittelgroß, eilte heraus und strebte eilig zum Ausgang. Der Blumenbank schenkte er keine weitere Beachtung.

Josuah Parker wartete, bis der dann die Empfangshalle verlassen hatte, kam dann aus seinem Versteck und folgte dem Verschwindenden mit seinen Blicken. Der Dreißigjährige - unauffällig, aber elegant gekleidet - eilte zum Parkplatz, blieb einen Augenblick vor Parkers hochbeinigem Monstrum stehen und setzte sich dann in einen Ford. Wenig später preschte er die Straße hinunter und verschwand hinter der nächsten Biegung. Parker, der sich das Kennzeichen gemerkt hatte, ging zum Lift zurück und ... eilte hinter die Blumenbank, als der erste Lift wieder nach unten kam.

Diesmal verließ eine schätzungsweise vierzig Jahre alte Frau den Fahrstuhl. Sie war zu modisch gekleidet, trug ein gretles Make-up und ein Kostüm, das knapp ihren Körper umspannte. Sie fuhr sich mit ihren Händen nervös durch das blondierte Haar und hatte es ebenfalls sehr eilig.

Parker prägte sich das Aussehen dieser Frau genau ein. Sie hatte inzwischen die Eingangstür erreicht und verließ das

Apartmenthaus. Sie benutzte keinen Wagen, sondern ging zu Fuß. Josuah Parker wäre ihr gern gefolgt, doch da existierte eine Lady Simpson, die inzwischen wohl Kontakt mit Betty Valentine aufgenommen hatte. Um keine unnötigen Verwicklungen aufkommen zu lassen, verzichtete Parker auf eine Beschattung der Blondine. Er betrat den Lift und fuhr hinauf.

Die Verwicklungen hatten bereits stattgefunden.

Parker hatte die Tür zu einem Apartment aufgedrückt und entdeckte seine Herrin, die in einem Sessel lag und offensichtlich eingeschlafen war. Ihre Hutschöpfung war verrutscht und bedeckte die obere Gesichtshälfte.

»Mylady fühlen sich hoffentlich nur unwohl«, sagte Parker und brachte erst mal den Hut in die richtige Lage. Dann stellte er zu seiner grenzenlosen Erleichterung fest, daß die ältere Dame nur ohnmächtig war. Parker besorgte aus der Pantry ein Glas Wasser.

»Eine kleine Erfrischung, Mylady«, sagte er eindringlich, »wenn Sie vielleicht einen Schluck trinken würden?«

»Sind Sie des Teufels«, grollte sie verhalten und schlug versuchsweise die Augen auf. »Wasser!?!«

»Ich bitte um Vergebung, Mylady.« Parker stellte das Glas weg und holte eine Taschenflasche aus der Innentasche seines schwarzen Zweireihers. Er schraubte den ovalen Verschluß ab, benutzte ihn als Becher und versorgte die Lady mit dem beliebten Kreislaufbeschleuniger.

»Schon besser«, sagte die Sechzigerin und richtete sich etwas auf, »noch mal, Mr. Parker!«

Der Butler reichte ihr einen zweiten Kognak und erkundigte sich dann in seiner höflichen Art nach ihren Erlebnissen.

»Richtig, da war doch was«, sagte sie plötzlich und richtete sich steil auf, »ob Sie es glauben oder nicht, Mr. Parker, ich bin angegriffen worden.«

»Von der Dame namens Betty Valentine, Mylady?«

»Das weiß ich nicht«, meinte sie, »die Tür dort war geöffnet. Als ich eintrat, schlug man mich nieder. Das muß man sich mal vorstellen. Eine Lady Simpson wurde angegriffen und niedergeschlagen ... Das ist unerhört, Mr. Parker!«

»In der Tat, Mylady! Trugen Mylady Verletzungen davon?«

»Das weiß ich nicht.« Sie stand auf und überprüfte die Funktionsfähigkeit ihrer Glieder. Dann faßte sie vorsichtig nach ihrem Nacken und zuckte zusammen.

»Dort war es«, meinte sie dann, »man hat mir einen Schlag ins Genick versetzt, Mr. Parker ...«

»Unverzeihlich, Mylady.«

»Hoffentlich haben Sie den Gangster, oder was immer es gewesen sein mag, unten in der Halle gestoppt?«

»Nicht direkt, Mylady«, meinte Parker, »eine Dame und ein Herr verließen das Haus, doch die Sorge um Mylady trieben meine Wenigkeit hinauf ins Apartment.«

»Diese Frau wird Betty Valentine gewesen sein, nehme ich an.« Sie sah den Butler vorwurfsvoll an.

»Mylady haben das Apartment noch nicht durchsucht«, erinnerte der Butler, »darf ich mich erkühnen, dies nachzuholen?«

»Unsere Hexe dürfte ausgeflogen sein, Mr. Parker.« Sie fühlte sich wieder gestärkt und folgte ihrem Butler in die kleine Küche und anschließend ins Bad. Das Apartment war leer, was ihre Bewohnerin betraf.

»Hoffentlich wissen Sie, was ich plane, Mr. Parker«, sagte Agatha Simpson wenig später, als der Butler sich daran machte, Schränke und Schubladen zu durchsuchen.

»Mylady werden unbeirrbar wie stets ihr Ziel verfolgen«, entgegnete Josuah Parker pauschal, »Mylady geben niemals auf.«



Henry B. Bliff sah Agatha Simpson geradezu beglückt an.

»Verfügen Sie über mich, Mylady«, sagte er, »selbstverständlich werde ich Ihnen jede Auskunft geben.«

»Mr. Parker hat da einige Fragen an Sie, junger Mann«, erwiderte die Detektivin.

»Ist Ihnen der Name Betty Valentine bekannt?« fragte der Butler sofort. Nach dem Besuch im Apartmenthaus waren er und Lady Agatha umgehend zum Sekretär der spiritistischen Vereinigung gefahren.

»Betty Valentine?« Der Mann mit der Eulenbrille runzelte die Stirn, um dann nachdrücklich zu nicken. »Doch, natürlich, ich kenne eine Betty Valentine. Sie ist ein bemerkenswertes Medium. Betty Valentine gehört unserer Vereinigung allerdings nicht an.«

»Auf welchem Fachgebiet betätigt sich die betreffende Dame, Mr. Bliff?«

»Sie beschäftigt sich mit Hexen und Dämonen, Mr. Parker. Sie kennen ja bereits meine Ansichten darüber. Ich halte nichts davon. Aber Miß Valentine wird eines Tages schon den richtigen Führgeist kontaktieren.«

»Aha«, schaltete die ältere Dame sich ein. »Führgeist ... Und was stelle ich mir darunter vor?«

»Ein Medium braucht stets einen sogenannten Führgeist, um mit Personen der Zeitgeschichte in Verbindung treten zu können, Mylady«, gab Bliff fachmännische Auskunft.

»Etwas umständlich, finden Sie nicht auch, Bliff? Warum setzen sich die Verstorbenen nicht direkt mit einem Medium in Verbindung?«

»Die Übermacht der geistigen Ausstrahlung wäre zu direkt und zu stark, Mylady«, erklärte Henry B. Bliff weiter und

geriet in Eifer. »Ein Medium, das sich direkt mit, sagen wir, Wellington in Verbindung setzt, würde von der Aura erdrückt werden, verstehen Sie?«

»Kein Wort«, grollte die ältere Dame, »eine Direktleitung gibt es also nicht?«

»Auf keinen Fall, Mylady.« Bliff schüttelte nachdrücklich den Kopf.

»Mrs. Martha Dorking braucht also ebenfalls einen sogenannten Führgeist?« wollte Butler Parker wissen.

»Aber ja«, bestätigte der Sekretär der spiritistischen Vereinigung, »ohne diesen Führgeist könnte sie keine Note zu Papier bringen.«

»Würden Sie Mylady verraten, wie so ein Führgeist zu arbeiten beliebt, Mr. Bliff?«

»Er meldet die Wünsche der großen Verstorbenen an, Mr. Parker. Über ihn laufen die Kontakte.«

»Und auf solch einen Führgeist wartet also Betty Valentine?« fragte die ältere Dame. »Und was treibt sie in der Zwischenzeit?«

»Sie kontaktiert alle Dämonen der Hölle, Mylady.«

»Und wie klappt das, junger Mann?« fragte Agatha Simpson den Mann, der immerhin fünfzig Jahre zählen mochte.

»Miß Valentine beschwört die Geister der Finsternis, Mylady.«

»Aha. Und die gibt es?« Agatha Simpson genierte sich nicht, ungläubig zu lächeln.

»Ihre Existenz kann nicht ganz geleugnet werden«, räumte Bliff ein, »ich sprach ja schon von Teufelsmessen, vom Satanskult und von den Gruppenreisen zu allen magischen Plätzen dieser Erde.«

»Welche Rolle spielt Miß Valentine im Rahmen dieser Satanskulte?« warf Josuah Parker ein.

»Sie hat da sogar eine führende Rolle, Mr. Parker. Sie veranstaltet regelmäßig Teufelsmessen.«

»Kann man unterstellen, daß solche Teufelsmessen in alten Kirchen stattfinden, die längst säkularisiert wurden?«

»Nicht direkt, Mr. Parker. Die Teufelsanbeter besitzen einen Kultraum am Rand von Soho. Ich selbst war noch nie dort, aber ich habe mir davon erzählen lassen.«

»Die Adresse, Mr. Bliff«, drängte die ältere Dame, und der Sekretär der spiritistischen Vereinigung nannte sie, wenn auch zögernd.

»Mylady wünscht noch zusätzlich in Erfahrung zu bringen, wie die Privatadresse von Miß Valentine lautet«, bat Parker anschließend. Henry B. Bliff nickte, griff nach einem Telefonverzeichnis und nannte dann die Adresse. Sie war identisch mit der des Apartmenthauses, das Agatha Simpson und Parker gerade erst besucht hatten.

»Selbst eine Hexe wie diese Valentine wird doch einen Freund oder Vertrauten haben?« fragte Lady Agatha anschließend.

»Das Privatlehen Miß Valentines ist mir unbekannt, Mylady«, lautete die Antwort. »Darf ich fragen, warum Sie sich für Miß Valentine interessieren? Ich hätte Ihnen da wesentlich interessantere Leute anzubieten, die zu unserer Vereinigung gehören.«

»Später, mein lieber Bliff, später«, winkte die Detektivin ab, »im Augenblick interessieren mich ausschließlich Hexen und Dämonen. Wann und wo könnte man sich solch einen Teufelszauber mal aus der Nähe ansehen?«

»Da bin ich leider überfragt, Mylady.«

»Dann erkundigen Sie sich gefälligst«, grollte die resolute Dame und deutete auf das Telefon.

»Ich weiß nicht recht«, zögerte Bliff.

»Aber ich«, reagierte sie noch intensiver, »rufen Sie irgendeine Hexe an und fragen Sie!«

»Könnten Sie aber vorher noch eine Personenbeschreibung der Betty Valentine liefern?« bat Parker. »Handelt es sich

vielleicht um eine etwa vierzigjährige Frau, deren Haar blondiert ist und deren Make-up ein wenig aufdringlich erscheint?«

Henry B. Bliff nickte bestätigend.



»Was halte ich denn davon, Mr. Parker?« fragte Agatha Simpson irritiert. Sie stand mit ihrem Butler in einem saalartigen Raum, der von zwei Deckenstrahlern nur unvollständig ausgeleuchtet wurde. An den beiden Längswänden gab es gotische Kirchenfenster, die allerdings nur auf Leinwand gemalt waren. Die angedeuteten Fenster waren zerbrochen, und Fledermäuse schaukelten im leichten Durchzug, der im Saal herrschte. Diese an sich harmlosen Nachtfänger hingen an feinen Drähten und schienen zu fliegen und herumzukurven.

Weit vorn gab es eine Art Opferstein. Parker stieß mit der Stahlspitze seines Universaegenschirms gegen diesen Opferstein, der eine Vertiefung und schmale Rinne aufwies.

»Kunststoff, Mylady«, stellte er dann fest.

»Das alles sieht doch mehr als albern aus«, faßte die Detektivin ihren Eindruck zusammen.

»Man müßte sich eine entsprechende Beleuchtung dazu denken, Mylady«, antwortete Josuah Parker. »Dieser banale Saal dürfte sich dann durchaus in einem magischen Versammlungsraum verwandeln.«

»Hokusokus«, meinte sie verächtlich, »wer glaubt an solch einen Humbug, Mr. Parker?«

»Erstaunlich viele Menschen, Mylady«, erwiderte der Butler, »es dürfte sich dabei um ein soziologisches Phänomen handeln, wenn ich so sagen darf.«

»Aha.« Sie sah ihn ein wenig starr an und kniff die Augen zusammen.

»Der Mensch an sich, Mylady, fühlt sich von der Kälte der ihn umgebenden Technik erdrückt«, redete Parker höflich weiter, »er flüchtet sich dann nur zu gern in das Irrationale.«

»Aha.« Sie kniff die Augen noch intensiver zusammen.

»Im übertragenen Sinn suchen viele Menschen nach einer Art Religionsersatz«, deutete Parker die Situation, »sie möchten mit Mächten paktieren, die von der kalten Wissenschaft nicht erfaßt werden.«

»Natürlich«, gab die ältere Dame zurück, »aber ich verstehe noch immer nicht, wie man sich von solch einem dummen Zauber beeindrucken lassen kann.«

»Eine Frage der persönlichen und inneren Sicherheit, Mylady. Spiritisten erleben eine Art Hochkonjunktur. Viele Menschen möchten unbedingt in Erfahrung bringen, was die Zukunft ihnen bringt. Wahrsager und Hellseher erleben einen Massenansturm an Klienten.«

»Glauben Sie eigentlich an Horoskope, Mr. Parker?« fragte Agatha Simpson plötzlich und machte einen nachdenklichen Eindruck.

»Horoskope, Mylady, pflegt meine Wenigkeit immer erst in der abgelaufenen Woche zu lesen.«

»Und wie ist die Trefferquote, Mr. Parker?«

»Mäßig, Mylady, da die Horoskope in einer recht unverbindlichen Art abgefaßt werden. Man kann in sie viel hineindeuten, was man zu erfahren wünscht.«

Die Detektivin wollte eine weitere Frage stellen, doch in diesem Moment erloschen die beiden Deckenstrahler. Ägyptische Finsternis herrschte plötzlich im Saal.

»Mr. Satan scheint die Stromrechnung nicht bezahlt zu haben«, ulkte die ältere Dame, die keineswegs beeindruckt war.

»Vielleicht könnte man sich ein wenig zurückziehen«, schlug der Butler vor.

»Bekommen Sie's mit der Angst zu tun, Mr. Parker?« Die

Stimme seiner Herrin wurde unwillkürlich leiser.

»Man sollte sich möglichst nicht unnötig etwaigen Schüssen aussetzen, Mylady«, warnte der Butler und schob die Dame höflich, jedoch sehr nachdrücklich hinüber zur Wand, deren Lage er sich gemerkt hatte. Dann baute er sich schützend vor Lady Agatha auf und nahm den magischen Zauber zur Kenntnis, der ihnen geboten wurde.



Lichtleisten, die vorher nicht zu sehen waren, gossen ein unheimliches, rötliches Licht auf die Seitenwände. Die Kirchenfenster bekamen plötzlich Tiefe. Die bemalten und zerbrochenen Scheiben schienen echt zu sein. Dann meldeten sich Käuzchen oder auch Eulen und ließen ihre unheimlichen Rufe erschallen. Von weit her heulten Wölfe und war das Klappern von Pferdehufen zu hören. Ein spitzer Schrei sorgte für momentane Stille, doch dann waren wieder die Nachtvögel an der Reihe.

»Recht hübsch«, flüsterte die ältere Dame.

»Beeindruckend«, räumte Josuah Parker ein, »darf ich Myladys Interesse auf den Opferstein lenken?«

Der Opferstein, eindeutig aus Plastik bestehend, hatte sich verwandelt. Er sah aus wie ein mächtiger Granitblock, der von gelben Rauchschwaden eingehüllt wurde. Das Gelb dieser Schwaden wechselte in ein tiefes Rot. Flammen sprühten hoch, lecken und züngelten um den Opferstein. Ein feines Summen ging in schrillen Dauerton über. Nach einer Art Paukenschlag stoben Funken um den mächtigen Stein aus Plastik, dann war eine noch recht junge Frau zu sehen, die mit einiger Sicherheit keinen Wert auf modische Kleidung legte. Sie schien von den züngelnden Flammen geboren worden zu sein, reckte die Arme hoch und stieß ein gellendes, unheimliches Gelächter aus.

»Warum tun Sie nichts, Mr. Parker?« flüsterte die ältere Dame.

»Mylady wollen diese Show nicht unnötig stören«, antwortete der Butler höflich.

»Richtig«, gab sie zurück, »ist das dort diese Betty Valentine?«

»Mit Sicherheit nicht, Mylady«, antwortete der Butler, »Miß Valentine dürfte üppiger sein, falls meine Erinnerung nicht trügt.«

Die Frau hinter dem Opferstein wiegte ihren fast unbekleideten Oberkörper hin und her, stöhnte wie unter tiefen Qualen und streckte plötzlich ihre rechte Hand wie anklagend in den Saal. Links und rechts von ihr tauchten seltsame Wesen auf, halb Tier, halb Mensch. Diese Wesen kreischten, hüpfen wenig anmutig um den Opferstein herum und stürzten sich dann auf die Frau, die aufschrie, sich verzweifelt wehrte und dennoch weggeschleppt wurde. Ein Flammenstoß nahm jede Sicht, dann erfolgte erneut ein Schrei mit anschließender Stille, die von gräßlichem Wimmern abgelöst wurde.

»Warum, zum Teufel, haben Sie nicht geschossen?« wollte die Detektivin verärgert wissen.

»Die Vorstellung dürfte noch nicht beendet sein, Mylady«, antwortete Butler Parker und deutete mit der Schirmspitze auf die gotischen Kirchenfenster. Das Licht hinter ihnen wurde giftgrün, dann violett und ging schließlich in seltsame Lichtzuckungen über.

»Mr. Satan, Mylady«, stellte der Butler vor und lenkte die Aufmerksamkeit seiner Herrin auf eine Satansfratze, die hinter einem Kirchenfenster zu sehen war.

»Nicht übel«, antwortete Lady Agatha und ... schleuderte ihren Pompadour mit Vehemenz. Der perlenbestickte Handbeutel zischte förmlich durch den Saal und landete genau auf dem Gesicht des Teufels, der gerade eine Grimasse zog.

Man hörte das Zerreißen der Leinwand, dann einen sehr

menschlichen Fluch. Agatha Simpson glückste vor Lachen und nickte dann zufrieden. Es hatte sich wieder mal ausgezahlt, daß sie mit Leidenschaft dem Golfspiel frönte. Ihre Armmuskulatur war außerordentlich gut entwickelt und hatte dem Pompadour viel Energie mitgegeben.

Der Satan war übrigens nicht mehr zu sehen ...

»Treffer«, murmelte die Detektivin, »jetzt dürfte der faule Zauber vorüber sein.«

»Oder erst beginnen, Mylady«, antwortete der Butler, »darf ich anregen, zum Opferstein hinüberzugehen? Die Eingangstür dürfte inzwischen blockiert worden sein.«

»Ohne meinen Pompadour gehe ich nicht«, erwiderte Lady Agatha starrsinnig.

»Man könnte ihn unterwegs bergen, Mylady«, schlug Josuah Parker vor und setzte sich in Bewegung. Er durchquerte die einfachen Bankreihen und vergewisserte sich, daß seine Herrin ihm folgte. Inzwischen hatte der Feuerzauber sich gelegt, es herrschte wieder Dunkelheit im Saal. Parkers rechter Fuß stieß gegen einen Gegenstand am Boden. Er bückte sich und hob den Pompadour auf. Nachdem er ihn Lady Agatha zurückgegeben hatte, holte er ein kleines Taschenmesser aus einer seiner vielen Westentaschen und schlitzte die bemalte Leinwand auf. Er riß den Einschnitt weiter auf und schob sich hinter die Bespannung.

»Wo stecken Sie, Mr. Parker?« fragte Agatha Simpson leicht gereizt.

»In einer Art Seitengang, Mylady.« Parker half seiner Herrin, bugsierte sie durch den Riß in der Leinwand und ging dann in Richtung Stirnseite des Saals. Er verzichtete darauf, seine Miniaturtaschenlampe einzuschalten, um kein Ziel zu bieten. Plötzlich hatte er eine Tür erreicht, die sich als verschlossen erwies.

»Satan wird euch finden und verderben«, tönte eine schrille, hysterische Stimme. »Satan wird euch vernichten.«

»Soll ich mir das gefallen lassen?« empörte sich die ältere Dame umgehend.

»Auf keinen Fall, Mylady«, antwortete der Butler und bemühte sein kleines Spezialbesteck, um das Türschloß aufzusperren. Er brauchte dazu nur wenige Augenblicke. Dann stieß er die Tür auf und verließ zusammen mit Lady Agatha den Kultsaal des Teufels.



»Klingt alles etwas phantastisch«, fand Mike Rander amüsiert, als Parker seinen Bericht abgeschlossen hatte.

»Eine Inzenierung á la Hollywood, nicht wahr?« fragte Kathy Porter.

»Dieser Vergleich ist durchaus angebracht, Miß Porter«, antwortete Josuah Parker, »die Illusion kann man nur als perfekt bezeichnen.«

»Es gab keinen weiteren Ärger?« wollte der Anwalt wissen. Man befand sich in der Bibliothek des Hauses in Shepherd's Market und nahm den Nachmittagstee.

»Hexen und Dämonen konnten Mylady leider nicht dingfest machen«, sagte der Butler, »wenngleich ich betonen möchte, daß Mylady einen Meisterwurf tat.«

»Dieser Mr. Satan wird noch einige Zeit an meinen ›Glücksbringer‹ denken«, stellte die Hausherrin zufrieden fest. »Ich möchte wetten, daß Satans Nase jetzt schief im Gesicht hängt.«

»Hat man nicht versucht, später auf Sie zu schießen?« wunderte sich Rander. »Sie saßen doch schließlich in einer verdammt gefährlichen Falle.«

»Das Türschloß erwies sich als weniger kompliziert, als anzunehmen war«, erwiderte der Butler, »Mylady und meine Wenigkeit konnten das ausgediente Kinogebäude ohne weitere Schwierigkeiten verlassen.«

»Leider«, meinte die ältere Dame grimmig, »ich wäre natürlich noch geblieben, aber Sie kennen ja Mr. Parkers Vorsicht, mein Junge..«

»Darum leben wir alle wohl noch.« Mike Rander lächelte. »Der Kultraum ist also in einem ehemaligen Kino untergebracht?«

»In Soho, Sir«, bestätigte Parker, »und nur Mr. Henry B. Bliff konnte wissen, daß Mylady und meine Wenigkeit gedachten, diese Kultstätte aufzusuchen.«

»Das ist richtig, darauf habe ich Mr. Parker gleich hingewiesen«, behauptete die ältere Dame prompt, obwohl sie wirklich nichts gesagt hatte. »Dieser Spiritistensekretär hat sich verdächtig gemacht. Ich gehe jede Wette ein, daß er mit der Hexe unter einer Decke steckt.«

»Eine Möglichkeit, die man in der Tat nicht ausschließen sollte«, räumte Parker höflich ein.

»Warum fühlt man sich durch Lady Simpson und Sie, Mr. Parker, gestört?« stellte Kathy Porter die entscheidende Frage. »Wessen Kreise stören Sie? Es muß doch um sehr wichtige Dinge gehen, wenn man einen Gangster wie diesen Bobby Hackett einschaltet.«

»Das ist genau die Frage, Kindchen, die ich gerade stellen wollte«, sagte Lady Agatha, »wem trete ich auf die Füße?«

»Eine Antwort darauf vermag wohl nur Mrs. Martha Dorking zu geben«, erklärte Parker und sah Kathy Porter und Mike Rander an. »Mrs. Dorking erfreut sich noch bester Gesundheit?«

»Das kann man wohl sagen«, gab Kathy Porter lachend zurück, »sie trinkt Tee mit viel Rum, genießt das Fernsehen und scheint keine Angst mehr zu haben.«

»Sie trinkt meinen Rum?« Lady Agathas Stimme wurde spitz.

»Eine gute Investition«, erklärte Mike Rander, »ich denke, sie ist in der richtigen Stimmung, unsere Fragen zu beantworten.«

»Von diesem Subjekt namens Bobby Hackett mal ganz zu

schweigen«, erinnerte die ältere Dame, »durch ihn sind wir an die Hexe Valentine geraten, er ließ auf uns schießen. Natürlich steckt auch er mit der Hexe unter einer Decke.«

»Mylady sollten ihn nicht umgehend verhören, wenn ich Mylady recht verstanden habe«, ließ Parker sich vernehmen, »eine gewisse Denkpause könnte Mr. Hackett keineswegs schaden.«

»Beginnen wir also mit Martha Dorking«, schlug die Detektivin vor, »sie muß endlich Farbe bekennen.«

Parker, der sich anschickte, die Bibliothek zu verlassen, nahm das Läuten der Türglocke zur Kenntnis. Er entschuldigte sich, ging in die Wohnhalle und schaltete die Fernsehkamera über der Haustür ein.

Chief-Superintendent McWarden stand vor dem schweren Einlaß und schien in gereizter Stimmung zu sein. Er wußte natürlich von der Kamera und von der Wechselsprechanlage.

»Machen Sie schon auf, Mr. Parker«, drängte er, »ich komme diesmal sehr gezielt vorbei. Ich will endlich wissen, was gespielt wird. Ich habe es langsam satt, mich nur als Lumpensammler zu betätigen.«

»Ihnen wird umgehend geöffnet werden, Sir«, versprach der Butler und betätigte den elektrischen Türöffner. »Mylady wird hocherfreut sein, Sie empfangen zu können.«

»Warten wir's ab«, meinte McWarden.



»Ist das mal eine nette Überraschung«, freute sich Mylady und nickte dem Chief-Superintendent huldvoll zu. McWarden stutzte, denn Begrüßungen dieser Art kannte er hier im Haus kaum.

»Ein Gläschen Sherry, mein Lieber?« fragte die ältere Dame. »Mr. Parker, bitte, reichen Sie meinem Gast eine Erfrischung.

Oder soll es Whisky sein, McWarden? Ich hätte sogar einen Kognak für Sie.«

»Ähem«, antwortete McWarden erst mal und räusperte sich.

»So etwas haben wir nicht«, meinte Lady Simpson ironisch, »aber Sie werden ja nicht darauf bestehen, hoffe ich.«

»Mylady, ich bin im Dienst«, verwahrte sich der Chief-Superintendent. Er blieb stocksteif stehen.

»Aber das macht doch nichts, mein lieber McWarden«, säuselte die ältere Dame, »ich werde Sie schon nicht verraten.«

»Mylady, ich bin dienstlich hier«, wiederholte der untersetzte, massive Mann, »und ich ...«

»Sie möchten sich bedanken, ich weiß, mein lieber McWarden«, unterbrach Agatha Simpson ihn, »Sie haben inzwischen die beiden Gangster mitsamt den Waffen von dem Schuttplatz zugestellt bekommen, nicht wahr?«

»Das auch«, bestätigte McWarden und blieb stehen, »aber ich kann einfach nicht zulassen, daß Sie ...«

»Sie glauben, so etwas sei mir nicht zuzumuten, mein lieber McWarden?« Die Lady schüttelte vorwurfsvoll den Kopf. »Das war mir doch ein Vergnügen. Sie wissen doch, wie ich die Zusammenarbeit mit Ihnen schätze. Gemeinsam, mein lieber McWarden, sind wir unüberwindbar.«

»Einen Kognak«, schnaufte McWarden, als er den fragenden Blick des Butlers bemerkte, »ich gebe auf. Aber Mylady, für die Zukunft sollte Sie sich einprägen, daß Sie nicht Recht und Gesetz auf eigene Faust ...«

»Die Faust an sich schon lehne ich ab«, gab Agatha Simpson zurück, »ich hoffe, Sie legen mir das nicht politisch aus. Sie haben die beiden Flegel identifizieren können, die auf mich geschossen haben, nachdem sie mich hilflose Frau fast durch ganz London hetzten?«

»Eine, Frau wie Sie hetzt man nicht, Mylady.« McWarden griff hastig nach dem Kognakschwenker und labte sich.

»Sie können mir sagen, wer die beiden Kerle sind, die auf

»mich geschossen haben?« erkundigte sich die ältere Dame, als McWarden sich erfrischt hatte.

»Zwei Gangster aus dem Haus Hackett«, informierte McWarden, »aber mit dem Namen Hackett können Sie natürlich nichts anfangen, oder etwa doch?«

»Da müßte ich nachdenken, mein lieber McWarden.« Sie sah den Butler schnell an. »Noch besser, Mr. Parker wird für mich antworten. In letzter Zeit habe ich immer wieder Schwierigkeiten mit meinem Gedächtnis.«

»Mr. Bobby Hackett ist Mylady durchaus bekannt«, sagte der Butler, der sich für Offenheit entschied. »Mylady statteten Mr. Hackett einen Höflichkeitsbesuch ab, um es mal so zu nennen.«

»Nachdem man auf Mylady geschossen hatte, wie?«

»Auf einem Trümmergrundstück«, bestätigte Parker, »Einzelheiten dazu vielleicht später, Sir. Mr. Hackett räumte erstaunlicherweise ein, die beiden erwähnten Personen beauftragt zu haben, Mylady zu belästigen.«

»Und wo steckt Hackett jetzt?«

»Wurden in der Inkassofirma diesbezüglich keine näheren Angaben gemacht?« wunderte sich der Butler. Mike Rander und Kathy Porter mischten sich nicht ein, doch sie genossen die Unterhaltung und lächelten.

»In der Firma wird behauptet, Hackett sei von Lady Simpson und Ihnen entführt worden«, entgegnete McWarden. »Es haben sich da einige Augenzeugen gemeldet.«

»Die ein gemeinsames Verlassen der Firma offensichtlich mißdeuteten, Sir«, meinte Josuah Parker höflich. »Mr. Hackett bestand geradezu darauf, Mylady begleiten zu dürfen.«

»Und ich bestehe darauf, Hackett zu sehen und zu sprechen«, blaffte McWarden, »ich muß herausfinden, ob da eine Mittäterschaft vorliegt und ...«

»Mr. Hackett ist Myladys Gast, Sir«, erwiderte Parker schlicht. McWarden, der eine andere Antwort erwartet hatte,

schluckte und sah den Butler überrascht an.

»Bobby Hackett ist hier im Haus?« vergewisserte er sich dann.

»Und pflegt der Ruhe, Sir«, redete der Butler weiter, »er befindet sich in einem der Gästezimmer und kuriert ein leichtes Unwohlsein aus.«

»Sie halten ihn hier gegen seinen Willen fest, oder?«

»Ganz sicher nicht, Sir«, verwahrte sich Parker höflich, aber bestimmt, »man könnte ihn umgehend hierher holen, wenn Sie darauf bestehen. Möglicherweise wird er dann aber darauf verzichten, gewisse Erklärungen abzugeben. Und dies, Sir, könnte den weiteren Ermittlungen nicht dienlich sein, wie ich unterstellen möchte.«

»Ganz passabel ausgedrückt«, lobte die Detektivin zurückhaltend, »das wollte auch ich in etwa unserem lieben Gast klarmachen. In den Räumen der Polizei dürfte Mr. Hackett kaum bereit sein, Angaben zu einer gewissen Hexe zu liefern.«

»Aha.« McWarden schluckte erneut und dachte nach. Er nippte am Kognak, gab sich einen inneren Ruck und versuchte ein Lächeln. »Also gut, er ist freiwillig mitgekommen. Ich habe keine Veranlassung, an der Aussage einer Lady zu zweifeln.«

»Das möchte ich Ihnen auch nicht geraten haben, McWarden«, grollte die Hausherrin sofort.

»Falls Sie darauf bestehen, Sir, könnte man Ihnen Mr. Bobby Hackett noch heute überstellen«, beruhigte der Butler schnell. Er war an einer Verschlechterung des Klimas nicht interessiert.

»In Ordnung.« Der Chief-Superintendent nickte langsam. »Morgen muß ich Hackett haben. Ich werde ihn abholen lassen. Aber dafür möchte ich jetzt endlich erfahren, was hier eigentlich vorgeht.«

»Sie sind also ahnungslos wie immer?« stichelte Lady Simpson.

»Nicht, was den Spiritismus angeht«, konterte McWarden,

»ich habe nämlich während unserer jüngsten Unterhaltung mitbekommen, daß Sie sich für okkulte Dinge interessieren, Mylady.«

»Das hat Mr. Parker behauptet, McWarden.«

»Ich habe einfach unterstellt, daß er die Wahrheit sagt«, redete der Chief-Superintendent weiter, »und inzwischen habe ich meine Fühler ausgestreckt.«

»Was dabei schon herausgekommen sein mag«, spottete die ältere Dame.

»Ich habe mich mit einem Mr. Henry B. Bliff unterhalten«, trumpfte McWarden genußvoll auf.

»Dann dürfte Ihnen inzwischen auch bekannt sein, Sir, daß es um eine gewisse Hexe geht«, meinte Parker, ohne Verblüffung zu zeigen. »Dann dürften Sie zudem wissen, daß ein gewisser Ken Curtis ebenfalls für die erwähnte Hexe arbeitet.«

»Ich denke schon«, lautete die vorsichtige Antwort.

»Dann wissen Sie zudem, Sir, daß ein Mr. Buck Bolden für besagten Mr. Ken Curtis schoß und sogar ein Messer werfen wollte. Er trat bei Martha Dorking als eine Art Poltergeist auf.«

»Alles bekannt«, schwindelte McWarden und schnappte nach Luft.

»Dann dürften Sie ferner ermittelt haben, Sir, daß man aus einer Maschinenpistole auf Mr. Curtis geschossen hat, und zwar in der Tiefgarage seiner Diskothek.«

»Tatsächlich?« McWarden räusperte sich.

»Tatsächlich ... Äh ... Tatsächlich weiß ich davon.«

»Zwei Gangster, die durchaus zur Brutalität neigen, arbeiten für eine Person, die sich Hexe nennt«, faßte Parker zusammen, »und beide Gangster schicken ihre Schergen los, um Mylady ununterbrochen zu belästigen. Dies kann nicht ohne Grund geschehen.«

»Ich brauche einen zweiten Kognak«, sagte McWarden.

»Sofort, Sir.« Parker deutete eine Verbeugung an. »Sie werden bestätigen, daß Mylady Ihnen auch nicht das geringste

Detail vorenthalten hat und Ihnen eine Zusammenarbeit förmlich antrug.«

»Wenn man's so sieht!?« McWarden ließ sich mit Kognak versorgen. »Ich weiß alles, nur nicht, wer diese verdammte Hexe ist!«

Martha Dorking hatte eindeutig einen Schwips.

Kathy Porter hatte das Medium aus dem normalen Gästezimmer nach unten geholt. Die kleine und rundliche Frau lächelte selig und hatte nichts dagegen, mit einem weiteren Getränk in Form von Rum und Tee versorgt zu werden. Sie nickte McWarden, den sie nicht kannte, fröhlich zu.

»Ein Freund des Hauses«, stellte Mylady McWarden vor. »Mr. McWarden hat von Ihnen einmaligen Fähigkeiten gehört und bewundert Sie.«

»Ich weiß auch nicht, woher ich's habe«, sagte sie und lächelte, »es überkommt mich einfach. Ich sitze einfach da und plötzlich meldet sich mein Führgeist, begreifen Sie das?«

»Überhaupt nicht«, erwiderte McWarden, der neugierig geworden war. Er war vor dem Erscheinen Martha Dorkings eingeweiht worden und sah die Frau in einer Mischung aus Mißtrauen und Besorgnis an.

»Sagen wir mal so«, fuhr Martha Dorking weiter fort, »nehmen wir an, Freddy oder Ludwig wollen etwas komponieren, ja? Schön, dann meldet sich der Führgeist und stellt die Verbindung her.«

»Freddy oder Ludwig?« staunte McWarden.

»Oder auch Peter oder Richard«, plapperte Martha Dorking weiter.

»Ich versteh' kein Wort«, beschwerte sich der Chief-Superintendent.

»Frederic Chopin, Ludwig van Beethoven, Tschaikowsky und Wagner«, übersetzte der Butler.

»Ach nee!« McWarden, der inzwischen saß, richtete sich steil auf.

»Ich setze mich dann an den Tisch und schreibe, was ich sehe oder höre«, redete das Medium inzwischen munter weiter. »Ich kenne keine Noten, wirklich nicht. Was ich da aufs Papier kritzele, weiß ich überhaupt nicht, aber später hört es sich gut an.«

»Ich glaube kein Wort«, zweifelte McWarden.

»Brauchen Sie auch nicht«, wehrte das Medium fröhlich ab, »eigentlich glaube ich es auch nicht, aber ich sehe das beschriebene Papier und reiche es weiter.«

»An wen?« erkundigte sich McWarden.

»An die Presse oder so«, sagte Martha Dorking, »oder auch an Liebhaber medialer Musik.«

»Wird dafür gut bezahlt?« McWarden war hellwach.

»Doch, ich kann nicht klagen, aber bezahlt werde ich eigentlich nicht, verstehen Sie? Ich bekomme meine Auslagen ersetzt. Sie ahnen ja nicht, wie erschöpft ich nach solchen Sitzungen bin. Man fühlt sich dann wie ausgelaugt.«

»Sie hatten keine Schwierigkeiten, bis die Hexe sich bemerkbar machte, Mrs. Dorking?« schaltete Butler Parker sich ein.

»Die Hexe!« Das Medium setzte sich aufrecht und stellte die Teetasse vorsichtig ab.

»Sie werden von dieser Frau belästigt, Mrs. Dorking?« tippte der Butler an. »Sie sollten offen sprechen, denn man will Ihnen helfen.«

»Sie rief mich an«, berichtete Martha Dorking und senkte die Stimme, als habe sie Angst. »Das liegt jetzt einige Wochen zurück, zwei oder drei, verstehen Sie? Angeblich soll ich ihre Strahlungen gestört haben.«

»Was Sie nicht sagen, meine Liebe«, staunte die ältere Dame.

»Ist denn dies möglich?« wollte Kathy Porter mitfühlend wissen.

»Das weiß doch ich nicht«, erwiderte Martha Dorking, »aber ich sollte für diese Störung zahlen.«

»Das ist also des Pudels Kern«, zitierte Josuah Parker leise, doch Lady Agatha hatte den Satz gehört.

»Sprechen Sie wieder von diesem kontinentalen Dichter?« fragte sie mißtrauisch.

»Goethe, Mylady«, antwortete Parker und nickte andeutungsweise.

»Diesen Mann möchte ich kennenlernen«, entschied Lady Agatha energisch, »sorgen Sie dafür, Mr. Parker, daß mir das richtige Medium vorgestellt wird. Dieser Mr. Goethe scheint ja eine Unmenge von Zitaten erfunden zu haben.«

»In der Tat, Mylady«, entgegnete Parker, um sich dann wieder Martha Dorking zu widmen. »Welche Summe verlangte die Hexe von Ihnen, Mrs. Dorking? Können Sie Zahlen nennen?«

»Ein Viertel von meinen Einnahmen als Medium«, lautete die verblüffende Antwort, »und meine Freundinnen sollten das ebenfalls zahlen.«

»Freundinnen, die wie Sie in der spiritistischen Vereinigung organisiert sind, Mrs. Dorking?«

»Richtig«, sagte Martha Dorking, »und als ich nicht zahlte, erschien dieser Poltergeist in meinem Haus. Der stammt von der Hexe, das weiß ich genau. Sie hatte nämlich damit gedroht, mir einen Geist ins Haus zu schicken.«

»Und wie sahen die jeweiligen Bestrafungen aus?« erkundigte sich Mike Rander.

»Kopfschmerzen unerträglicher Art«, klagte Martha Dorking, »und dann Kratzwunden und blaue Flecken am ganzen Leib.«

»Wer hat sie Ihnen beigebracht, meine Liebe?« schaltet sich die ältere Dame ein, während McWarden fassungslos schien.

»Der Poltergeist«, lautete die schlichte Antwort, »wenn ich morgens wach wurde, wußte ich sofort, daß er wieder da war. Manchmal bin ich auch vom Teufelsstachel mißhandelt worden.«

»Jetzt übertreiben Sie aber, meine Beste«, beschwerte sich

Lady Simpson bewußt, um das Medium herauszufordern.
»Solche Einstiche müßte man doch sehen.«

»Man kann sie auch sehen«, stellte Martha Dorking klar,
»wollen Sie mal die Probe aufs Exempel machen?«

»Nur, wenn es Sie nicht geniert. Die Herren könnten ja für
einen Moment wegschauen.«

»Okay«, ließ Mike Rander sich vernehmen und nickte Parker
und McWarden zu. Man wandte sich ab, und das Medium
präsentierte Lady Agatha und Kathy Porter einige
Kleinstwunden, die der Teufelsstachel verursacht hatte.

»Einstiche von einer Spritze«, meldete Kathy Porter halblaut
in Richtung Parker.

»Sie stammen vom Stachel des Satans«, korrigierte Martha
Dorking, die Kathy Porters Worte durchaus mitbekommen
hatte, »ich glaube, ich werde in Zukunft mit der Hexe teilen.
Ich möchte wieder ruhig und ungestört leben, verstehen Sie?«

»Sie werden bald wieder für Freddy schreiben können«,
versprach Agatha Simpson.

»Vorher aber sollten Sie noch die Adressen Ihrer Freundinnen
niederschreiben«, schlug Josuah Parker vor, »hat Mr. Henry B.
Bliff von diesen satanischen Ansinnen gewußt?«

»Auf keinen Fall - nichts.« Martha Dorking senkte die
Stimme noch weiter ab. »Eigentlich darf ich über alles gar
nicht sprechen. Die Hexe hat es mir streng verboten, aber hier
im Haus scheint sie keinen Einfluß zu haben. Ich fühle mich
sehr wohl. Ich darf doch noch etwas bleiben? Und kann noch
von dem Tee haben?«



»Also eine reine Erpressungsgeschichte«, stellte der Chief-Superintendent fest, als Kathy Porter das Medium ins Gästezimmer zurückbrachte, »Jetzt brauchen wir diesem Bobby Hackett doch nur noch die Daumenschrauben anzulegen. Dann dürfte der Fall gelöst sein.«

»Sie erlauben, Sir, daß ich widerspreche?« schickte Josuah Parker voraus.

»Aber gern, Mr. Parker.« McWarden wußte, was er an dem privat arbeitenden ›Kollegen‹ hatte.

»Mr. Bobby Hackett, Sir, der Chef der Inkassofirma, dürfte kaum orientiert sein«, redete Parker weiter, gemessen und höflich wie stets. »Er dürfte nur gegen ein fürstliches Honorar einen Auftrag erledigt haben.«

»Aber er hat Mylady und Sie doch auf diese Betty Valentine aufmerksam gemacht, oder etwa nicht?«

»Die kaum die sogenannte Hexe sein dürfte, Sir. Die Person, die sich als solche bezeichnet, hat sicher Miß Valentine nur vorgeschenken, um ihre wahre Identität zu verschleiern.«

»Warum ist sie dann abgehauen, als Mylady und Sie in dem Apartmenthaus erschienen?«

»Das möchte ich allerdings auch wissen, Mr. Parker«, schaltete die Detektivin sich ein.

»Miß Valentine fürchtet selbstverständlich Fragen«, schickte der Butler voraus, »zudem wird man sie von Mr. Hacketts Firma aus gewarnt haben.«

»Ich weiß nicht recht, mich überzeugt das nicht«, tadelte die Lady, »es paßt alles so schön zusammen. Eigentlich habe ich diesen Fall bereits geklärt.«

»Es paßt alles so schön zusammen«, präzisierte Mike Rander, »die Hexe muß eine raffinierte Frau sein, die sich zudem in der Unterwelt auskennt, oder? Wie sonst hätte sie diesen Hackett und auch Ken Curtis aus dem Diskoschuppen engagieren können!? Okay, gerade solchen Gangstern gegenüber würde sie ihre Identität nie preisgeben. Sie würde ja Profigangster

förmlich dazu einladen, immer mehr Geld oder sogar eine Vollbeteiligung zu verlangen.«

»Dies, Sir, sind auch meine bescheidenen Überlegungen«, warf Josuah Parker ein. »Es ist nicht auszuschließen, daß Miß Betty Valentine die Kontaktperson darstellt, die zwischen der Hexe und den Gangstern gewisse Beziehungen geknüpft hat.«

»Aber die Hexe stammt aus dem Milieu dieser Spiritisten«, betonte McWarden nachdrücklich.

»Eindeutig«, pflichtete Mike Rander dem Chief-Superintendent bei, »es kann natürlich sein, daß sie ahnt, wer die sogenannte Hexe ist, aber da möchte ich mich lieber nicht festlegen.«

»Fragen wir doch mal Hackett«, schlug McWarden vor, »er steht uns ja zur Verfügung, oder?«

»Er befindet sich zur Zeit in einer Art Tiefschlaf, Sir«, entschuldigte Parker den Gangsterchef. »Seine Nerven waren ein wenig zerrüttet, wenn ich so sagen darf.«

»Sie hätten Curtis und Bolden nicht auf freien Fuß setzen dürfen«, monierte die Detektivin und sah den Butler vorwurfsvoll an. »Oder sind auch die nicht wichtig?«

»Nicht mehr und nicht weniger als Mr. Hackett, Mylady«, antwortet der Butler, »sie alle wissen von der Existenz der Hexe, ohne sie jedoch zu kennen. Was Mr. Curtis betrifft, so ist mit seinem Erscheinen fest zu rechnen.«

»Sie glauben, daß er mich erneut überfallen wird?« freute sich die ältere Dame wieder mal im vorhinein.

»Die erwähnte Hexe, Mylady, kann nur noch über Mr. Curtis verfügen«, erklärte der Butler. »Mr. Hackett scheidet nun aus.«

»Ich könnte nach diesem Ken Curtis fahnden lassen«, schlug McWarden vor. »Auch nach der Valentine, natürlich.«

»Dies würde nur die Vorsicht der Hexe unnötig erhöhen, Sir«, gab Josuah Parker zu überlegen, »noch handelt es sich nur um eine persönliche Auseinandersetzung zwischen Mylady und der Hexe.«

»Okay, ich werde noch warten«, versprach der Chief-Superintendent und erhob sich, »aber ich möchte ab sofort unterrichtet werden.«

»Nun übertreiben Sie nicht gleich«, grollte Agatha Simpson umgehend.

»Ich möchte nicht, daß Ihnen etwas passiert, Mylady«, redete McWarden ernst weiter, »diese Hexe fühlt sich doch inzwischen in die Enge getrieben und wird alles versuchen, Sie zu erledigen.«

»Sie sorgen sich um mich, mein lieber McWarden?« Lady Agatha war beeindruckt.

»Weil Ihr Sherry und Kognak einmalig sind«, meinte McWarden und zog unwillkürlich den Kopf ein, da Mylady nach ihrem Pompadour langte.



Es waren erstaunlicherweise nur Frauen, die sich im Gebäude der spiritistischen Vereinigung eingefunden hatten. Der Sekretär der seltsamen Gruppe, Henry B. Bliff, hatte die Damen zu sich geladen und war damit einem Wunsch der Lady Simpson nachgekommen. Es handelte sich um fünfzehn Frauen, die sich mit Hellsehen, Wahrsagen und okkulter Lebensberatung befaßten. Das Alter der Eingeladenen lag zwischen fünfunddreißig und sechzig.

»Normalerweise wären sie nicht gekommen«, erklärte Bliff eifrig, »aber ich habe in Aussicht gestellt, Mylady, daß Sie künftig vielleicht eine Gönnerin unserer Vereinigung werden könnten.«

»Es ist viel möglich, junger Mann«, gab Agatha Simpson zurück, »sind das dort drüben alle Frauen, die sich in London mit Spiritismus befassen?«

»Aber nein, Mylady«, entrüstete sich Bliff fast, »viele Medien sind überhaupt gar nicht organisiert, und von den

Verbandsdamen ist auch nur ein kleiner Teil gekommen. Wir erleben ja zur Zeit eine Hochkonjunktur in okkulten Dingen.«

»Erlauben Sie, Mylady, daß ich die kleine Konferenz beginne?« fragte der Butler.

»Nun gut, ich bin vielleicht etwas zu direkt«, meinte die Detektivin und nickte gewährend, »finden wir heraus, wie viele Frauen von der Hexe bereits belästigt wurden. Noch etwas, Mr. Bliff: Sind dies dort Spitzenkräfte?«

»Unbedingt, Mylady«, sagte Henry B. Bliff, »darf ich noch mal betonen, daß in unserer Vereinigung keine Frauen sind, die aus dem Kaffeesatz lesen. Natürlich möchte ich sofort einräumen, daß auch auf diesem Gebiet Beachtliches geleistet wird. Ich kann mich nur immer wieder wundern.«

Butler Parker hatte den kleinen Konferenzraum betreten und stellte sich in seiner höflichen Art vor. Er verwies auf Lady Simpson und ihr Interesse an okkulten Dingen, deutet eine mögliche Förderung der Vereinigung an und sprach dann sehr unvermittelt von der sogenannten Hexe. Er fragte rundheraus, wer von den anwesenden Damen einer Erpressung bereits zum Opfer fiel.

Die Reaktion war erstaunlich.

»Die Frauen schwiegen sich aus, senkten fast ohne Ausnahme den Kopf und vermieden jeden Sichtkontakt mit dem Butler, der sich darauf seinen eigenen Vers machte. Agatha Simpson, die neben dem Butler stand, wurde schon wieder ärgerlich.

»Es steht eindeutig fest, meine Damen, daß die sogenannte Hexe Sie erpreßt oder es noch tun wird«, redete der Butler weiter. »Lady Simpson bietet Ihnen ihre hilfreiche Hand an. Wenn Sie nur ein wenig mitarbeiten, dürften die Absichten dieser Hexe schon bald durchkreuzt werden. Darf ich also noch mal fragen, wer von dieser Hexe belästigt wird oder von besagter Dame schon mal gehört hat?«

Das Schweigen wurde nicht gebrochen.

»Sollte Lady Simpson unterstellen, daß Sie alle bereits von

der Hexe kontaktiert wurden?« erkundigte sich Parker geduldig weiter.

Das Schweigen wurde immer peinlicher.

»Demnach zahlen einige von den anwesenden Damen bereits einen wöchentlichen oder monatlichen Tribut an diese Hexe«, behauptete Parker, »werden auch Sie gezwungen, ein gutes Viertel Ihrer Einnahmen an die Hexe abzuführen?«

Bevor eine Reaktion der Damen erfolgte, barsten plötzlich einige Fensterscheiben. Glassplitter regneten in den Raum, Frauen schrien auf. Es dauerte nur wenige Sekunden, bis das Chaos perfekt war. Während schwefelgelbe Rauchwolken im Raum hochwallten, rannten die Damen in wilder Hast zur Tür und drängten Henry B. Bliff gnadenlos an die Wand. Nach wenigen Augenblicken waren die Frauen bereits im Treppenhaus verschwunden.

»Ich ... Ich verstehe das nicht«, sagte Bliff und richtete seine Krawatte, die sichtbar verrutscht war. »Was hat das zu bedeuten? Wieso konnten die Fenster platzen? Woher stammen die Rauchsäulen?«

»Jede der Damen dürfte bereits tributpflichtig sein«, meinte der Butler, »Eine ansehnliche Einnahme, wenn man so sagen darf.«

»Woher hat die Hexe gewußt, daß wir hier eine Konferenz veranstalten?« fragte Bliff konsterniert.

»Man wird es ihr gesagt haben, junger Mann«, grollte die ältere Dame, »ob Sie es gewesen sind, Bliff?«

»Aber Mylady!« Henry B. Bliff schüttelte den Kopf.

»Wie haben Sie die Medien denn benachrichtigt?« fragte Agatha Simpson beharrlich weiter.

»Per Telefon, natürlich«, meinte Bliff, »glauben Sie tatsächlich, daß ich etwas mit der Hexe zu tun habe?«

»Man kann nie wissen«, lautet Myladys Antwort.

»Eine der Damen kann natürlich auch aus einer gewissen Angst heraus die erwähnte Hexe benachrichtigt haben«, warf

Josuah Parker ein.

»Irgendwie traue ich Ihnen nicht, Bliff«, sagte die Lady in ihrer sehr direkten Art.

»Haben Sie eine Sekretärin, die hier stundenweise für Sie arbeitet?« forschte Parker.

»Doch, natürlich. Und auch sie hat von der Einladung gewußt, aber für sie lege ich die Hand ins Feuer, Mr. Parker. Ausgeschlossen! Sie ist loyal und vertrauenswürdig.«

»Seit wann arbeitet sie denn für Sie, junger Mann?«

»Miß Helms arbeitet seit gut einem Jahr hier im Büro, allerdings nur nachmittags«, lautete die Antwort. »Doch noch mal: Ich verbürge mich für Miß Helms.«

Bevor Parker oder Mylady weitere Fragen stellen konnten, meldete sich das Telefon auf Bliffs Schreibtisch. Der Sekretär der spiritistischen Vereinigung hob ab und nannte seinen Namen. Dann nickte er dem Butler zu und reichte ihm den Hörer.

»Hier spricht die Hexe«, sagte eine grelle, höhnische Stimme, »Sie wollen es wirklich mit mir aufnehmen?«

»Dies war die erklärte Absicht, Madam«, erwiderte Parker in seiner höflichen Art. »Darf ich darauf verweisen, daß Ihre Hilfstruppen bereits empfindlich dezimiert werden konnten?«

»Sie reden von Hackett und Curtis, Mr. Parker?«

»In der Tat, Madam«, entgegnete der Butler. »Mylady gehen natürlich davon aus, daß Sie in der Lage sind, weitere Gangster zu engagieren. Miß Valentine dürfte Ihnen dabei von erheblichem Nutzen sein.«

»Da hat Hackett Sie aber ganz schön an der Nase herumgeführt, Mr. Parker.«

»Darf ich mir gestatten, Madam, Sie zu beglückwünschen?« schickte der Butler voraus. »Ihre bisherigen Beteiligungen an den Einnahmen der medial veranlagten Damen müssen bereits beträchtlich sein.«

»Hat Martha Dorking geplaudert?« Die Hexe am anderen

Ende der Leitung lachte schrill.

»Das Prinzip Ihrer Aktivität ist einfach, aber sehr wirkungsvoll«, redete der Butler weiter. »Es wird allerdings nicht mehr lange funktionieren, wenn ich so sagen darf.«

»Richtig, Sie wollen mich ja finden«, amüsierte sich die Hexe sichtlich und auch hörbar, »an mir werden Sie sich die Zähne ausbeißen. Ich werde Sie mit meinem Hexenfluch belegen.«

»Bisher waren Sie nicht sehr erfolgreich, auch wenn diverse Gangster sich sehr bemühten«, entgegnete der Butler.

»Ab sofort nehme ich die Dinge selbst in die Hand«, drohte die Hexe, »Sie werden auf dem Opferstein des Satans sterben, Mr. Parker!«

»Sie sind nicht zufällig Miß Helms?« fragte Parker, doch er erhielt keine Antwort. Auf der Gegenseite wurde aufgelegt.



»Nein, nein, bitte«, sagte Henry B. Bliff und streckte abwehrend die Hände aus, »ich möchte nichts wissen. Nein, wirklich nicht. Falls die Hexe erscheint, könnte Mylady dann wieder annehmen, ich hätte meine Hände im Spiel gehabt.«

»Papperlapapp, junger Mann«, antwortete die Detektivin, »legen Sie nicht jedes Wort auf die Goldwaage und seien Sie nicht so empfindlich. Mr. Parker und ich werden diesem Kulttempel noch mal einen Besuch abstatten.«

»Ich will nichts hören.« Henry B. Bliff hielt sich die Ohren zu.

»Sie sollten sich keine unnötigen Sorgen machen«, meinte Josuah Parker, »man sollte nicht verschweigen, daß Sie auf der Liste der verdächtigen Personen stehen, doch nicht an der Spitze der Namen.«

»Sie brauchen Miß Helms ja nicht zu informieren, daß ich die Satansmesse besuchen werde, falls überhaupt eine stattfindet«,

warf die ältere Dame ironisch ein. »Auf der anderen Seite bürgen Sie ja für Ihre Sekretärin, nicht wahr?«

»Sie bringen mich in des Teufels Küche«, seufzte Bliff, »falls etwas passiert, wird man mir die Schuld geben.«

»Wo könnte man Miß Helms finden, Sir?« fragte Josuah Parker. Bliff sah den Butler anklagend an, nannte dann aber die Adresse. Anschließend versicherte er noch mal, er würde seine Hände für sie ins Feuer legen.

»Ich werde mir Ihre Hände später mal ansehen, Bliff«, sagte die resolute Dame süffisant, »aber ich werde sicherheitshalber eine gute Brandsalbe mitbringen.«

»Wollen Sie eine Anzeige wegen Sachbeschädigung erstatten?« fragte Josuah Parker und deutete mit der Schirmspitze auf die zerplatzten Fenster.

»Was bringt das, Mr. Parker?« Bliff hob ratlos die Schultern. »Ich kann der Polizei doch unmöglich sagen, daß hier eine Hexe ihre Hände im Spiel gehabt hat.«

Der Sekretär der spiritistischen Vereinigung brachte Agatha Simpson und ihren Butler an die Tür, verabschiedete sich dort von ihnen und schaute dem Duo nach, das zu Parkers hochbeinigem Monstrum schritt

»Nun wird dieser Bliff Farbe bekennen müssen«, sagte die Detektivin, als sie im Fond des Wagens Platz nahm.

»Bestehen Mylady darauf, die Sekretärin Mr. Bliffs aufzusuchen?« fragte Josuah Parker. Er hatte am Steuer Platz genommen und ließ seinen Wagen langsam anrollen.

»Ich frage mich gerade, ob das etwas bringt, Mr. Parker«, erklärte sie vorsichtig, »wie denke ich darüber?«

»Ein kurzer Besuch könnte den allgemeinen Ermittlungen nur dienlich sein. Mylady, zumal Miß Helms hier in Belgravia wohnt.«

»Sie sagen genau das, was ich denke, Mr. Parker«, behauptete die Detektivin, »diese Sekretärin darf man auf keinen Fall übergehen.«

Parker ließ sein hochbeiniges Monstrum ungewöhnlich langsam durch die Straßen rollen und sah in kurzen Abständen in den Rückspiegel. Einen verfolgenden Wagen vermochte er allerdings nicht auszumachen.

»Tut sich etwas?« hoffte die ältere Dame.

»Bedauerlicherweise nicht, Mylady«, erwiederte Parker, »aber inzwischen könnte Mr. Bliff seine Sekretärin verständigt haben.«

»Oder andere Gangster«, meinte Lady Agatha, »was halten Sie übrigens von diesen Frauen?«

»Die sogenannte Hexe, Mylady, dürfte sich den richtigen Personenkreis ausgesucht haben«, schickte der Butler voraus, »die Damen verdienen meiner bescheidenen Schätzung nach recht viel Geld. Die Summen, die sie an die Hexe abführen, müssen beträchtlich sein.«

»Wer kommt auf solch eine Idee, Mr. Parker?«

»Ein Insider, Mylady«, entgegnete Parker, »die betreffende Person muß sehr wohl wissen, wie hoch die Spitzeneinkommen der Damen sind.«

Parker hatte inzwischen die Straße erreicht, in der Miß Helms wohnte. Er ließ den Wagen vor einem Wohnhaus ausrollen, hielt und bedachte das Haus mit prüfendem Blick.

»Werde ich erwartet?« fragte Lady Simpson.

»Dies läßt sich mit letzter Sicherheit nicht beantworten, Mylady«, gab der Butler zurück, »wenn Sie erlauben, wird meine Wenigkeit die Lage sondieren.«

»Nichts da«, entschied sie energisch, »ich werde selbstverständlich mitkommen. Wer soll denn auf Sie aufpassen?«

»Wie Mylady meinen«, erwiederte Parker höflich und rechnete im voraus mit Zwischenfällen negativer Art.



»Ja, bitte, was kann ich für Sie tun?« fragte eine junge Frau, vielleicht knapp dreißig Jahre alt, »ich bin Helen Helms.«

»Parker mein Name, Josuah Parker«, stellte der Butler sich vor und nahm die Sperrkette zur Kenntnis, die von innen vorgelegt war. Er lüftete höflich die schwarze Melone. »Lady Simpson gibt sich die Ehre, eine Unterhaltung vorzuschlagen. Mr. Bliff dürfte Sie inzwischen informiert haben, nicht wahr?«

»Das allerdings.« Sie nickte und lächelte. »Sie glauben, daß ich etwas mit Erpressungen zu tun habe, nicht wahr?«

»Eine mehr als vage Vermutung, Miß Helms.«

»Einen Moment, ich öffne.« Sie schloß die Tür, Parker hörte das Aushaken der Sicherheitskette und lüftete erneut die schwarze Melone, als Helen Helms die Tür weit aufsperrte und einladend in ihre Wohnung zeigte.

»Wir stören nur für einen Moment, Kindchen«, erklärte Agatha Simpson, die neben Parker stand, »es geht darum, Sie von der Liste der verdächtigen Personen zu streichen.«

»Ich bin verdächtig?« Helen Helms, eine sehr angenehm aussehende Dame, lächelte amüsiert. »Im Büro scheint ja einiges passiert zu sein, oder?«

»Mr. Bliff muß Sie umfassend ins Bild gesetzt haben«, meinte der Butler und schaute sich in dem mittelgroßen Wohnraum um. Das Mobiliar war keineswegs modisch, sondern wirkte solide und auch ein wenig durchschnittlich.

»Nehmen Sie doch Platz«, bat Helen Helms und zeigte auf die Sessel, »es geht um die Hexe, ja?«

»Sie wissen davon?« staunte die Detektivin.

»Natürlich«, lautete die Antwort, »einige von unseren Mitgliedern haben sich bereits hilfesuchend an Mr. Bliff

gewandt, aber er konnte natürlich nichts tun.«

»Natürlich?« Parker sah die junge Frau abwartend an.

»Weil er nicht will«, redete sie weiter, »er ist nämlich die Hexe! Oder sollten Sie das noch nicht herausgefunden haben?«

»Einen Augenblick, mein Kind«, staunte die ältere Dame sichtlich, »wissen Sie, was Sie da gerade gesagt haben?«

»Natürlich«, gab sie zurück, »Mr. Henry B. Bliff ist die Hexe und erpreßt die Frauen, die in der Vereinigung sind.«

»Was habe ich gesagt, Mr. Parker?« Simpson drehte sich triumphierend zu Parker um. »Ich habe es gleich gewußt! Dieses Subjekt also ist die Hexe! Nun, Bliff kann sich auf einiges gefaßt machen!«

»Sie haben Gründe für Ihre Behauptung, Miß Helms?« fragte der Butler in seiner ruhigen, gemessenen Art.

»Weil ich Ohren habe«, meinte sie und nickte, »ich habe mitbekommen, wie Bliff ein paarmal mit einigen von unseren Mitgliedern gesprochen hat. Und zwar als Hexe! Er hatte seine Stimme verstellt und verlangte Geld.«

»Geschah dieses Mithören rein zufällig?« forschte Parker weiter.

»Zuerst zufällig, dann allerdings gezielt«, redete Helen Helms weiter, »ich wurde stutzig, als ich in seinem Büro eine schrille Stimme hörte. Danach paßte ich auf und schaltete mich in seine Gespräche ein.«

»Aber Kindchen«, meinte die Sechzigerin fast vorwurfsvoll, »Sie wußten und wissen von einer Erpressung, doch Sie röhren sich nicht? Sie lassen es zu, daß diese Frauen ausgenommen werden wie Weihnachtsgänse?«

»Weil die Kunden die eigentlichen Gänse sind«, antwortete Helen Helms amüsiert. »Die Leute, die zu diesen Frauen gehen, haben es doch nicht anders verdient, als ausgenommen zu werden.«

»In vielen Fällen ist es nackte Existenzangst, die Menschen dazu zwingt, zu einem Medium zu gehen«, warf Josuah Parker

ein.

»Wie auch immer«, redete Helen Helms weiter, »Bliff verdiente nur einen Bruchteil dessen, was diese Frauen einnehmen, also wurde er eines Tages hellhörig.«

»Und Sie ebenfalls, wenn ich nicht sehr irre, Miß Helms?«

»Ich wurde auch hellhörig und sehr nachdenklich«, gestand die Sekretärin, »ich verdiene schließlich noch weniger als Bliff.«

»Sie wurden, wie man so schön zu sagen pflegt, in eine gewisse Versuchung geführt, Miß Helms?«

»Wie man so zu sagen pflegt.« Sie nickte. »Sie werden inzwischen erraten haben, daß ich meinerseits Henry B. Bliff ausnehme, ja?«

»Das ist ein Geständnis«, staunte die ältere Dame.

»Sie arbeiten doch sicher nicht nur auf eigene Rechnung, oder?« wollte Josuah Parker wissen.

»Nein, nein, Bliff und ich sind jetzt ein Team«, gab sie zurück, »er hat Ihnen meinen Namen nicht ohne Grund genannt.«

»Er hoffte, daß Mylady und meine Wenigkeit zu Ihnen fahren würden«, antwortete Parker. »Sie waren es, mit der ich eben erst gesprochen habe?«

»Natürlich«, räumte Helen Helms ein. »Bliff stand ja neben Ihnen im Büro. Wenn Sie nicht nach mir gefragt hätten, wäre Bliff aktiv geworden und hätte mich ins Spiel gebracht.«

»Demnach dürfte Betty Valentine mit der ganzen Erpressung nichts zu tun haben?« forschte Parker weiter.

»Sie ist nur vorgeschoben worden, um einen Namen präsentieren zu können«, redete die Sekretärin weiter, »die Valentine hat mit der ganzen Geschichte überhaupt nichts zu tun.«

»Warum ist sie dann aus ihrer Wohnung geflüchtet?« wunderte sich die Detektivin. »Warum hat sie mich niedergeschlagen? «

»Was weiß ich?« Helen Helms zuckte die Achseln. »Fragen Sie doch Curtis oder Hackett ...«

»Wie kamen Sie an die beiden Gangster Curtis und Hackett?« Parkers Frage klang ruhig und gelassen. Er schien sich gar nicht darüber zu wundern, wieso die Hexe so ausführlich alle Fragen beantwortete.

»Das müssen Sie wiederum Bliff fragen«, meinte sie. »Er war früher mal als Vertreter einer Brauerei unterwegs. Wahrscheinlich hat er dabei die beiden Gangster kennengelernt. Er selbst hat sich ja nie zu erkennen gegeben, sondern immer nur als Hexe gearbeitet und die Valentine vorgeschoben.«

»Sie warten sicher auf Mr. Bliff, ja?« erkundigte sich Parker. »Anders kann ich mir Ihre Ruhe kaum erklären, Miß Helms.«

»Nicht auf Bliff«, antwortete Helen Helms, »ich warte auf Buck Bolden, wenn Sie's genau wissen wollen.«

»Diesen Lümmel kenne ich doch«, entrüstete sich Agatha Simpson, »er hat schließlich bereits einige Male versucht, mich umzubringen.«

»Weil Sie und Mr. Parker zu neugierig sind«, gab Helen Helms amüsiert zurück, »aber was bisher nicht geklappt hat, wird dafür jetzt passieren.«

»Mr. Parker, ich würde an Ihrer Stelle etwas unternehmen«, sagte die ältere Dame und sah ihren Butler eindringlich an. Sie war bereits dabei, den Pompadour in Schwingung zu versetzen.

»Unternehmen Sie lieber nichts«, schlug Helen Helms vor, »Buck Bolden ist nämlich bereits hier. Er wartet nur darauf, schon jetzt und hier einiges nachholen zu können.«

»Sie kennen diesen Lümmel?« Agatha Simpson zeigte sich überrascht.

»Wir werden uns später selbständig machen«, antwortete Helen Helms, »wir passen gut zueinander.«

»Sehr gut sogar«, war in diesem Augenblick eine Männerstimme zu vernehmen. In der Tür zum Nebenzimmer

stand plötzlich der Poltergeist aus dem Haus der Martha Dorking. Er hielt eine schallgedämpfte Automatic in der Hand.

»Ich glaube, ich werde mich wundern«, stellte die Lady fest.

»Wie haben Sie sich kennengelernt, wenn man höflich fragen darf?« Parker beugte sich interessiert vor.

»In der Diskothek«, sagte Buck Bolden beiläufig. »Sie kennen sie ja. Tja, und jetzt gehen wir aus den Startlöchern. Bliff ist nicht mehr gefragt.«

»Mr. Curtis ebenfalls nicht?« Parker ließ sich nicht aus der Ruhe bringen, während Lady Agatha nervös wurde.

»Curtis ist ebenfalls uninteressant. Hören Sie, Parker, warum haben Sie uns freigelassen? Sollte das ein Trick gewesen sein?«

»In der Tat«, antwortete der Butler, »nur so konnte ich Sie dazu bringen, das zu bekennen, was man gemeinhin Farbe zu nennen pflegt. Jetzt dürften Sie beweiskräftig überführt sein.«

»Und wie?«, sagte nun eine andere Männerstimme, die zufrieden klang und Zufriedenheit ausdrückte. »Bolden, machen Sie keine Dummheiten! Sie haben an eine Menge gedacht, nur nicht daran, daß ich manchmal mit Lady Simpson und Mr. Parker zusammenarbeite ...«

In der Tür zum Wohnraum stand Chief-Superintendent McWarden!



»Und Sie haben mir doch nachspioniert«, beschwerte sich Lady Simpson noch in der Nacht bei McWarden.

»Aus Sorge, Mylady«, erwiderte der Mann vom Yard, »und das sollten Sie mir abnehmen, auch wenn's Ihnen gegen den Strich geht.«

»Ich wäre auch ohne Sie zurechtgekommen«, grollte die ältere Dame. »Ich war gerade dabei, dieses Subjekt namens Bolden zu überwältigen.«

»Dann hätte er später alles abgestritten«, meinte der Chief-Superintendent, »so aber waren Miß Porter und Mr. Rander noch zusätzlich anwesend. Sie müssen zugeben, daß ich mir bessere Augen- und Ohrenzeugen gar nicht wünschen kann.«

»Ich werde Ihnen versuchsweise noch mal verzeihen«, erwiderte sie, »und ich denke, Mr. Parker wird Ihnen ...«

»Stürzen Sie sich nur nicht in die nackte Armut, Mylady«, stichelte McWarden.

»Falls es bei einem Kognak bleibt, werde ich es vermeiden können«, gab sie postwendend zurück. »Ihre Leute haben alles festgenommen, was für den Fall wichtig ist?«

»Henry B. Bliff hat bereits ein Geständnis abgelegt«, antwortete der Chief-Superintendent, »und Hackett werde ich ja wohl mitnehmen dürfen, oder?«

»Mich interessiert dieses Subjekt nicht mehr«, entgegnete die Detektivin wegwerfend. »Sie wissen doch, McWarden, um Details pflege ich mich nie zu kümmern. Da wäre nur dieser Handkantenschlag in Miß Valentines Wohnung. Ich muß gestehen, daß ich mich darüber noch immer ärgere.«

»Miß Valentine hat bereits ausgesagt, warum ihr Freund zugelangt hat«, wußte McWarden zu berichten, »nachdem Sie Hackett aus seiner Firma holten, um es mal höflich auszudrücken, hat einer seiner Leute die Valentine angerufen und ihr aufgebunden, ein Mitglied der weiblichen Kriminalpolizei würde eine Wohnungsdurchsuchung vornehmen.«

»Einer von Hacketts Leuten?« Agatha Simpson schüttelte den Kopf.

»Sein Leibwächter«, präzisierte McWarden, »er war eingeweiht und wußte allerdings nur, daß die Valentine die Hexe ist.«

»Was hatte diese Valentine denn zu verbergen?« wollte Mike Rander wissen. »Man schlägt doch nicht so ohne weiteres einen Menschen nieder.«

»Sie war mit einem verheirateten Mann zusammen, der nicht gesehen werden wollte«, schaltete der Butler sich ein. »Ich konnte mir das Kennzeichen seines Wagens merken, Sir. Inzwischen wurde meiner Wenigkeit mitgeteilt, wer dieser Mann ist.«

»Wer hat denn das besorgt? Etwa Ihr Pickett?« McWarden zog ein strenges Gesicht.

»Mr. Pickett war so freundlich, sich für meine Wenigkeit zu bemühen«, erwiderte der Butler, »aber Miß Valentines Reaktion dürfte damit erklärt sein, wie ich hoffe.«

»Dazu ist das letzte Wort noch nicht gesprochen, Mr. Parker«, meinte die Sechzigerin mit Nachdruck, »eine Lady Simpson schlägt man nicht ungestraft nieder.«

»Sie hat aber sonst mit dem Fall nichts zu tun«, versicherte der Chief-Superintendent nachdrücklich, »sie ist tatsächlich nur vorgeschoben worden.«

Butler Parker räusperte sich, und Lady Simpson nickte.

»Sie haben noch etwas vor?« fragte McWarden mißtrauisch.

»Sie sind herzlichst eingeladen, mitzukommen, mein lieber McWarden«, antwortete die ältere Dame und erhob sich. »In einer Stunde beginnt die Teufelsmesse in Soho. Ich habe mein Kommen zugesagt.«

»Teufelsmesse?« McWarden verzog das Gesicht, nickte dann aber. »Okay, solch einen Humbug lasse ich mir natürlich nicht entgehen. Woher wissen Sie von dieser Geschichte?«

»Mrs. Dorking rief bei einer Freundin an«, erklärte die Lady. »Dafür kann sie trinken. Sie hat uns einen Termin genannt. Jetzt möchte ich doch endlich wissen, wen ich mit meinem Pompadour erwischt habe, als dieser Mr. Satan sich zeigte!«



Bis auf eine Kleinigkeit hatte das allgemeine Bild sich kaum

verändert.

Auf dem Altarstein lag diesmal allerdings eine Frau, die man durchaus als nackt bezeichnen konnte. Sie schien sich in tiefer Trance zu befinden und wartete darauf, daß auf ihrem Rücken die Teufelsmesse zelebriert wurde.

»Sehen Sie sich doch diese Dummköpfe an«, wunderte sich Agatha Simpson. Sie stieß McWarden, der neben ihr saß, energisch in die Rippen, »an sich müssen das doch völlig normale Menschen sein.«

»Was ist schon normal?« reagierte McWarden leise, »wo steckt Ihr Butler? Das interessiert mich erheblich mehr.«

»Mr. Parker will den Satan abfangen«, erklärte die Detektivin, »er kennt sich hier bereits aus, schließlich waren Parker und ich schon mal in dieser verrückten Kultstätte.«

Die Dummköpfe, von denen Mylady gesprochen hatte, trugen schwarze oder rote Umhänge über ihren Straßenkleidern. Sie alle machten einen abwesenden Eindruck und starrten hinüber zum Altarstein.

»Gleich wird der Zauber beginnen«, sagte Lady Simpson zu McWarden, »eine gute Inszenierung. Sie werden sich wundern.«

Und das tat McWarden auch.

Agatha Simpson hatte ihre Ankündigung noch nicht ganz beendet, als plötzlich süßliche Dämpfe durch die Kultstätte wallten. Dann sprühten Flammen hoch, der Opferstein wurde magisch angestrahlt. Die Frau auf diesem Opferstein zuckte, wand sich und schien vor Angst fast zu vergehen. Die Teilnehmer der Teufelsmesse murmelten mit immer lauter werdenden Stimmen geheimnisvolle Worte, die für den Nichteingeweihten ohne Sinn und Verstand waren. Alle erhoben sich und streckten ihre Arme in die Luft.

»Satan«, stellte Lady Simpson fest und deutete nach vorn, »sehen Sie doch, McWarden, das ist der Lümmel, der mich erschrecken wollte.«

»Gute Maske«, sagte der Chief-Superintendent, der wenig beeindruckt schien, »aber für sein Geld kann man ja auch was verlangen.«

»Zehn Pfund pro Person«, ärgerte sich die ältere Dame, »da kommt einiges zusammen.«

Mr. Satan hätte in jede Revue gepaßt, so farbenschillernd war sein Kostüm. Er trug eine Bocksmaske vor dem Gesicht, die höhnisch verzerrt war. Und Lady Simpson ließ ihren Pompadour freudig kreisen.

Der Satan hatte sich hinter dem Opferstein aufgestellt und fuchtelte mit einem überlangen Messer in der Luft. Er traf eindeutig gewisse Vorbereitungen, die junge Frau vor sich zu töten.

»Das kann man doch nicht zulassen«, meinte die Detektivin leise, »so etwas muß gestoppt werden.«

»Es handelte sich um eine Privatvorstellung, die nicht kriminell ist«, erinnerte McWarden, »aber privat habe ich nichts dagegen, wenn Ihr Pompadour sich versehentlich aus der Hand löst.«

Agatha Simpson reagierte sofort.

Der Pompadour segelte durch die Kultstätte und landete auf der Bocksmaske des Satans. Der Mann aus der höllischen Unterwelt stieß einen erstickten Schrei aus, wich zurück und brüllte dann sehr menschlich. Dieses Aufbrüllen hing damit zusammen, daß der Butler seinem Gegner die Krawattennadel in die Kehrseite gebohrt hatte. Da Parker schwungvoll ausgeholt hatte, fühlte sich der Satan sehr verunsichert und trabte los, als würde er von Furien gehetzt.

Die Teilnehmer an der Teufelsmesse waren leicht irritiert. Sie hatten mit dem Erscheinen eines Wesens aus einer anderen Welt gerechnet, doch diese höllische Erscheinung benahm sich sehr menschlich, hielt sich die Kehrseite und jagte durch den Mittelgang zum Ausgang, ohne sich weiter um ihr nacktes Opfer zu kümmern.

Josuah Parker hatte seine bewährte Gabelschleuder aus der Innentasche des schwarzen Zweireihers geholt und eine Tonmurmel in die Lederschlaufe gelegt. Er zielte nur kurz, schickte sein Spezialgeschoß auf die Luftreise und brachte den Satan dazu, einen leicht verunglückten Salto zu schlagen. Als der Satan auf dem Boden landete, schrien die Teilnehmer der Teufelsmesse beeindruckt auf, denn die Bocksmaske hatte sich bei der nicht gerade weichen Landung verschoben und zeigte darunter das Gesicht eines pausbäckigen Mannes, der absolut nicht teuflisch aussah.

»Irgendein Gauner, der schnell ein paar Pfund machen will«, urteilte McWarden, »damit dürfte die Messe beendet sein, wie?«

»Diese schon, McWarden«, erwiederte die ältere Dame, »aber dafür wird es bestimmt zwei andere geben. Die Menschen wollen betrogen werden, so scheint es.«

»Der Satan ist ein Grünzeughändler aus Soho«, sagte Butler Parker, der nach vorn gekommen war und dem bis dahin Unbekannten auf die Beine half. »Das Opfer ist seine Tochter, wie ich in Erfahrung bringen konnte.«

»Man scheint uns nicht zu mögen«, stellte McWarden fest und deutete auf die Satansanbeter, die mit Fäusten drohten.

»Mr. Parker, tun Sie etwas dagegen«, verlangte die Detektivin.

»Sehr wohl, Mylady«, antwortete der Butler, »darf es eine Portion Niespulver sein?«

Er wartete die Bejahung nicht ab, sondern öffnete eine kleine Dose, die bereits in seiner schwarz behandschuhten Hand lag, und schleuderte den Inhalt in die Luft.

»Es empfiehlt sich dringend, das sogenannte Feld zu räumen«, warnte Parker.

»Es handelt sich um eine Spezialanfertigung. Die Wirkung dauert einige Stunden an.«

»Hatschi«, machte Agatha Simpson. Sie hatte bereits eine

Dosis abbekommen.

»Ich erlaube mir, Mylady Gesundheit zu wünschen«, gab der Butler zurück und hob grüßend seine schwarze Melone.



ENDE

*Nächste Woche erscheint
BUTLER PARKER Auslese, Band 227*

Günter Dönges

PARKER lässt die »Killer-Boa« zappeln